# RCHITEKTUR UND KALTER KRIEG 1950-1965

HENSELMANN · 2020-1

BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK

961-1965

### **HANSAVIERTEL** MITTE

BÜRGERVEREIN HANSAVIERTEL E.V.

1. Vorsitzende: Dr. Brigitta Voigt, info@hansaviertel.berlin, www.hansaviertel.berlin

UND FACILITY MANAGEMENT Florian Schmidt, 030 / 90298 3261, Stadtrat.Schmidt@ba-fk.berlin.de

UNTERE DENKMALSCHUTZBEHÖRDE MITTE VON BERLIN, ORTSTEILE MOABIT, HANSAVIERTEL UND TIERGARTEN

WHO IS WHO? — WHO IS WHERE?

Dr. Christoph Rauhut Landeskonservator und Leiter des Landesdenkmalamtes Sabine Ambrosius, Referentin für Weltererbe Altes Stadthaus, Klosterstraße 47, 10179 Berlin, 030 / 90259-3600 landesdenkmalamt@lda.berlin.de

MIETERBEIRAT Karl-Marx-Allee vom Strausberger Platz bis zur Proskauer und Niederbarnimstraße Vorsitzender: Norbert Bogedein, mieterbeirat@mieterbeirat.kma.de

STALINBAUTEN E.V.
1. Vorsitzender: Achim Bahr, 0160 / 91844921
achim.bahr@stalinbauten.de, www.stalinbauten.de

GEBIET FRIEDRICHSHAIN Till Peter Otto, 030 / 90298 8035, tillpeter.otto@ba-fk.berlin.de

UNTERE DENKMALSCHUTZBEHÖRDE FRIEDRICHSHAIN-KREUZBERG VON BERLIN,

FACHBEREICH STADTPLANUNG FRIEDRICHSHAIN-KREUZBERG VON BERLIN Leiter: Matthias Peckskamp, 030 / 90298 2234 matthias.peckskamp@ba-fk.berlin.de

BEZIRKSSTADTRAT FÜR BAUEN, PLANEN

INTERBAU 1957 –

LANDESDENKMALAMT

KMA 1 FRIEDRICHSHAIN

FACHBEREICH STADTPLANUNG MITTE VON BERLIN Leiterin: Kristina Laduch, kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

STELLVERTRETENDER BEZIRKSBÜRGERMEISTER UND BEZIRKSSTADTRAT FÜR STADTENTWICKLUNG, SOZIALES UND GESUNDHEIT Ephraim Gothe, 030 / 9018 44600, ephraim.gothe@ba-mitte.berlin.de

### CORBUSIERHAUS CHARLOTTENBURG

FACHBEREICH STADTPLANUNG Komm. Leiter: Herr Rudolph, 030 / 9029 15148 stadtplanung@charlottenburg-wilmersdorf.de

BEZIRKSSTADTRAT FÜR STADTENTWICKLUNG, BAUEN UND UMWELT

Oliver Schruoffeneger, 030 / 9029 12001 schruoffeneger@charlottenburg-wilmersdorf.de

### KMA 2 MITTE

NACHBARSCHAFTSRAT KMA II E.V. Karl-Marx-Allee 39, 10178 Berlin, info@nachbarschaftsrat-kma.de

FÖRDERGEBIET STÄDTEBAULICHER DENKMALSCHUTZ KOORDINATIONSBÜRO FÜR STADTENTWICKLUNG

UND PROJEKTMANAGEMENT – KOSP GMBH Schwedter Straße 34A, 10435 Berlin, Hannah Münzer 030 / 33 00 28 47 kma@kosp-berlin.de, www.kma-mitte.de/gebietsbetreuung

UNTERE DENKMALSCHUTZBEHÖRDE MITTE VON BERLIN, ORTSTEIL MITTE NÖRDLICH DER SPREE BIS TORSTRASSE petra.bergstroem@ba-mitte.berlin.de

FACHBEREICH STADTPLANUNG MITTE VON BERLIN Leiterin: Kristina Laduch, kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

STELLVERTRETENDER BEZIRKSBÜRGERMEISTER

UND BEZIRKSSTADTRAT FÜR STADTENTWICKLUNG, SOZIALES UND GESUNDHEIT Ephraim Gothe, 030 / 9018 44600, ephraim.gothe@ba-mitte.berlin.de

# 5 NTERBAU

# **INTERBAU 1957 –** FÖRDERVEREIN CORBUSIERHAUS BERLIN E.V. Vorsitzender: Marcus Nitschke, 030 / 89742310, info@corbusierhaus-berlin.org

# UNTERE DENKMALSCHUTZBEHÖRDE CHARLOTTENBURG-WILMERSDORF, ORTSTEIL WESTEND Herr Kümmritz, 030 / 9029 15127 denkmalschutz@charlottenburg-wilmersdorf.de





# 957-1959

1951-1960

H#4 HENSELMANN · BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK AUSGABE 2020—1

# BERLIN OST WEST: MODERN ARCHITEKTUR UND KALTER KRIEG 1950–1965 KMA 1 | INTERBAU 1957 | KMA 2

EDITORIAL THOMAS FLIERL	2-3
CHRONOLOGIE UND IDEE DES WELTERBE-ANTRAGS THOMAS FLIERL/JÖRG HASPEL	4-5
WELTERBE NACHKRIEGSMODERNE KLAUS LEDERER	6
CHRISTOPH RAUHUT UND SABINE AMBROSIUS IM GESPRÄCH ANDREAS BARZ FORTSETZUNG S. 29	7
NEUE WERTSCHÄTZUNG FÜR BERLINS NACHKRIEGSMODERNE? ANDREAS BARZ	8-9
WOHNEN IM WELTERBE. BERLINER ERFAHRUNGEN MIT DEN SECHS WOHNSIEDLUNGEN BEN BUSCHFELD	10-11
KMA 1	12-15
BASICS   «ERSTE SOZIALISTISCHE STRASSE BERLINS»	12-13
STALINBAUTEN ACHIM BAHR	13
REPORTAGE   DIE ZUKUNFT WIRD BESSER. FÜNF GESCHICHTEN AUS DER KMA 1 ROBERT K. HUBER	14-15
BERLIN OST WEST: MODERN INFOGRAFIK DIETER FESEKE	16-17
INTERBAU 1957	18-23
BASICS   «SCHAUFENSTER DES WESTENS»	18-19
DAS HANSAVIERTEL. EIN GLÜCKSVERSPRECHEN CARSTEN BAUER	20
SPÄTE LIEBE. LE CORBUSIER IN BERLIN MARCUS NITSCHKE	20
HOCH HINAUS. POTENZIALE IM POTENZIELLEN WELTERBE HANSAVIERTEL JÜRGEN TIETZ	21
FÜR DAS HANSAVIERTEL. EIN TREFFEN ROBERT K. HUBER	22
BERLIN IM GRÜNEN. GESPRÄCH MIT MARCUS NITSCHKE THOMAS FLIERL	23
KMA 2	24-27
BASICS   MAGISTRALE DER OSTMODERNE	24-25
SECHS NEUE PAVILLONS THOMAS FLIERL	26
DER NACHBARSCHAFTSRAT. GESCHICHTE EINER EMANZIPATION KATHRIN GERLOF	27
KEIN WELTERBE OHNE BÜRGERBETEILIGUNG ANDREAS BARZ	28
KALTER KRIEG UND ARCHITEKTUR. EINE WIENER AUSSTELLUNG OLIVER SUKROW	30
HHS PROJEKTE - PUBLIKATIONEN	31
HENSELMANN - BEITRÄGE ZUR STADTPOLITK	
WIRD VON DER HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG IN KOOPERATION MIT DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG HERAUSGEGEBEN	

AKTUELLE AUSGABE (H#4) IN KOOPERATION MIT DEM FÖRDERVEREIN CORBUSIERHAUS BERLIN E.V., DEM STALINBAUTEN E.V., DEM NETZWERK SCHAUSTELLE NACHKRIEGSMODERNE UND

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES LANDESDENKMALAMTES BERLIN IN DANKBARER ERINNERUNG AN MARLENE ZLONICKY UND BARBARA KAISER

DAS PDF DIESES JOURNALS H#4 KANN AUF DER WEBSITE DER HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG KOSTENLOS HERUNTERGELADEN WERDEN. DORT BEFINDET SICH AUCH DER BILD-NACHWEIS.

V.I.S.D.P.: THOMAS FLIERL — REDAKTION: ANDREAS BARZ, BEN BUSCHFELD, THOMAS FLIERL, KATHRIN GERLOF, ROBERT K. HUBER — ZWEITE, ÜBERARBEITETE AUFLAGE · 12.11.2020 — GESTALTUNG: DIETER FESEKE UMBRA+DOR — VISUELLE KOMMUNIKATION — DRUCK: EU STANDARTU

[ CREDITS / BILDNACHWEISE | HHS-WEBSITE ]

### **EDITORIAL**

Damit wird ein Berliner Projekt wieder aufgegriffen und forciert, das 2012 durch die drei Antragsinitiativen, den Bürgerverein Hansaviertel, die Freunde des Corbusierhauses und die Hermann-Henselmann-Stiftung auf den Weg gebracht, durch Jörg Haspel und Thomas Flierl fachlich begründet und vom Berliner Senat beschlossen worden war. Zwar fiel die Evaluierung durch die Internationale Expertenkommission der Kultusministerkonferenz der Länder auf Anhieb nicht erfolgreich aus, aber die Sachverständigen räumten den Antragstellern gute Chancen für eine Nachqualifizierung ein – soweit die wissenschaftliche Begründung des «outstanding universal value» (OUV – des außergewöhnlichen universellen Werts) vertieft und ein überzeugendes Handlungskonzept im Hinblick auf das zukünftige Welterbe durch die Berliner Verwaltung entwickelt werde. Seit 2015 ist viel geschehen: Konferenzen haben stattgefunden und Publikationen sind erschienen. Für alle drei Ensembles liegen Gutachten zur jeweiligen städtebaulichen Eigenart vor. Die den Senat tragenden Parteien haben das Proiekt in ihre Koalitionsvereinbarung von 2016 aufgenommen. Es wurde eine Projektkoordination eingerichtet, anfangs beim Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung von Mitte, Ephraim Gothe, nun beim Landesdenkmalamt Berlin. Mit der Neubesetzung der Leitung des Landesdenkmalamtes durch Christoph Rauhut und der Position der Welterbe-Referentin durch Sabine Ambrosius ist die zuständige Fachbehörde aut aufgestellt und bestens motiviert. — Die zwischenzeitliche Neuorientierung war für die Hermann-Henselmann-Stiftung Anlass, bei einem Treffen mit den anderen Antragsinitiativen den Vorschlag zu unterbreiten, eine Ausgabe ihres Zeitungsjournals HENSELMANN ganz dem Welterbe-Antrag zu widmen und so den Kreis der Antragsinitiativen zu reaktivieren sowie weitere Partner\*innen einzubeziehen. Denn das macht den besonderen Charakter und die Stärke des Berliner Welterbe-Antrags aus: seine bürgerschaftlich und fachwissenschaftlich breite Verankerung in der Berliner Öffentlichkeit. - Zugleich soll dieses Journal dazu beitragen, die Idee und die Chance des Antrags 🧸 über den Kreis der Aktivist\*innen hinaus bekannt zu machen. Daher die Entscheidung, das Journal kostenlos in den betreffenden Gebieten allen Interessierten zugänglich zu machen. Das Landesdenkmalamt Berlin unterstützt diese Ausgabe dankenswerterweise aus dem Programm «Förderung des bürgerschaftlichen Engagements in der Denkmalpflege».

WOZU WELTERBE? Zunächst geht es um eine erfolgreiche Platzierung auf der deutschen Vorschlagsliste für eine UNESCO-Nominierung. Wenn diese gelingt, wird im zweiten Schritt ein umfassender Antrag erarbeitet und bei der UNESCO eingereicht. Erst über dieses Dossier wird von den 21 Mitglieder des Welterbekomitees der UNESCO entschieden. Sollte Berlin im innerdeutschen Auswahlverfahren erfolgreich sein, ist mit einer Nominierung in einem Zeitraum von bis zu 10 Jahren zu rechnen. —— Im langwierigen Verfahren werden besondere Schutzkriterien zu definieren sein, anhand derer die drei Standorte als ein serielles Kulturzeugnis der Berliner Nachkriegsmoderne zusammengefasst werden. Die drei Teilgebiete bedingen einander in ihrer einzigartigen historischen und räumlichen Dimension. Nur im Dreiklang können sie Welterbe-Status erlangen.

Spätestens mit der Verleihung des Welterbe-Labels erhalten die Stätten gesteigerte Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit, was auch zu einem Anwachsen der Touristenströme führen wird. Mittel von der UNESCO sind nicht zu erwarten. — Was also bringt uns, der Stadt und uns Bewohner\*innen, aber auch den Denkmalbereichen, den Einzelbauten und Grünflächen, die ganze Anstrengung um die Erlangung des begehrten Titels? Entspringt die Weltererbe-Initiative vielleicht nur dem Einfall einiger Expert\*innen, dient Vereinsmeier\*innen zur Selbstprofilierung und nutzt vor allem der UNESCO-Bürokratie? Oder handelt es sich gar nur um eine raffinierte Idee, die Immobilienspekulation in Berlin weiter anzuheizen? Diese Fragen sind berechtigt. Und wer dabei nur auf das UNESCO-Label schaut, mag sich zurecht fragen, ob die Mühe lohnt. Aber auch hier gilt: Der Weg ist das Ziel, zumindest ein sinnvolles Etappenziel. Die Bau- und Gartendenkmale als solche zu erkennen, sie wertzuschätzen, zu erhalten, zu pflegen, sie behutsam weiterzuentwickeln – alles dies heißt, sich auszutauschen, sich aktiv einzubringen, erfordert Respekt voreinander und verlangt gleiche Augenhöhe, heißt Geschichte zu teilen und gemeinsam

Das Wichtigste zu Beginn: Im Rahmen der Fortschreibung der deutschen Tentativliste für das UNESCO-Welterbe ergreift Berlin 2021 die Chance, die denkmalgeschützten Ensembles Karl-Marx-Allee (1. und 2. Bauabschnitt) und Interbau 1957 (Hansaviertel, Kongresshalle im Tiergarten, Corbusierhaus am Olympiastadion) erneut zur Nominierung vorzuschlagen.

Selbstbewusstsein zu steigern. Neben dem Schutz der historischen Authentizität und der visuellen Integrität der einzigartigen Bau- und Gartendenkmale selbst, der materiellen  $Vor aussetzung \ aller \ Denkmalpflege, geht \ es \ vor \ allem \ um \ deren \ Verständnis \ und \ Funktion$ in unseren heutigen Lebenszusammenhängen. Es ist der Welterbe-Anspruch, der uns die besondere Sorgsamkeit abverlangt, zu tun, was ohnehin geboten ist: Alles Wissen mobilisieren, um unsere Lebensumwelt in ihrer Entstehung und Entwicklung zu begreifen und ihre gestalterischen und räumlichen Qualitäten zu erhalten; die Verwaltungen sinnvoll koordinieren, d. h. ämterübergreifende, zwischen den Bezirken und dem Senat abgestimmte Strategien entwickeln, Kriterien und Förderprogramme harmonisieren und bündeln. Die Anwohner\*innen beteiligen. Den Berliner Schlendrian ablegen – endlich Stadt werden. — Wem es gelingt, welterbe-konform aufzutreten, die Ensembles zu erhalten, ihre Werte und Bedeutung zu vermitteln und die Resonanz zwischen Welterbe-Kandidatur und Stadtgesellschaft herzustellen, muss nicht auf die Entscheidung der nationalen und internationalen Gremien schielen. Wer selbst überzeugt ist und höchste Maßstäbe anlegt, wird auch andere überzeugen. Es geht nicht um einen weiteren Welterbetitel für Berlin, sondern es geht um unser kulturelles Erbe und unsere kulturelle Identität, d. h. um die Frage, welche Stadt wollen wir sein und werden – es geht um uns selbst.

SHARED HERITAGE: BERLIN - OST UND WEST ZUGLEICH. Wie vielleicht kein anderes Projekt kann die gemeinsame Frarheitung von Welterhe-Standards für KMA 1. Interbau 1957 und KMA 2 einen Beitrag zur inneren Einheit Berlins leisten. Warum? Mit den drei denkmalgeschützten städtebaulichen Ensembles verfügt Berlin über herausragende architektonische Zeugnisse des Kalten Krieges. Es gab den weltweit einmaligen Versuch, in einer geteilten Stadt und im Medium des Städtebaus den (immerhin friedlichen) Systemwettstreit um die «Stadt von morgen», d. h. die Gesellschaft der Zukunft zu führen. Was als politische Konfrontation begann und noch unter den Bedingungen der offenen Grenze bis 1961 mit großem Aufwand als kulturelle Konkurrenz betrieben wurde, als Bau und Gegenbau, kann heute, nach dem Ende des Kalten Krieges, als sich wechselseitig beeinflussende Entwicklung der Moderne selbst begriffen werden. Der Bau der Stalinallee (KMA 1) «als erster sozialistischen Straße in der Hauptstadt Deutschlands» (Walter Ulbricht 1951) war eine deutschlandpolitische Kampfansage der DDR an den Westen. Der antwortete mit der Internationalen Bauausstellung 1957 souverän: Die Einladung an die wichtigsten zeitgenössischen Architekten der internationalen Moderne war ebenso programmatisch wie das Konzept der Bauausstellung am Rande des Tiergartens.

Die in Berlin fast zeitgleich vorgenommene ästhetische Polarisierung – einerseits die Orientierung an den «nationalen Traditionen» und dem Anspruch auf Kontinuität der Stadt, andererseits am «International Style» und am Paradigmenwechsel hin zur «offenen Stadtlandschaft» – ist Folge einer in der Moderne selbst angelegten Spannung, die in der gespaltene Stadt in den 1950er Jahren politisch extrem aufgeladen wurde. Als sich die DDR Mitte der 50er Jahre wieder der Moderne zuwandte, wurde mit der KMA 2 sowohl eine doppelte Abgrenzung versucht: ebenso gegen das Konzept der Stalinallee gerichtet wie gegen das Leitbild des Hansaviertels. Die Magistrale des Ostens erhielt eine Fortsetzung Richtung Zentrum auf moderne Weise, und das Konzept der offenen Stadtlandschaft fand einen Niederschlag als «sozialistischer Wohnkomplex» inmitten der Stadt. These – Antithese – Synthese? Nein, die drei Ensembles fügen sich nicht zur Hegelschen Triade. Aber das antithetische Moment war gewiss ein wichtiger Antrieb und die Wechselwirkungen sind unübersehbar. Dennoch steht jedes Teilgebiet in dieser historisch einmaligen Situation auch für sich, in seinem Eigenwert als einzigartige Realisation eines ie besonderen unverwechselbaren Architektur- und Städtebautyps der Moderne.

Die in der Berliner Welterbe-Initiative seriell verlinkten Teilgebiete sind heute ihrer damaligen politisch-rhetorischen Funktion enthoben, die «Überlegenheit» einen Stadtoder gar Gesellschaftsmodells über das andere demonstrieren zu müssen. Hier muss niemand mehr siegen. Der Staatssozialismus der DDR ist seit 30 Jahren politisch überwunden. Die Architektur der Nachkriegsmoderne gehört selbst der Vergangenheit an, ist mitt-

lerweile selbst historisch geworden, hat ihre direkte Vorbildwirkung eingebüßt. So könnte und wollte niemand mehr modern bauen. Andererseits bleibt beeindruckend, welche enormen kulturellen Kräfte in Ost und West freigesetzt wurden, um die «Stadt der Zukunft» zu konzipieren. So viel – allerdings gegeneinander gerichtete – Zukunft war nie. Heute muss schon eigens daran erinnert werden, dass das Hansaviertel und die KMA 2 nach der Wiedervereinigung Berlins, in den 90er Jahren lange gar nicht uneingeschränkt akzeptiert waren. Den Verfechtern der «europäischen Stadt» war die alte Stalinallee stets näher als das Hansaviertel und die KMA 2. Die «Arbeiterwohnpaläste» der Stalinallee wurden nach 1990 zumeist en bloc privatisiert, anders als früher schon im Hansaviertel, wo viele Bewohner\*innen zu den Eigentümer\*innen ihrer eigenen Wohnungen werden konnten. In der KMA 1 kämpften die Mieter\*innen kürzlich nicht ohne Erfolg für die Re-Kommunalisierung wichtiger Bestände: der Weiterverkauf an die aktiennotierte Deutsche Wohnen konnte verhindert werden, die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft Gewobag trat ein.

Überhaupt: Wohnungs- und Gesellschaftsbau als Städtebau – das ist allen drei Antragsgebieten eigen. Deshalb steht der Denkmalschutz der sozialen Wohnfunktion nicht entgegen. Im Gegenteil, machen doch gerade der soziale Charakter und die Wohnfunktion einen Teil der immateriellen Authentizität der designierten Welterbe-Kandidatur aus: Sie waren Manifeste ihrer Zeit für ein Wohnen für alle. Die Hoffnungen der Nachkriegsmoderne waren auf eine Überwindung der sozial gespaltenen Gesellschaft gerichtet, in Ost und West. Darin knüpften sie an den Reformwohnungsbau der Weimarer Republik an. Sechs Wohnsiedlungen der Moderne in Berlin haben bereits den Welterbe-Status. Anders als diese, die überwiegend nach dem I. Weltkrieg am Rande der Stadt errichtet wurden, musste nach dem II. Weltkrieg die zerstörte Innenstadt neu aufgebaut werden. Auch im nachkriegsmodernen Verständnis bedeute Stadt immer mehr als bloße Wohnraumversorgung. Es handelt nicht um durch einen Zufall der Geschichte in die Innenstadt geratene Vorstadtsiedlungen. Wer sich den hohen Anteil an Anlagen der sozialen und verkehrlichen Infrastruktur und überregional wichtiger Kulturbauten im Hansaviertel und in der KMA vergegenwärtigt, wird keine «Urbanität» vermissen, sondern kann andere Formen der Urbanität und andere stadträumliche Qualitäten als in den gründerzeitlichen Quartieren des 19. Jahrhunderts entdecken. KMA 1 + 2 und INTERBAU verdeutlichen vielmehr, welche hohen Ansprüche der Städtebau in den 1950/60er Jahren erfüllen sollte.

Die drei Ensembles des nachkriegsmodernen Städtebaus KMA 1, INTERBAU und KMA 2, sind unser gemeinsames kulturelles Erbe, historisch-genetisch und selbst in ihrer politisch und ästhetisch antithetischen Position. Die Devise «SHARING HERITAGE – ERBE TEILEN» des zu Ende gegangenen Europäischen Kulturerbejahrs 2018 meint ja nicht die Aufteilung des kulturellen Erbes und kultureller Identitäten, sondern kulturelle Teilhabe und kulturelle Mitwirkung zu ermöglichen, das Eine im Anderen zu sehen und die alternativen historische Lösungen der sozialen Moderne als Teil unserer kulturellen Vielfalt zu bewahren. Gerade darin könnte im 21. Jahrhundert eine historische Mission Berlins liegen: Schauen wir selbst auf unsere Stadt, als Stadt von morgen!

DIESES ZEITUNGSJOURNAL dokumentiert das von Anwohner\*innen und Fachleuten getragene, breite bürgerschaftliche Engagement für die Welterbe-Nominierung. Mit dem Stalinbauten e.V. und dem Nachbarschaftsrat KMA 2 e.V. sind neue Partner\*innen in Mitte und Friedrichshain hinzugekommen. Der Bürgerverein Hansaviertel ist mit Carsten Bauer als Autor hier vertreten. Das Netzwerk Schaustelle Nachkriegsmoderne und Zukunftsgeräusche GbR sind gesamtstädtisch orientiert, mit ihnen gewinnen wir engeren Kontakt zu den bereits existierenden sechs Welterbe-Siedlungen der Zwischenkriegsmoderne, zur breiten Bewegung der Neubewertung der Nachkriegsmoderne und zur aktuellen Architektur- und Baukulturszene in Berlin. — Möge dieses Zeitungsjournal allen Leser\*innen die Idee des Welterbe-Antrags vermitteln, indem es Grundwissen über die Geschichte, die aktuelle Situation und über Zukunftspläne nicht nur des je eigenen Gebietes, sondern aller drei Antragsgebiete KMA 1, INTERBAU 1957, KMA 2 – und vor allem ihres historischen Zusammenhangs – liefert.















# **DER WELTERBE-ANTRAG** KMA INTERBAU 1957

### **CHRONOLOGIE UND IDEE**

THOMAS FLIERL/JÖRG HASPEL

### Die Idee, gleich drei Ensembles der Berliner Nachkriegsmoderne gemeinsam für die deutsche Tentativliste zum Weltkulturerbe der UNESCO zu nominieren, entsprang mehreren Quellen.

**Zum einen** ist es der Initiative des Bürgervereins Hansaviertel zu danken, das Label des Weltkulturerbes überhaupt ins Gespräch gebracht zu haben. Auch hatte der Förderverein Corbusierhaus Berlin bereits den Kontakt mit den Fördervereinen der anderen Großwohneinheiten (Unités d'Habitation) von Le Corbusier in Frankreich gesucht, um Möglichkeiten der internationalen Anerkennung und Förderung dieses exzeptionellen Baus der Interbau 1957 zu sondieren. Schließlich war es der Ratschlag von Volker Hassemer, des früheren Berliner Kultur- und späteren Stadtentwicklungssenators, eine Bewerbung mit der Karl-Marx-Allee zu verbinden und als ein gemeinsames Ost-West-Proiekt auszugestalten. Ein Telefonanruf von Volker Hassemer bei Thomas Flierl stellte die Verbindung zwischen der Hermann-Henselmann-Stiftung und dem Bürgerverein Hansaviertel her. Seitdem traten die drei Antragsinitiativen Bürgerverein Hansaviertel. Förderverein Corbusierhaus Berlin und Hermann-Henselmann-Stiftung gemeinsam auf und engagierten sich für das Projekt.

Zum anderen traf der Vorschlag auf eine günstige Situation: Berlin bekam nach der erfolgreichen Einschreibung der sechs – zwischen 1913 bis 1934 entstandenen – Siedlungen in die Welterbeliste 2008 bei der erneuten Nominierungsrunde 2012 Probleme mit einem der beiden bis dahin verfolgten Vorschläge. Die Nominierung des Jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee (angestrebt im Verbund mit anderen jüdischen Großstadt-Friedhöfen in Europa) stand fest. Quasi in letzter Minute ausgebremst wurde jedoch die Antragsinitiative «Elektropolis», die Berlin als das historisch einmalige Zentrum der Elektroindustrie, der Stromversorgung und des elektrischen Nahverkehrs (Siemensstadt, AEG Schöneweide, BEWAG, S- und U-Bahn) präsentieren sollte. Die grandiose Idee, den bereits anerkannten Wohnsiedlungen der Moderne die Arbeitsstätten und die städtische Infrastruktur aus der Weimarer Republik an die Seite zu stellen, scheiterte an der Industrie, die sich wegen befürchteter Denkmalauflagen aus dem Projekt zurückzog. Auf Empfehlung des damaligen Landeskonservators Jörg Haspel nutzen die drei bürgerschaftlichen- bzw. fachwissenschaftlichen Antragsinitiativen die Gunst der Stunde. In kürzester Zeit erarbeiten Thomas Flierl und Jörg Haspel einen Projektentwurf, der die Grundlage des Senatsbeschlusses von Sommer 2012 bildete, dass sich Berlin neben dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee mit dem «Doppelten Berlin» für die neue Tentativliste der Kulturministerkonferenz der Länder bewarb.

Desweiteren konnte die gemeinsame Antragsidee ihre große Überzeugungskraft aber nur gewinnen, weil sich die Wertschätzung und der Umgang mit der Nachkriegsmoderne zu wandeln begonnen hatte – sowohl in der Fachwissenschaft, als auch in der Wahrnehmung einer breiteren Öffentlichkeit.

In der Architektur- und Städtebaugeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts wurden Avantgardismus und Traditionalismus oft als unvereinbare Extreme einander gegenübergestellt. Dieses dualistische Denken hatte seinen Höhepunkt im Kalten Krieg der 1950er Jahre, als der «freie Westen» mit der internationalen Moderne und der «Ostblock» mit einem regionalen Historismus identifiziert wurde. Letzterer konnte im Rahmen der Totalitarismustheorie sogar in die Nähe zur Architekturpolitik des deutschen Nationalsozialismus gerückt werden. Als prototypisch und weltweit einzigartige Verdichtung dieser Denkweise kann die politische und ästhetische Konfrontation gelten, mit der die beiden herausragenden städtebaulichen Ensembles im Berlin der 1950er als kontradiktatorisch geplant, wahrgenommen und kommuniziert wurden, nämlich die Ost-Berliner (alte) Stalinallee (1951–1960) und die Internationale Bauausstellung Interbau 1957 in West-Berlin.

Hinter dem zeitgeschichtlich bedingten und ideologisch überhöhten Interpretationsmuster dieser Polarisierung gerieten nicht nur der verbreitete Traditionalismus der westdeut-

schen Nachkriegsgesellschaft und im Osten der nachkriegsmoderne Anfang sowie die baldige Rückkehr zur Moderne aus dem Blick, sondern auch die avantgardistische Phasen und Beiträge in Architektur und Städtebau anderer Diktaturen in Europa, etwa die rationalistische Bewegung im italienischen Faschismus bis 1935 und technisch kühne Beiträge im deutschen Nationalsozialismus oder auch die diktaturgeschichtlichen Grundlagen der sowietischen Avantgarde der 1920er und frühen 1930er Jahre. Aus diesem Blickwinkel konnte auch die post-stalinistische Wende in den sowjetisch dominierten Gesellschaften seit Ende der 1950er Jahre nicht als (wenn auch unvollständige) Modernisierung dieser Gesellschaften verstanden, sondern nur als Vorzeichen ihrer Verwestlichung gedeutet werden. Ebenso wenig ins Bild einer konfrontativen Gegenüberstellung passten Entwicklungsströmungen einer gemäßigten Moderne in den Demokratien Europas bis zum Zweiten Weltkrieg, wie in Skandinavien oder in der Tschechoslowakei, sowie andererseits architektonisch und städtebaulich moderne Ausprägungen westeuropäischer Diktaturen nach dem Zweiten Weltkrieg (Spanien, Portugal).

Im Rückblick erscheint die These plausibel, dass der Gegensatz von Avantgardismus und Traditionalismus mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft entstanden und ihr immanent ist, ein Widerspruch der sowohl in repräsentativ-demokratisch wie auch in autoritär-diktatorisch verfassten Gesellschaften zu konstatieren und aufzuarbeiten ist. Dieser 🔫 Gegensatz nahm historisch, politisch und ästhetisch sehr verschiedene Gestalt an.

Berlin mit seiner gebrochenen Geschichte des 20. Jahrhunderts und seinen widersprüchlichen Doppelcharakteren von Fortschritt und Tradition, von Demokratie und Diktatur, von Nationalsozialismus und Stalinismus, von Kapitalismus und Sozialismus ist ein überaus interessanter Denkmalort und liefert reichlich Stoff, um den aktuellen Diskurs über die Reichweite des Begriffs der Moderne für die Architektur und den Städtebau des 20. Jahrhunderts auch im internationalen Kontext zu führen. Dieser zeitgenössische Diskurs zur «Ko-Existenz» und «Ko-Evolution» von Avantgardismus und Traditionalismus wird, um es mit Ernst Bloch zu formulieren, der «Gleichzeitigkeit des historisch Ungleichzeitigen» (Ernst Bloch, 1935) Rechnung tragen.

Es bedurfte offenbar des zeitlichen Abstands von mehr als zwanzig Jahren, bis die städtebauliche Entwicklung von Ost- und West-Berlin in ihrer jeweiligen historischen Eigenlogik und reziprok-konfrontativen ideologischen Rückbindung im «doppelten Berlin» analysiert und öffentlich reflektiert werden konnte.

Die einprägsame Formel vom «doppelten Berlins» oder «Zwei deutsche Architekturen» legt allerdings das Bild einer statischen Vergleichbarkeit nahe, interpretiert den Befund als bloße Parallelerscheinung. Die drei Antragsinitiativen haben in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt Berlin mit ihrem Antrag den Fokus nicht nur räumlich enger gezogen, sondern gerade auf die Überschreitung der bloßen Konkurrenz, d.h. auf die Entwicklung, auf die Wechselwirkung und Verflechtung des Städtebaus in der geteilten Stadt orientiert. Die Stadt gewinnt damit ein neues Verständnis ihrer Nachkriegsentwicklung:

Berlin Ost West: Modern Sollte so vielleicht der neue Antrag überschrieben werden?

THOMAS FLIERL Dr. phil., war von 1998 bis 2000 Baustadtrat in Berlin-Mitte, von 2002 bis 2006 Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur, ist freiberuflicher Bauhistoriker und Publizist und seit 2007 Vorsitzender der Hermann-Henselmann-Stiftung.

JÖRG HASPEL Prof. Dr. phil. Dipl. Ing., studierte Architektur und Kunstgeschichte und war von 1992 bis 2018 Landeskonservator und Direktor des Landesdenkmalamtes Berlin. Er ist Präsident von ICOMOS Deutschland und Vorsitzende des Stiftungsrates der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Er war 2006 in Moskau Mitbegründer des International Scientific Committee of 20th Century Heritage (ISC 20C) von ICOMOS und lehrt an der TIJ Berlin

### **CHRONOLOGIE**

Sommer 2012: Beschluss des Berliner Senats, die Projekte «Jüdischer Friedhof in Berlin-Weißensee» und «Das doppelte Berlin» für die deutsche Vorschlagsliste zum Weltkultur-

Februar 2013: Erarbeitung des Antrags «Zwei deutsche Architekturen: Karl-Marx-Allee und Interbau 1957. Konfrontation, Konkurrenz und Koevolution im geteilten Berlin»

15./16. September 2013: «Ko-Evolution der Moderne», 9.HH-Kolloquium in der Akademie der Künste und im bcc am Alexanderplatz

2. Juni 2014: Der Fachbeirat der KMK nominiert nicht den Berliner Antrag, empfiehlt

24. September 2014: Die Antragsinitiativen, Kooperationspartner und Bezirksbürgermeister\*innen wenden sich in einem Brief an Stadtentwicklungssenator Michael Müller und fordern eine Verständigung über das weitere Vorgehen.

16. November 2016: Der Koalitionsvertrag von SPD, Linken und Bündnisgrünen unter-

Januar 2017: Publikation: Jörg Haspel/Thomas Flierl (Hg.), Karl-Marx-Allee und Interbau 1957. Konfrontation, Konkurrenz und Koevolution der Moderne in Berlin, Berlin 2017

10. bis 12. September 2017: Internationale Konferenz «Moderne neu denken. Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts – Zwischen Avantgarde und Tradition» von Sen-StadtWo, LDA und ICOMOS in der Akademie der Künste und im bcc am Alexanderplatz

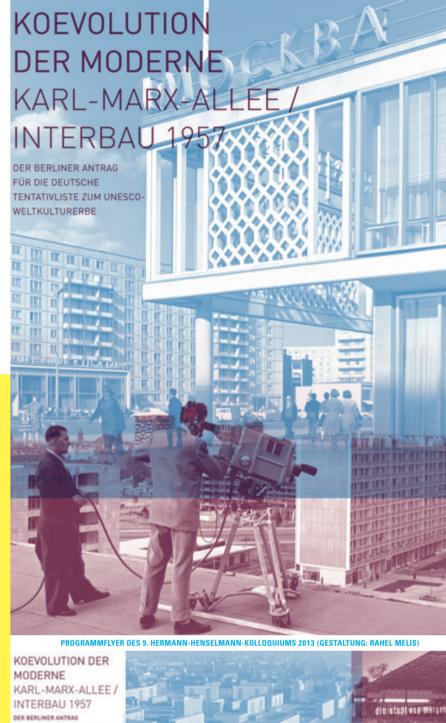
April 2017 bis Dezember 2018: Projektkoordination beim Bezirksstadtrat Mitte Ephraim Gothe. Seit Sommer 2019: Projektkoordination beim Landesdenkmalamt Berlin

1. Oktober 2018: Neubesetzung der Leitung des Landesdenkmalamtes Berlin durch Christoph Rauhut

2019: Publikation: Moderne neu denken. Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts / Rethinking Modernity. Architecture and Urban Planning of the 20th Century (ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees LXIX), Stuttgart 2019 (Materialien de Konferenz von 2017)

März 2020: Sabine Ambrosius wird neue Referentin für UNESCO-Welterbe im Landes-

Herbst 2021: Berlin will den neuen Antrag einreichen.







### **KLAUS LEDERER** WELTERBE **NACHKRIEGSMODERNE**

Berlin hat im kommenden Jahr erneut die Chance, Karl-Marx-Allee und Interhau 1957 gemeinsam für die deutsche Tentativliste für das UNESCO-Welterbe zu nominieren. Diese Nachricht allein ist schon Anlass zu großer Freude. Denn bereits einmal reichte Berlin die erforderlichen Unterlagen ein, jedoch fehlte damals der zeitliche Vorlauf, ein Welterbemanagment in derart komplexen Ensembles zu etablieren.

Es geht um die Karl-Marx-Allee 1, und 2. Bauabschnitt, das Hansaviertel, das Corbusierhaus am Olympiastadion, Kongresshalle im Tiergarten und die Akademie der Künste. Unter dem Arbeitsnamen «Karl-Marx-Alle und Interbau 1957» zusammengefasst, sind sie einzigartige Denkmalensembles, die auf bürgerschaftliche Initiative hin bereits 2012 für die Nominierung als gemeinsames Welterbe in Betracht gezogen wurden. Seitdem veranlassten wir umfassende städtebauliche und architekturhistorische Analysen. Gemeinsam haben die Gebiete ein enormes Potenzial für ein modernes Selbstverständnis Berlins. Ich kann den Bürger\*innen und den Denkmalfachleuten versichern: Wir folgen der Koalitionsvereinbarung von 2016, in der wir für die vorgeschlagenen Gebiete der Nachkriegsmoderne mit den Bezirken. Eigentümer\*innen und lokalen Initiativen eine Erhaltungs- und Entwicklungsstrategie ankündigten. Die Projektleitung ist beim Landesdenkmalamt konzentriert. Die nächsten Schritte gehen wir gemeinsam und konsequent an.

Schon jetzt gehört Berlin zu den wenigen Metropolen, die mehrfach auf der Welterbeliste vertreten sind. Wir haben viel Erfahrung im Umgang mit dem Welterbe, mit den drei bestehenden, sehr unterschiedlichen Welterbestätten. Mit der Eintragung der Schlösser und Gärten von Potsdam und Berlin würdigte die UNESCO ein einzigartiges Ensemble einer Residenz- und Kulturlandschaft. Die Berliner Museumsinsel dokumentiert eindrucksvoll und hochkarätig die Entwicklung der Museumsarchitektur und des Bildungsgedankens. Und unsere sechs Siedlungen der Moderne sind ein Zeugnis der führenden Rolle Berlins in der Architektur- und Städtebaudiskussion der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts mit politischer und ästhetischer Vorbildwirkung für die ganze Welt.

Aber keine dieser Welterbestätten dokumentiert bauliche Zeugnisse aus der Zeit des Kalten Krieges, der Berlin doch so einzigartig und unverwechselbar prägte. Nirgendwo anders lässt sich die politische Konfrontation zwischen Ost und West eindrucksvoller ablesen als in unserer Stadt. Zwei gesellschaftliche Systeme führten in Architektur und Städtebau die gegensätzlichen gesellschaftlichen Werte und ihre Leistungsfähigkeit vor, argumentierten mit baulichen Mitteln und wollten überzeugen – und das quasi in Sichtweite, nur getrennt durch das seinerzeit noch offene Brandenburger Tor! Was im geteilten Berlin der Nachkriegszeit in Konfrontation entstand, lässt sich

heute als Koevolution der zeitgenössischen modernen Architektur begreifen, die diese Dualität von Avantgardismus und Historismus selbst enthält. Nach dem Krieg und seinen Verwüstungen war der Wiederaufbau der Städte das zentrale Thema und die unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Ideale führten zu verschiedenen Lösungen in Städtebau und Architektur – im Medium des Wohnungsbaus! Das verbindet die Nachkriegsmoderne mit dem Neuen Bauen der Weimarer Republik: die neuen Quartiere entstanden nun aber nicht am Rand, sondern mitten in der kriegszerstörten Innenstadt.

Karl-Marx-Allee (1 und 2 Bauahschnitt) und Interhau 1957 (Hansaviertel mit Akademie der Künste und Kongresshalle und dem Corbusierhaus) können nur gemeinsam als historischer und diskursiver Zusammenklang den Status des Welterbes erringen. Es ist diese große Dimension, die Berlin einzubringen hat, die Geschichte von der Teilung Deutschlands, Europas und schließlich der ganzen Welt in einen Ost- und einen Westblock und deren Überwindung. Die Gebiete sind Speicher für Weltkultur und Geschichte. behutsam und klug erschlossen, sind sie kulturelle Ressourcen für unsere gemeinsame Zukunft. Von hier aus gehen Verbindungen und Bezüge in alle Himmelsrichtungen, hier lassen sich Geschichte und grenzüberschreitende kulturelle Wechselwirkungen konkret und plastisch machen. Das ist eine wunderbare Geschichte, die Brücken schlägt, nicht nur in Berlin. Aus der Sicht der Spezialisten kommt dem Welterbe zunehmend auch eine Gewichtung für die Völkerverständigung zu. Auf diesem Gebiet haben wir viel zu bieten.

Für mich bedeutet Welterbe Ehre und Verpflichtung zugleich. In diesem Sinne wollen wir uns gut aufstellen in den kommenden Jahren. Es sind die Voraussetzungen für ein koordiniertes Vorgehen in der Berliner Verwaltung zu verbessern, einheitliche Maßstäbe in der stadtplanerischen und denkmalpflegerischen Praxis anzuwenden. Förderprogramme zu nutzen und umfassender für das kulturelle Verständnis in der Bürgerschaft zu werben. Der neue Antrag, ein denkmalpflegerischer Masterplan und ein Vermittlungskonzept mit Themenbahnhöfen und Infopunkten an den relevanten Orten stehen auf dem Programm.

Dies alles kann nur gelingen mit einem hohen Maß an Partizipation vor Ort und in einem offenen Prozess – mit Bürgerinitiativen, Bürger\*innen und Bewohner\*innen, den Fachleuten und beteiligten Institutionen wie der Akademie der Künste und dem Haus der Kulturen der Welt.

Welterbe beflügelt. Möge dazu auch dieses Zeitungsjournal beitragen.

KLAUS LEDERER Dr. jur., ist seit 2016 Bürgermeister und Senator für Kultur <mark>und Europa. Mit der Neuordnung der</mark> sorts 2016 übernahm er auch die Zuständigkeit für die Denkmalpflege in Berli

# **DER BERLINER** WELTERBEANTRAG

### LANDESKONSERVATOR DR. CHRISTOPH RAUHUT **UND WELTERBE-REFERENTIN SABINE AMBROSIUS VOM LANDES-**DENKMALAMT BERLIN — IM GESPRÄCH MIT ANDREAS BARZ

Seit 2008 sind sechs Berliner Wohnsiedlungen der Zwischenkriegsmoderne als Welterbe auf der Liste der UNESCO verzeichnet. Welche Erfahrungen im Umgang mit dem Welterbe-Status machten die Denkmalbehörden. die für die aktuellen Welterbekandidaten KMA | Interbau 1957 von Interesse sein könnten? Warum ist es gut, im Welterbe zu wohnen?

**RAUHUT:** Wer im Welterbe wohnt, ist an einem außergewöhnlichen und weltgeschichtlich bedeutsamen Ort zu Hause. Ich finde, das ist schon ein erster, großartiger Grund, warum Welterbe auch als Wohnort attraktiv ist.

Im praktischen Umgang mit den bereits als Welterbe ausgewiesenen sechs Berliner Siedlungen der Moderne erleben wir, dass sich der Welterbestatus und zeitgemäßes Wohnen ergänzen: Die Anwohner schätzen die besonderen Qualitäten der Siedlungen und nehmen diese auch im 21. Jahrhundert noch als modern und fortschrittlich wahr. Die Herausforderung in der praktischen Arbeit ist es. Lösungen zu finden, die einerseits die Modernisierung des Bestandes und andererseits die Erhaltung und Pflege der Denkmale ermöglichen Darin unterscheidet sich Welterbe nicht von anderen Denkmalen. Die Besonderheit ist vielmehr, dass Welterbestätten weltweit Aufmerksamkeit erhalten. Denn sie sind nicht Erbe einer Region oder einer Nation, sondern der ganzen Menschheit. Diesem großen Anspruch müssen wir uns stellen.

Vor Ort ist eine große Nähe zwischen Bürgerinnen und Bürgern, den Behörden und der Politik erforderlich, um sich stets über aktuelle Entwicklungen auszutauschen. Bereits mit der Antragstellung, auf die Vorschlagsliste der UNESCO aufgenommen zu werden, verpflichten sich alle Beteiligten, das Kulturgut zu schützen und welterbegerecht zu entwickeln. Ist dann eine Stätte auf die Welterbeliste aufgenommen, berichten wir an regelmäßigen Terminen einer nationalen ICOMOS-Monitoring-Gruppe über den Zustand und eventuelle Veränderungen an der Welterbestätte. Die wichtigste Aufgabe der Monitoring-Gruppe ist es, durch frühzeitige Beratung zur Konfliktvermeidung beizutragen. So werden Welterbe-Belange immer von vielen Partnern engmaschig begleitet.

> Welterbe ist aber auch eine Chance, die Besonderheiten und außergewöhnlichen Reize eines Ortes für die Allgemeinheit herauszustellen. So gibt es in den Siedlungen der Moderne Infostationen, die von ehrenamtlichen Akteuren betrieben werden. Einerseits sind sie ein Ort für den Austausch für Anwohnerinnen und Anwohner, andererseits Anlaufstelle für Besucherinnen und Besucher.

> Unserer Erfahrung nach sind die Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort die besten Vermittler: Sie sind oft stolz auf «ihr» Welterbe, wollen teilhaben und setzen sich auf vielfältige Weise ein. Im Hansaviertel und in der Karl-Marx-Allee gibt es ja längst lebendige

Bürgervereine – die sogar selbst den Anstoß für die Bewerbung gegeben haben. Insofern sind beide Gebiete gewissermaßen jetzt schon gelebtes Welterbe.

Frau Ambrosius Sie sind ganz frisch im Amt der Welterbekoordinatorin des LDA. Was sind Ihre nächsten konkreten Schritte? Seit fast zwei Jahren ist Complan mit der Koordination der Maßnahmen in den drei Antragsgebieten beauftragt, was wurde bisher getan? Man hat noch nicht allzu viel gehört.

AMBROSIUS: Mit der Fortführung der Vorbereitungen eines Antrags zur Aufnahme auf die sogenannte Vorschlagsliste der UNESCO habe ich eine anspruchsvolle und schöne Aufgabe übernommen, die uns die nächsten Jahre gemeinsam beschäftigen wird. Vor dem Hintergrund der Koalitionsvereinbarung von 2016 zur Weiterverfolgung des Antragsverfahrens steht das Landesdenkmalamt nun gemeinsam mit der Obersten Denkmalschutzbehörde bei der Senatskulturverwaltung vor der Aufgabe, die fachlichen wie auch koordinativen Grundlagen für den Antrag vorzubereiten. Ein wichtiger Partner hierbei ist die von Ihnen erwähnte Kommunalberatungsfirma complan. Sie wurde im letzten Jahr durch das LDA beauftragt, die drei sehr heterogenen Teilgebiete Hansaviertel, Karl-Marx-Allee 1. und 2. Bauabschnitt mit ihren besonderen Eigenarten einander gegenüberzustellen. Die bestehenden städtebaulichen Instrumente sind bislang auf eine Einzelbetrachtung der Gebiete fokussiert. Jetzt ist es an der Zeit, die drei Teilgebiete in ihren historischen Zusammenhängen zusammen zu denken. In dem Prozess werden bestehende Rechts- und Planungsinstrumente zur Sicherung der Gebiete und ihrer besonderen Eigenarten zusammengefasst, um eine kohärente Schutzgebietskulisse zu etablieren. Darauf aufbauend wird ein übergreifender Masterplan mit Leitlinien zum Umgang mit dem zukünftigen Welterbe erarbeitet werden. Ziel ist eine bestandsorientierte Stadtentwicklungspolitik bestehend aus einer integrierten Arbeitsweise von Stadtplanungsämtern und Denkmalschutzbehörden beider Bezirke. Zudem sollen Schnittstellen für die Zusammenarbeit mit den bürgerschaftlichen Initiativen und den Eigentümern und Eigentümerinnen geschaffen werden. Die Firma complan hat den Auftrag, in definierten Kommunikationsprozessen alle Beteiligten zusammenzuführen, um so ein abgestimmtes Zusammenwirken zu ermöglichen. Erarbeitet wird eine Struktur, die zunächst eine enge und verbindliche Zusammenarbeit aller Akteure der Verwaltung definiert sowie Verfahrensabläufe erarbeitet, die dann zum Beispiel in eine Verwaltungsvereinbarung münden kann. So soll es gelingen, städtebauliche Defizite abzubauen, die Quartiere zu stärken und sie im Sinne der Welterbekonvention bestands-







# NEUE WERTSCHÄTZUNG FÜR ANDREAS BERLINS NACHKRIEGSMODERNE?

### EINE BILANZ AUS ANLASS DES 20. JAHRESTAGS DES ABRISSES VON ULRICH MÜTHERS AHORNBLATT

Als der Binzer Architekt Ulrich Müther im Januar 2000 letztmalig durch die Großgaststätte Ahornblatt auf der Berliner Fischerinsel führte, war es nicht mehr lange hin, bis die Bagger kamen und den Bau mit der einzigartigen hyperbolisch-paraboloiden Dachkonstruktion dem Erdboden gleichmachten. Im Juli 2000 begann der Abriss, dem heftige internationale Proteste vorausgegangen waren. Was Stadtentwicklungssenator Peter Strieder (SPD) und seinem Senatsbaudirektor Hans Stimmann damals zugunsten eines belanglosen Blockquartiers gelang, konnte im Fall des denkmalgeschützten Studentendorfs Schlachtensee verhindert werden. Der Teilabriss der Siedlung konnte durch die Bewohner\*innen und eine erwachende Stadtgesellschaft vereitelt werden; das Grundstück und die Sanjerung wurden durch Senatsbeschluss der Genossenschaft übertragen. Ein erster Vorschein, dass es auch anders geht.

2006 begannen die Abrissarbeiten am Palast der Republik von Heinz Graffunder und Kollektiv und 2009 am Schimmelpfeng-Haus der Architekten Franz-Heinrich Sobotka und Gustav Müller Das Gehäude mit seiner charakteristischen Kantstraßen-Überbauung musste einem Hotelturm weichen. Den prominenten Abrissen sind hunderte von Veranstaltungen, Ausstellungen, Diskussionen und Publikationen über das Erbe der Berliner Zwischenund Nachkriegsmoderne vorangegangen, die helfen sollten, die massiven Vorurteile gegenüber der Architektur der Moderne abzubauen und einen anderen Umgang mit ihr einzuüben. Zwei Ereignisse waren wichtige Katalysatoren für ein Umdenken: 2007 jährte sich der 50. Jahrestag der Interbau 1957 und 2008 wurden die sechs Siedlungen der Moderne und des sozialen Wohnungshaus der Weimarer Republik auf die Liste des Weltkulturerbes gesetzt.

Das 1999 beschlossene Planwerk Innenstadt, das in vielen Bereichen eine Rekonstruktion des vormodernen Stadtgrundrisses anstrebte – vor allem durch den Verkauf öffentlicher Grundstücke –, konnte schließlich auch stadtentwicklungspolitisch ausgebremst werden.

Das Berliner Corbusierhaus bekam einen mit Eigentümern und Landesdenkmalamt abgestimmten Denkmalpflegeplan. Am Breitscheidplatz und am Ernst-Reuter-Platz wurden die Solitärbauten des Pepper'schen Immobilienbesitzes neu in Wert gesetzt und der Fakultätsbau des Instituts für Bergbau- und Hüttenwesen der Technischen Universität denkmalgerecht saniert. Und in der nahegelegenen Hardenbergstraße erneuerte das Architekturbüro Winkens-Architekten hervorragend und äußerst behut-

sam das Kiepert-Haus. Am Alexanderplatz wurden das frühere Haus des Lehrers und die Kongresshalle von Hermann Henselmann modernisiert, ohne dass sie ihren Zeugniswert verloren haben. Auch die lange Zeit vernachlässigten Bauten des Zentrums am Zoo der Architekten Paul Schwebes und Hans Schoszberger sollten nun erhalten bleiben und einen Glanzpunkt am Breitscheidplatz bilden. Der vielgelobte Umbau des Bikini-Hauses zu einer Concept Mall darf jedoch als denkmalpflegerisch gescheitert gelten und stellt lediglich einen Erinnerungspunkt an das hochmoderne Gebäude dar, das ebenfalls im Jahr der Interbau 1957 fertiggestellt wurde. Alles was konservatorisch relevant war, wurde zugunsten einer neuen Gebrauchsfähigkeit als Mall geopfert.

Ganz anders hingegen der von Brenne Architekten verantwortete denkmalpflegerische Umgang mit der Berliner Vor- und Nachkriegsmoderne. Für das Studentendorf Schlachtensee der Architekten Fehling, Gogel & Pfankuch entwickelte das Büro ein Denkmalpflegekonzept, das die Siedlung an heutige Anforderungen bezüglich Haustechnik, Brandschutz, Wohnkomfort und Energieeinsparung heranführt. Die beinahe 35 Jahre verwahrloste Studentenwohnsiedlung bleibt als eines der wichtigsten Demokratieproiekte der Bundesrepublik Deutschland erhalten.

Gleiches gilt auch für die behutsame Instandsetzung der Düttmann'schen Akademie der Künste, die als Veranstaltungsort von Grund auf neu aufgebaut werde musste, aber auch für das Punkthochhaus der Architekten Lopez & Beaudouin gleich in der Nähe. Ebenso wurden die von Hans Hoffmann entworfenen und von der Wohnungsgenossenschaft 1892 eG in der Siedlung Schillerpark errichteten Ergänzungsbauten wegweisend modernisiert. Die Wohnzeilen mit ihren filigranen Glaskonstruktionen an den Wohnräumen und Treppenhäusern liegen in der Pufferzone der gleichnamigen Weltkulturerbe-Siedlung und sind ein bedeutendes Zeugnis der Berliner Nachkriegsmoderne.

2011 wurde die lange brachliegende Aula der Kunsthochschule Weißensee des Bauhäuslers Selman Selmanagić von der Wüstenrot Stiftung restauriert. Die ganz in Holz ausgekleidete Aula der Schule ist in ihrer einmaligen Gestaltung und künstlerischen Ausstattung von besonderer Qualität und weitgehend im Originalzustand erhalten. Am Rande des Tiergartens wurde der Umlauftank der Technischen Universität, die Popart-Ikone Ludwig Leos, ebenfalls durch die Stiftung restauriert und die Einheit von Hülle und Innenraum durch die zunächst

infrage gestellte, jedoch nun fortdauernde Nutzung wiederhergestellt. Auch das Künstlerhaus Richard Paulicks auf dem Dach des Blocks C an der Karl-Marx-Allee konnte nach Intervention der dort wohnenden Enkeltochter Paulicks vor einer Verunstaltung durch Lüftungsrohre und veränderte Fensterprofile in seinem einzigartigen Zeugniswert bewahrt werden

Foster & Partners erneuerten 1999–2007 die Institutsgebäude der Freien Universität Berlin und ergänzten den Komplex von Rost- und Silberlaube um eine neue bahnbrechende Bibliothek. Der von Georges Candilis, Alexis Josic, Shadrach Woods, Manfred Schiedhelm und Jean Prouvé 1967–1979 als Reminiszenz an die Stadt des Mittelalters und auch an Le Corbusier errichtete Gebäudekomplex gehört zu den weltweit einmaligen Bauten des Strukturalismus und ist in Berlin ohne Beispiel. Sehr verwunderlich, dass die Bauten bis heute nicht auf der Denkmalliste des Landes erfasst sind.

In Berlin-Kreuzberg konnte die ehemalige katholische Kirche St.-Agnes, ein Meisterwerk des Brutalismus und des Architekten Werner Düttmann, durch den Galeristen Johann König vor dem Abbruch bewahrt werden und wurde bis Mai 2015 nach Plänen der Berliner Architekten Brandlhuber + Emde, Burlon und Riegler Riewe Architekten umgebaut. Der Einbau einer Zwischenebene zur Nutzung als Galerie ist zwar wegen des raumgreifenden Einbaus nicht unumstritten, jedoch jederzeit reversibel.

Auch die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche des Poelzig-Schülers Egon Eiermann wird seit den 2000er Jahren behutsam konservatorisch behandelt und die nicht unproblematische Betonoberfläche aufwändig saniert.

Ist nun die Berliner Architektur- Moderne nach all diesen positiven Beispielen über den Berg? Ich denke nein. Wegen der Hausse auf dem Immobilienmarkt und wegen des Bevölkerungswachstums ist der Berliner Denkmalbestand gefährdet wie nie zuvor in seiner Geschichte.

Viele Blockecken, die im Bombenkrieg zerstört und nach dem Krieg offen bebaut wurden, werden wieder geschlossen. Klimawandel und nachhaltige Mobilitätskonzepte verlangen das Ende der verkehrsgerechten Stadt. Damit sind die radikal in die Stadt getriebenen Verkehrstrassen, wie am Molkenmarkt, an der Bundesallee oder an der Kleiststraße zur Diskussion gestellt und kaum genutzte Verkehrsbauwerke wie die Autobahnüberbauung des Breitenbachplatzes und innerstädtische Autotunnel und Überfahrten sollen zurückgebaut werden.

Das hat erhebliche Auswirkungen auf die an diesen Trassen liegende Gebäude und Ensembles.

Als größte Fehlentscheidung dieser Legislaturperiode muss wohl die Genehmigung zur radikalen Umgestaltung des Innenraums der katholischen St. Hedwigs-Kathedrale in der Fassung des westdeutschen Architekten Hans Schwippert (unter Beteiligung von Künstlern aus heiden deutschen Staaten) registriert werden

Dramatisch verändern wird sich auch das noch junge Denkmal Flughafen Tegel, eine Ikone des weltweiten Flugwesens. Der Komplex soll 2020 endgültig geschlossen und zu einem Hochschulkomplex umgebaut werden. Die Gebrauchsfähigkeit durch eine nachhaltige Nutzung sichern), heißt es im Denkmal-Fachiargon. Nur, wie soll das im Falle eines Verkehrsgebäudes, mit seinen Parkdecks und Gates und Abfertigungszonen gelingen, wenn daraus ein funktionstüchtiges Hochschulbauwerk entstehen soll? Ist dann etwa das Bikinihaus wieder Vorbild? Oder gar der Umbau des Kantgaragen-Palast der Architekten Hermann (Herrey) Zweigenthal und Richard Paulick. Der weitgehend unzerstörte Bau der Neuen Sachlichkeit wird durch einen ignoranten Eigentümer und eine paralvsierte Denkmalpflege völlig verhunzt und bleibt nur als Erinnerungsbauwerk erhalten, da die wesentlichen denkmalrelevanten Teile ausgetauscht, außer Funktion gesetzt und auf den Müll geworfen werden.

Was wird aus Hertleins Siemensstadt, wenn erst einmal Siemens 2.0 umgesetzt ist? Über das, was hier denkmalrelevant ist, was Streitwert und Nutzwert ist, erfährt die Stadtöffentlichkeit bis heute wenig.

Was geschieht mit dem letzten Baustein des Zentrums am Zoo, dem Huthmacher Haus? Abb 7 Ein schickes Rendering hat die Newport Holding E2A Architekten aus Zürich schon einmal zeichnen lassen. Darauf ein Haus im Stil des Brasilianers Oskar Niemeyer mit angedeutetem Luftgeschoss und schwebend leicht, wie im nahegelegenen Hansaviertel. Nur ist das geplante Gebäude mit 95 Metern nun deutlich höher, als der denkmalgeschützte Altbau mit seinen 60 Metern. Dem Altbau wird kein Wert beigemessen und soll abgerissen werden. Warum nicht die an Le Corbusier erinnernde farbige Betonfassade wieder von den nachträglich montierten Platten befreien und das ehemals wie eingeschoben wirkende Erdgeschoss wiederherstellen?

Wie wird die Stadt mit dem ehemaligen Diesterweg Gymnasium Abb 3 im Weddinger Brunnenkiez umgehen, nun wo es in letzter Minute 2019 auf die Denkmalliste kam? Dem ging ein fast zehnjähriger Leerstand und der bezirkliche Wunsch nach Abriss und Neubau voraus, da der Stadt lange die Mittel zur Reparatur und Pflege fehlten. Die Stadtteil-Initiative ps wedding hatte Pläne zur Umnutzung als sozial-kulturelles Stadtteilzentrum mit Theater, Volkshochschule, Bibliothek, Kindergarten und bezahlbaren Wohnungen vorgelegt und stand kurz vor Vertragsschluss mit dem Land Berlin, bis sie jäh zurückgewiesen wurde. Bezirk und Senat wollen nun wieder eine moderne Schule, mit Begegnungsorten und offenen Räumen, großzügig und licht und schon gar nicht preußisch

streng, wie die allermeisten Berliner Schulen. Alles das bietet diese grandiose Schule aus der pädagogischen Reformzeit der Brandt-Ära mit ihren öffentlichen und kiezvernetzenden Raumstrukturen. Das Meisterwerk der Architekten Pysall, Jensen & Stahrenberg, 1974–1976 errichtet, bietet Räume für zeitgenössische Lehransätze zuhauf – sie müssen nur instandgesetzt und erneuert werden.

Auch im Hochschulbau drohen erhebliche Denkmalverluste von Bauten der Moderne. Der sog. Mäusebunker Abb 6, ehemals Zentrales Tierversuchslabor der Freien Universität, soll abgerissen werden. Ein emblematischer und wegen seiner Nutzung hoch umstrittener Bau. Wie ein Panzerkreuzer mit gewaltigen Kanonenrohren liegt er am Kai des Hindenburgdamms und wartet nicht auf den Abriss, sondern auf eine Neubestimmung. Was wäre die Kunst, wenn sie dieses weltweit geschätzte ikonische Gebäude des Brutalismus nicht in einen Ort der Auseinandersetzung, auch mit den Übertretungen des Menschen, neu kodieren kön<mark>nte? Es giht reihenw</mark>eise Reisniele wo dies mit großem Erfolg gelang. Erst jüngst verwandelte sich die ehemalig<mark>e NS-U-Boot-Basis vo</mark>n Bordeaux in ein gigantisches Zentrum für digitale Kunst. In den Bassins de Lumières finden leuchtende Ausstellungen statt, die die Gäste einladen, sich mit der kriegerischen Geschichte des Ortes auseinanderzusetzen. Die Kunst des 20. Jahrhunderts sowie die zeitgenössische Kunst benötigen viel Raum in Berlin, Am Standort Hamburger Bahnhof wird es für die Kunst aufgrund der Interessen privater Investoren immer enger. Hier, im Berliner Südwesten, könnte mit den Bauten von Gerd und Magdalena Hänska (Mäusebunker). aber auch von Fehling + Gogel (dem gegenüberliegende Institut für Hygiene und Mikrobiologie Abb 5) ein neuer Campus der Kunst des 21. Jahrhunderts geschaffen werden. Arno Brandlhuber und Johann König, die Erneuerer der St. Agnes Kirche, haben schon ihr Interesse bekundet.

Ein Skandal, dass dem Landesdenkmalamt die allermeisten Wissenschaftsbauten der Architekten Fehling + Gogel bislang nicht aufgefallen sind. Auch das Institut für Meteorologie und das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung stehen nicht auf der Denkmalliste.

Wie wird die denkmalgerechte Erneuerung der Screen-Betonfertigteilfassade am Klinikum Benjamin Franklin von Curtis & Davis (New Orleans) und Franz Mocken aussehen? Dieser seinerzeit hochmoderne Krankenhausbau macht die Medizin zur Forschungsfabrik. Auch die Erneuerung des nunmehr den kmalgeschützten ICC lässt auf sich warten. Noch immer hat die Stadt als Figentümer keine zündende Idee wie mit diesem Kongresspalast umzugehen ist. Auch das alte Mathematikgebäude der Technischen Universität, ein Forschungspa last aus Stahl, Glas und Beton soll aufgrund hoher Sanierungskosten fallen. In Prenzlauer Berg soll eine der letzten Sportanlagen aus DDR-Zeiten, das Friedrich-Ludwig-Jahn-Stadion mit 20.000 Plätzen weichen. Damit wären nach dem Stadion der Weltjugend an der Chausseestraße, der Werner-Seelenbinder-Halle an der Landsberger Alle und der schon Anfang der 1970er Jahren abgerissenen Deutschen Sporthalle alle Leitbauten des Sports der DDR-Hauptstadt beseitigt.

Auch das Institutsgebäude der Schlafklinik des Bauhäuslers Franz Ehrlich auf dem Gelände des Ludwig Hoffmann-Campus in Berlin-Buch Abb 8 fristet ein trauriges und ruinöses Dasein und ist durch Bauzäune vom neuen Wohncampus abgetrennt. Der Komplex mit seinen fließenden Räumen liegt aber nicht brach, weil der Eigentümer mit seinem Denkmal nichts anzufangen weiß. Im Gegenteil, hier klemmt es beim Bezirksamt Pankow.

Das von Josef Kaiser an der KMA 1 errichtete Kino Kosmos stirbt als fehlgenutztes Großraumkino einen langsamen Tod. Warum die Berliner Festspiele noch kein Auge auf diesen Bau geworfen haben und hier ihren langersehenten Filmpalast im denkmalgeschützten Uraufführungskino realisiert, ist unverständlich. Was für ein mondäner Festivalraum könnte hier am Frankfurter Tor mit seinen stadtbildprägenden Turmbauten entstehen.

Die Liste könnte hier noch weiter fortgesetzt werden: über die Großsiedlungen der Moderne in Ost und West wurde hier noch gar nicht gesprochen. Auch dort sind permanent Veränderungen insbesondere durch den energetischen Umbau der Wohnhäuser in Gang. Nicht immer geschieht das mit Augenmaß, wie in den Welterbe-Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus der 1920er Jahre, sondern oft brachial und mit wenig sympathischen Farbkonzepten. Auch über die jüngste Verständigung des Landes mit dem Karstadt-Kaufhof-SIGNA-Konsortium über sogenannte Hochpunkte am Alexanderplatz und Kurfürstendamm müsste gesprochen werden, da sie erheblich in die Textur der Stadt und im Fall des Alexanderplatzes in die Welterbe-Pufferzone eingreifen werden.

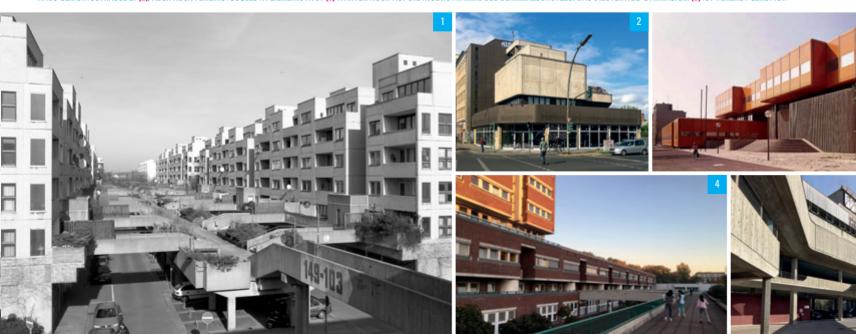
Sicher, nicht jede Siedlung der Nachkriegsmoderne, nicht jeder Bau der bundesrepublikanischen und DDR-Geschichte lässt sich retten. Oftmals fehlen die ökonomische Tragfähigkeit oder sind die Bauten bereits zu sehr in ihrem Charakter verändert, dennoch muss das Erbe der Moderne durch die Landesdenkmalämter endlich systematisch – auch in seinen städtebaulichen Zusammenhängen – erfasst und bewertet werden.

Das erneute Antragsverfahren für das Weltkulturerbe der Berliner Nachkriegsmoderne wird für die gesamte Berliner Moderne neue Wertschätzung generieren und den Bemühungen der vielen Initiativen und Denkmalaktivist\* innen Rückenwind geben. Berlin als weltweit einmaliges Zentrum des Architekturdiskurses des 20. Jahrhunderts wäre mehr denn je im Fokus internationaler Aufmerksamkeit und der Abriss oder die Verschandelung der Nachkriegsmoderne nicht mehr ohne weiteres möglich.

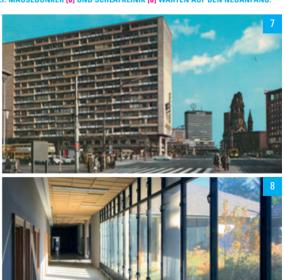
Müthers Ahornblatt wird dennoch fehlen. Man sollte die schändliche Tat am Ort markieren.

ANDREAS BARZ ist Mitgründer und Vorstandsvorsitzender der Studentendorf Schlachtensee e.G. Seit 2001 engagiert er sich für die Erneuerung und Entwicklung studentischer Wohnquartiere in Berlin. Er ist Geschäftsführer des Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in Berlin und Sprecher des Netzwerkes Schaustelle Nachkriegsmoderne. Seit vielen Jahren forscht und publiziert er zur Architektur der Moderne.

DIE NEUKOLLNER HIGH-DECK-SIEDLUNG VON RAINER OEFELEIN [1], EIN MEISTERWERK DER AUTOGERECHTEN STADT, DAS BRUTALISTISCHE JUGENDZENTRUM MOABIT VON GROTZEBACH, NEUMANN UND PLESSOW [4], DAS GESCH Haus gerichtsstrasse 27 [2]. Aber auch fehling+gogels hygieneinstitut [5] warten noch auf die inobhutnahme des Denkmalschutzes. Das Diesterweg-gymnasium [3] ist vorerst gerettet.









### WOHNEN IM WELTERBE **DER MODERNE BEN BUSCHFELD**

### ERFAHRUNGEN AUS DEN SECHS BERLINER SIEDLUNGEN

Berlin ist eine Stadt mit einem reichen und vergleichsweise jungen baukulturellen Erbe. Sie verfügt über etwa 8.000 eingetragene Denkmale, von denen rund ein Drittel aus dem 20. Jahrhundert stammen. Das ist ein international ungewöhnlich hoher Prozentsatz, der den Stellenwert Rerlins als Architektur-Destination der Moderne unterstreicht. Der höchstmögliche Status eines Denkmals ist die Eintragung als UNESCO-Welterbe. Sie attestiert den so geehrten Stätten einen «außergewöhnlichen universellen Wert» für die Menschheit. In Deutschland gibt es aktuell 46 Welterbestätten. Davon entfallen gleich drei auf Berlin: die Museumsinsel, die Preußischen Schlösser und Gärten und die Siedlungen der Berliner Moderne Abb 1-6. Die Situation der sechs bewohnten Siedlungen weist Parallelen zum Welterbe-Antrag «Karl-Marx-Allee | Interbau 1957» auf. Das will ich als Anwohner und Proiektautor zum Anlass nehmen, aus den Siedlungen zu berichten.

### **WO GIBT ES PARALLELEN UND WELCHE ERFAHRUNGEN LASSEN SICH ÜBERTRAGEN?**

Mit der 2008 erfolgten Eintragung als Welterbe dürfen die sechs zwischen 1913 und 1934 entstandenen Siedlungen heute offiziell als Berlins wichtigster Beitrag zur internationalen Architekturgeschichte gelten. Ihr Bau half, die in den 1920er Jahren grassierende Wohnungsnot zu lindern und sollte neue Prinzipien des Städtebaus erproben – ein Großprojekt mit mehreren Teilprojekten, das dem Bau der Stalinallee und der Ausrichtung der Interbau 1957 vorausging und heute mit beiden gemeinsam einen wichtigen Teil der bau- und ideengeschichtlichen DNA Berlins bildet. Eine wichtige Vorbedingung zum Bau der Siedlungen war der 1920 erfolgte Zusammenschluss zur Einheitsgemeinde «Groß-Berlin. Quasi über Nacht war die Fläche auf das Dreizehnfache angewachsen. Das sorgte für viel frisches Bauland und half, die Wohn- und Lebensverhältnisse der unteren und mittleren Einkommensgruppen zu verbessern.

Das Credo der Planer kulminierte in der Losung «Licht, Luft und Sonne» und reagierte damit auf die beengte Wohnsituation in den Mietskasernen. Folgten viele der frühen Bauprojekte der 1910er Jahre mit großen Gartenparzellen noch den Idealen der Gartenstadt-Bewegung, wurden im Zuge der sich Ende der Zwanziger Jahre abzeichnenden Weltwirtschaftskrise die Weichen in Richtung eines dichteren Großsiedlungsbaus mit gradlinig ver-

laufenden Wohnzeilen gestellt. Die meisten Gehäude wurden mit drei bis fünf Geschossen und modernen Flach- oder Pultdächern erreichtet Die ab 1924 im Bezirk Wedding entstandene Siedlung am Schillerpark galt als die erste Berliner Siedlung des Neuen Bauens. Sie erprobte die Auflösung der typischen Blockrandbebauung – ein Prozess, der in späteren Anlagen fortgeführt wurde. Dies führte zu einem durch Grün- und Freiflächen separierten Zeilenbau, bei dem auf Basis eines vorab erstellten Masterplans mehreren Planern einzelne Bauareale überant-

Dieses unter Ägide des Stadtbaurats Martin Wagner bereits in der Weißen Stadt und der Ringsiedlung Siemensstadt verwendete Prinzip kam in abgewandelter Form ab 1957 bei der Bebauung des Hansaviertels sowie ansatzweise auch im zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee zur Anwendung. Aber auch straßenbegleitende Wohnhlöcke mit überraschend modernen Grundrissen, wie wir sie im ersten Bauabschnitt der Allee finden. haben direkte Vorläufer in den Berliner Welterhe-Siedlungen. Das prominenteste Beispiel ist sicher die von Bruno Taut geplante «Rote Front» in der Hufeisensiedlung – eine, in zwei wallartige Teilstücke von knapp 400 Metern Länge unterteilte Zeile. Sie markiert eine deutliche Grenze zu einem zeitgleich entstandenen, von politisch konservativeren Akteuren protegierten Siedlungsteil auf der anderen Straßenseite. Auch hier diente der Entwurf mit dazu, das ideologische Programm der jeweiligen Bauträger zu manifestieren. Die Qualität und Bedeutung der Siedlungen beruht aber nicht nur auf der äußeren Form der Fassaden. Auch innovative Finanzierungs-, Beteiligungs- und Freiraumkonzepte sowie neuartige Grundrisse wurden erprobt. Dieser letzte Aspekt gerät oft in den Hintergrund, obwohl die klug arrangierten Innenräume speziell bei Taut, Scharoun und Salvisberg einen wesentlichen Beitrag zu der hohen Wohnqualität und Raffinesse ihrer Architektur leisten

Ab den späten 1970er Jahren wurde mit der wissenschaftlichen Untersuchung der Siedlungen und ihrer Geschichte begonnen. Ab Mitte der 1980er Jahre folgte die Unterschutzstellung sowie erste großflächige Sanierungsarbeiten. Diese Maßnahmen waren notwendige Voraussetzungen für den erfolgreichen Welterbeantrag. Als die Nachricht im Juni 2008 allgemein durchsickerte,

existierten aber auch viele Bedenken und Vorbehalte Fast alle Bewohner waren überrascht und fragten sich zunächst, was der neue Status für ihr persönliches Wohn- und Lebensumfeld bedeutet. Viele konnten das ungewohnt einmütig positive Votum der UNESCO-Kommission nicht nachvollziehen. Hierbei gab es im Wesentlichen drei Positionen: Die meisten taten sich schlicht schwer damit, ihre eigenes vermeintlich gewöhnliches Wohnumfeld auf einmal in demselben kulturellen Rang wie etwa das Kolosseum in Rom, Schloss Versailles oder den Kölner Dom erhoben zu sehen. Einige zeigten sich zudem besorgt angesichts des erwartbar ansteigenden touristischen Interesses und sahen bereits die Reisebusse vor dem Haus rangieren. Speziell in der zehn Jahre zuvor privatisierten Hufeisensiedlung kam im Kreis der privaten, weniger denkmalaffinen Reihenhaus-Besitzer noch die Angst vor einem dann strenger durchgreifenden Denkmalschutz hinzu

Ähnliche Reaktionen wären sicher auch im Bereich von Hansaviertel. Corbusierhaus und Karl-Marx-Allee zu erwarten. Die meisten Befürchtungen konnten zwar mittlerweile empirisch entkräftet werden, zeigen aber auf, welche kommunikativen Schritte im Zuge eines Welterbe-Antrags in Richtung der Bewohnerschaft ratsam sind.

Es muss frühzeitig kommuniziert werder

- warum dem eigenen Wohnumfeld ein «outstanding universal value» zukommt
- warum es sich bei KMA und Interbau um ein genuin «doppeltes» Welterbe handelt • warum der jeweilige Gegenpart in Vermittlung
- und Rezeption dazugehört • welche Effekte für Tourismus und Wohnungsmarkt
- zu erwarten sind • welche überaus positiven medialen, sozialen und politischen Effekte entstehen können
- welche Beziehung zwischen Denkmal- und Welterbe-

Im Folgenden soll geschildert werden, wie im Fall der Welterbe-Siedlungen verfahren wurde. Hierbei konzentriere ich mich stärker auf die Hufeisensiedlung Abb 7-10. weil hier die meisten Initiativen gestartet wurden, von denen ich zudem aus erster Hand herichten kann

Dass die Britzer Anlage über die beste touristische Infrastruktur der sechs Siedlungen verfügt, hängt zum einen mit Ihrer Größe und Bekanntheit zusammen, noch vielmehr jedoch mit der Privatisierung der Wohnungsbaugesellschaft GEHAG, für die Bruno Taut als Chefarchitekt arbeitete 1998 wurde die GEHAG damals ein städtisches Wohnungsunternehmen, in einem Bieterverfahren privatisiert. Rasch formierte sich in der Bürgerschaft eine Initiative, die vergeblich versuchte, eine Genossenschaftslösung auf den Weg zu bringen. In den Folgejahren wechselte das Unternehmen und sein denkmalpflegerisch hochkarätiges, maßgeblich von Taut geprägtes Portfolio mehrfach über die Börse den Eigentümer. Ab 2000 fing man an, die Reihenhausbestände in Britz an private Einzeleigentümer zu verkaufen. Die Nachfrage war groß, die Verstöße gegen den Denkmalschutz häuften sich, da parallel bei der für Nachfragen und Genehmigungen zuständigen Unteren Denkmalschutzbehörde Neukölln Mitarbeiter in Rente gingen und Stellen nicht nachbesetzt wurden. 2007 gründete sich der Verein der «Freunde und Förderer der Hufeisensiedlung», der heute – in Kooperation mit einem auf Stadtführungen spezialisierten Büro – vor Ort ein ehemaliges Ladenlokal als eine Kombination aus Café, Ausstellung und Nachbarschaftstreff betreibt.

### LOKALE INFORMATIONSORTE SCHAFFEN

Zu dem Ladenlokal der jeweils am Freitag und am Sonntag nachmittags geöffneten «Infostation Hufeisensiedlung» Abb 8 gehört eine sich im Hochparterre anschließende, von mir erstellte Ausstellung. Sie ist in erster Linie der Geschichte der Siedlung gewidmet, vermittelt anhand von deutsch-englischen Ausstellungstafeln aber auch die wichtigsten Infos zu den anderen fünf Welterbe-Siedlungen. Der Ort hat sich rasch als erste Anlaufstelle für Architekturtouristen etabliert, deren Zahl sich auf absolut Wohnumfeld-verträgliches Maß eingependelt hat.

Ein ähnliches Konstrukt existiert mit der «Infostation Siemensstadt» Abb 11 auch in der Ringsiedlung, dem zweitgrößten der sechs Welterbe-Ensembles. Hier wurde eine Art Pavillonbau so gestaltet, dass dort Events und temporäre Ausstellungen stattfinden können. Beide Ladenlokale befinden sich heute im Besitz der Deutschen Wohnen, die diese Angebote durch günstige Mietkonditionen unterstützt. Ein Betrieb wäre nicht möglich ohne ehrenamtliche Unterstützung aus der Zivilbevölkerung beziehungsweise auch synergetisch angelegter Kooperationen mit der Privatwirtschaft - etwa Anbietern von Stadtführungen, Gastronomie oder Verkaufsbuchhandlungen.

Einen anderen Weg beschritt die Bau- und Wohnungsbaugenossenschaft von 1892, die in der Siedlung am Schillerpark einen «Welterbe-Raum» mit Concierge-Service für die Bewohner einrichtete. Speziell für Touristen ist in der Siedlung Schillerpark sowie in der Gartenstadt Falkenberg ein System von Infostelen Abb 13 installiert. Auch in der Siemensstadt existieren mehrere Informationstafeln In der Wohnstadt Carl Legien gibt es eine Schauwohnung,

die auf Anfrage geöffnet werden kann. In der Weißen Stadt in Reinickendorf existieren keine eigenen Angebote.

Ein ganz persönliches Welterbe-Erlebnis bietet das von meiner Frau und mir privat betriebene Proiekt «Tautes Heim» in der Hufeisensiedlung. Hierbei handelt es sich um ein Hybrid aus Museum und Ferienhaus. Als Hommage an Bruno Taut konzipiert, erlaubt es Architekturliebhabern, einige Nächte in einem im Stil der 1920er Jahre restaurierten und möblierten Haus zu übernachten.

Um den Welterbeantrag für das «Doppelte Berlin» zu unterstützen, wäre es hilfreich, ähnliche Angebote wie speziell die Infostation Hufeisensiedlung auch im Hansaviertel sowie entlang der Karl-Marx-Allee zu etablieren. Hierfür existieren bereits verschiedene Ideen, deren Umsetzung jedoch eine gute, bislang so noch nicht etablierte Kooperation mehrerer Parteien voraussetzen würde. Potenzielle Standorte gäbe es genug. Im einstigen Ostteil Berlins wären dies etwa Ladenflächen – vorzugsweise solche mit erhaltenen Interieur – oder städtebaulich sensibel neu zu gestaltende Pavillonbauten im zweiten Bauabschnitt in Laufnähe zum Alexanderplatz. Im Hansaviertel existiert gleich eine Reihe von potenziell geeigneten Orten – etwa die Hansabibliothek, das Eternit-Haus oder zwei Kirchen im Stil der Moderne. Charmant wäre auch ein Reaktivierung des Berlin-Pavillons am östlichen Ende des Tiergartens. Eine stärker auch in die Stadtgesellschaft hineinwirkende Lösung wäre die Einrichtung von sogenannten Themenbahnhöfen, bei denen die BVG als Partner gewonnen werden müsste. Hier hatte das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart e.V. 2018 erste Konzepte entwickelt. Sie gehen von einer Nutzung der Bahnhöfe Hansaplatz, Weberwiese und Schilligstraße aus, liessen sich aber auch auf andere Orte übertragen. Unabhängig von konkreten Orten und Betreiber-Konstrukten wäre die Schaffung von solchen Infostätten eine Maßnahme, um die Erfolgsaussichten des Welterbe-Antrags deutlich zu erhöhen oder auch dessen Entstehungsprozess zu dokumentieren. Selbstredend ist, dass eine Darstellung an allen Standorten immer beide historischen Perspektiven als einen verwobenen Dualismus präsentieren müsste

### **RUNDE TISCHE UND SYNERGIEN AUFBAUEN**

Der Erfolg notwendiger Maßnahmen setzt eine Abstimmung verschiedener Akteure und Interessensgruppen voraus. Entsprechend moderierte Angebote gab es bereits. Sie führten aber aufgrund – hier nicht näher erläuterter – Umstände nicht zum Ziel. Wichtig ist, dass alle Akteure bereit sind, ideologiefrei aufeinander zuzugehen, sich ihren Ressourcen entsprechend einzubringen und auch vor einem dauerhaften Engagement nicht zurückschrecken. Zur Umsetzung entsprechender Konzepte wird es sicher eines Engagements des Landes bedürfen. Dies kann auch durch Fördergelder geschehen, die dann mit geldwerten Drittmitteln flankiert werden könnten.

Eine ähnliche Situation hatten wir auch in der Hufeisensiedlung als es darum ging, die hausindividuelle Denkmalschutz-Plattform www.hufeisensiedlung.info zu etablieren, die Einzeleigentümern und Mietern alle Details zu der denkmalgerechten Instandsetzung und Erhaltung ihrer Wohneinheiten an die Hand gibt. Hierzu hatte ich 2007 ein Konzept erstellt, dass jedoch erst 2009 bis 2011 - in Kooperation mit dem lokalen Förderverein, dem Landesdenkmalamt, Landschaftsarchitektin Katrin Lesser, Winfried Brenne Architekten und meinem Büro – umgesetzt werden konnte. Die Realisation wurde finanziert mit Mitteln des Bundes-Förderprogramms «Nationale Welterhestätten» – eine Ressource, die ohne den Welterbe-Status gar nicht zur Verfügung gestanden hätte und mit der auch eine Reihe von baulich-denkmalpflegerischen, gärtnerischen und energetischen Maßnahmen in den Siedlungen finanziert wurde. Im Vorfeld zu der Umsetzung hatten wir eine Serie von Infoveranstaltungen in einer lokalen Schulaula organisiert, die bei der Bewohnerschaft auf breites Interesse stießen. Auch regelmäßige Straßenfeste, identitätsstiftende T-Shirts sowie gelegentliche Publikationen, Vorträge und Veranstaltungen sorgen für mehr Zusammenhalt und ein tieferes Verständnis des Welterbes

### **ZUSÄTZLICHE INFORMATIONSANGEBOTE SCHAFFEN**

Um Geschichte Charakter und Wert der Welterhe-Sied lungen Lage siehe S. 16/17 auch medial sowie außerhalb Berlins adaquat zu vermitteln, erwies sich zuletzt das im Rahmen des Europäischen Kulturerbeiahrs 2018 ausgerufene Projekt «Sharing Heritage»-Projekt als sehr hilfreich. Es erwies sich als Gelegenheit, gleich zwei Förderprojekte zu den Siedlungen aus der Taufe zu heben. Entstanden ist eine modular erweiterhare mobile Wanderausstellung sowie eine inhaltlich mächtige zweisprachige Website. die sich auch gut am Smartphone nutzen lässt. Neben Touren und Informationen zu den sechs Siedlungen konnten wir bei www.berliner-moderne.de auch ein umfangreiches Glossar sowie einen Bereich mit Themen und Δuf gaben für die - von der UNESCO ebenfalls geforderte -Jugend- und Erwachsenenbildung realisieren. Ein etwas ähnlich geartete Website zur INTERBAU 1957 wurde zuletzt auch vom Bürgerverein Hansaviertel umgesetzt. Auch zur Karl-Marx-Allee sowie zu dem Welterbeantrag existieren mehrere fundierte Veröffentlichungen. Gemeinsam mit Veranstaltungsformaten wie der 2013 ins Leben gerufenen «Triennale der Moderne» zeigen sie einen Weg auf, wie Berlins potenzielles nächstes Welterbe kommuniziert werden kann und muss. Ein langfristig erfolgreiches, von Politik, Wirtschaft und Bevölkerung gleichermaßen getragenes Projekt braucht die frühe Einbindung und Kooperation aller potenziellen Partner.

BEN BUSCHFELD ist selbständiger Designer. Er hat mehrere Projekte und <sup>p</sup>ublikationen zu den Welterbe-Siedlungen re<mark>alisiert, ist Inhaber des miet</mark> haren Museums «Tautes Heim» Träger mehrerer Denkmalnreise und Mitorga nisator der «Triennale der Moderne». Neben seiner grafischen Arbeit ist e stark im Denkmalbereich engagiert.

















Hans Scharoun «schlug eine Figur aus locker in einem gemeinsamen Grünraum gruppierten, überwiegend nord-südlich ausgerichteten Zeilen mittlerer Höhe vor, mit einigen Scheibenhochhäusern und zwischen die Zeilengruppen eingefügten Einheiten von teppichartig zusammengeschobenen Flachbauten. Eine Stadtlandschaft, die nichts von der gründerzeitlichen Enge übriglassen sollte, die dort vor dem Krieg bestanden hatte.» (G. Dollf-Bonekämper) Die Ähnlichkeit







Bebauung vor 1945 1949–1955 1956-1965 1966-1989 nach 1990 neu angelegte Straßen nach 1945

Nach dem Beschluss des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg vom 10. Juli 2018, für das grün markierte Gebiet eine Verordnung zum Erhalt der städtebaulichen Eigenart aufzustellen (für das blau markierte Gebiet an der Weber-wiese existiert bereits eine Erhaltungsverordnung), hat das Bezirksamt eine Reihe von Bauvorhaben genehmigt. Das Bezirksamt möchte nun den Geltungsbereich um die hellgrün markierten Bereiche reduzieren. Eine Festsetzung

### **BASICS | «ERSTE SOZIALISTISCHE STRASSE BERLINS»**

Aus der dann «Wohnstadt Friedrichshain» genannten Bauperiode stammen die beiden Laubenganghäuser von Ludmilla Herzenstein Abb 4 sowie sechs nord-südliche Zeilenbauten, die von Richard Paulick um zwei weitere ost-westliche Zeilen ergänzt wurden. Den Wendepunkt hin zur Baupolitik der «Nationalen Traditionen» markierte das Hochhaus an der Weberwiese (1951/1952) von Hermann Henselmann Abb 6. Der von Egon Hartmann 1951 gewonnene Wettbewerb zur Stalinallee Abb 2 zeigt die Konzentration auf den Boulevard, der durch mehrere Platzanlagen (Abb 7 Strausberger Platz, Architekt: Hermann Henselmann) gegliedert wird. Durch die palastartigen Wohnbauten auf übergroßen Grundstücken werden zum Teil die Stadtstrukturen im Hinterland aufgegriffen, aber zugleich auch durch die übergroßen Baukörper (Abb 8 Block C-Nord, Architekt: Richard Paulick) verdeckt. Man trat auf die Albestängen versteltet weit in Ausgestängen versteltet werden zum werden das die Albestängen versteltste weiten versteltet weite die Abbestängen versteltet werden zum werden das die Albestängen versteltet weiten versteltet weite die Abbestängen versteltet werden zum zu der das die Albestängen versteltet weiten verstelltet verst

it der Ausführungsplanung wurde dann die Allee stärker symme eieck», Gebiet um die Weberwiesel

Wie an keinem anderen Ort in Berlin lassen sich an der Karl-Marx-Allee die charakteristischen Wendungen von Architektur und Städtebau der DDR erkennen. Nicht nur die beiden Bauabschnitte der «alten» und «neuen» KMA selbst symbolisieren den Übergang von der Baupolitik der «nationalen Traditionen» vom Anfang der 1950er zur klassischen DDR-Moderne der 1960er Jahre, bereits das Gebiet der KMA 1 spiegelt die immanenten Spannung zwischen Tradition und Moderne in der Viersektoren-Stadt wider. Ursprünglich vom gesamtberliner Stadtbaurat Hans Scharoun auf der Grundlage des Kollektivplans von 1946 als «Wohnzelle Friedrichshain» Abb 1 geplant (das westliche Gegenstück war Charlottenburg-Nord), wird die «Wohnstadt Friedrichshain» bereits in veränderter Form, aber immer noch in Kontinuität zum sozialen Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit errichtet. Die beiden Laubenganghäuser an der KMA Abb 5 und die Zeilenbauten südlich davon zeugen von dieser Periode. Nach dem politischen Schwenk zu den «nationalen Traditionen» ab 1950 lieferte Hermann Henselmann mit dem Haus an der Weberwiese Abb 6 den Leitbau für die «Neue deutsche Baukunst» und die geplante Errichtung der «ersten sozialistischen Straße in der Hauptstadt Deutschlands». Der Siegerentwurf des städtebaulichen Wettbewerbs von Egon Hartmann Abb 2 zeigt, dass zunächst an eine nach allen Regeln der traditionellen Stadtbaukunst durch Plätze gegliederte Korridorstraße gedacht wurde. Durch die Vergabe der jeweils gegenüberliegenden Baublöcke an die verschiedenen Kollektive wurden später die Symmetrie der Allee und die Individualität der Blöcke gestärkt.

Die ieweils dahinterliegenden Wohnblöcke wurden von denselben Teams bearbeitet. Der als Stalinallee geplante und errichtete Roulevard hatte jedoch hereits zu DDR-Zeiten seine ideelle Mitte verloren. Das Denkmal des Diktators wurde 1961 (er war 1953 gestorben und seit 1956 kam die, allerdings inkonsequente. Entstalinisierung in Gang) abgeräumt und die Allee in KMA umbenannt. Das hinter dem Denkmal geplante ND-Gebäude war nie errichtet worden, die 1951 errichtete Sport- und Kongresshalle von Richard Paulick musste wegen Baumängeln 1972 abgerissen werden. Das Kino Kosmos von Josef Kaiser und Herbert Aust (Entwurf 1959, Realisierung 1960–1962) brachte die Entwurfshaltung der KMA 2 an die KMA 1 und schuf neben der Sporthalle einen weiteren der immer schon geplanten, aber nie realisierten öffentlichen Bauten an der KMA 1 (auch ein Kulturhaus und ein Rathaus für den Bezirk waren ursprünglich vorgesehen). Leider reichte die Kraft nicht mehr, nach dem Abriss der Sporthalle einen weiteren öffentlichen Bau im Geiste der KMA 2 zu errichten: die gesichtslosen Wohnbauten der 1970er unterbrechen den Boulevard und deuten bereits auf die spätere Herrschaft der Bauindustrie über die Architektur. So enthält bereits die so geschlossen wirkende KMA 1 viele Spuren der Geschichte zuvor und danach – nicht zu vergessen der Streik der Bauarbeiter am 17. Juni 1953, der u.a. dazu führten, dass die Charlottenhurger Chaussee umbenannt und das Hansaviertel nicht nur als ästhetische, sondern auch als politische Antwort auf die KMA 1 deklariert wurde. —— In späterer DDR-Zeit bereits in die Jahre gekommen, erlebte die KMA 1

als «letzter gehauter europäischer Boulevard» ihre Benaissance nach 1990. Die Wohnungsbaugesellschaften waren gemäß Einigungsvertrag gezwungen, Bestände zu privatisieren und mieden den immensen Erneuerungsbedarf der denkmalgeschützten Bauten. Der antimoderne Zeitgeist bewertete das traditionelle Bauen neu: «Paläste» ließen sich leichter privatisieren als «Plattenbauten». Steuerbegünstigungen lockten Investoren, die Denkmalpflege begleitete die spektakuläre Sanierung der Fassaden: Über der Wärmedämmung wurde die so charakteristische Baukeramik erneuert. Eine Erfolgsgeschichte. Was jedoch nicht gelang, war die Revitalisierung der Gewerbeflächen. Die Alltagseinkäufe werden in den Supermärkten der Wohnquartiere realisiert, die Kaufhaus- und Centerstruktur Berlins lässt kaum überregionale Spezialläden in der Allee zu. Kulturaffines Gewerbe hat es angesichts der Gewerbemieten schwer. Unkoordinierte Baumaßnahmen – erst wurden die Parktaschen angelegt, dann aufwändig der U-Bahn-Tunnel saniert und schließlich die Straßenleuchten erneuert – haben Anwohner\*innen und Gewerbetreibende über Jahre strapaziert. — Mittlerweile ist die Sanierung der 1990er Jahre selbst schon wieder in die Jahre gekommen. An vielen Stellen hängen schon seit geraumer Zeit Netze und zeigen an, dass sich hier Kacheln aus den sanierten Fassaden gelöst haben bzw. lösen könnten. Keramikteile fehlen auch an den erneuerten Straßenleuchten. Pfusch am Bau, wie Robert Huber berichtet (vgl. S. 14/15). Wenn sich Berlin erneut um die Nominierung für die Welterbe-Liste bewerben möchte. wird es Lösungskonzepte für diese offenkundigen Miss-

stände geben müssen. Wann werden eigentlich auch die bauzeitlichen Straßenleuchten am Strausberger Platz aufgestellt? — Unverständlich ist auch, wie es dazu kommen konnte, dass die Bezirksdenkmalpflege lange Zeit Penthäuser auf den Wohnbauten der KMA 1 genehmigt hatte, bevor nun in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt und bestätigt durch Gerichtsentscheidungen eine restriktive Linie verfolgt wird. Die Nutzung der Dächer durch die Bewohner\* innen war Planungsintention! —— Auffallend auch, dass der Bezirk Friedrichsnain-Kreuzberg bisher keine Schritte unternahm, das Ensemble der KMA 1 in das Bund-Länder-Programm des Städtebaulichen Denkmalschutzes zu bringen. Der Investitions-Boom der 1990er Jahre hat offenbar den Eindruck hinterlassen dass das Denkmalrecht ausreicht um die Erneuerung zu steuern. Nach der Novellierung des Denkmal-rechts in Berlin ist leider die Umnutzung eines Denkmals kein Gegenstand einer Regulierung mehr. So hilft das Denkmalrecht auch nicht weiter, wenn z.B. der Antrag gestellt wird, in einem Wohnhaus ein Kino einzubauen. obgleich die städtebauliche Eigenart der KMA gerade darin besteht, dass in den Wohnbauten zwar Läden und Gaststätten existieren, nicht aber Veranstaltungsstätten. Für diese sind jeweils Sonderbauten vorgesehen. Während das Kino Kosmos seit Jahren als Eventlocation ruiniert wird, soll nun in einem Wohnhaus am Strausberger Platz ein Arthouse Kino entstehen. Solche Entwicklungen können nur durch eine Verordnung zum Erhalt der städtebaulichen Eigenart reguliert werden. Eine solche Verordnung ist auch die Voraussetzung, ein Gebiet in das millio-

nenschwere Förderprogramm Städtebaulicher Denkmalschutz zu bringen. Während im Gebiet KMA 2 bereits seit dem Jahr 2000 eine Verordnung zum Erhalt der städtebaulichen Eigenart gilt und das Förderprogramm Anwendung findet, hielt der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg dieses Instrument lange Zeit nicht für notwendig. Erst im Juli 2018 wurde ein Aufstellungsbeschluss gefasst - allerdings wurde die Erhaltungsverordnung bis heute nicht festgesetzt. Vielmehr hat das Bezirksamt eine Reihe von Bauvorhaben im vorgesehenen Geltungsbereich der Verordnung genehmigt. Mittlerweile ist auch die einjährige Frist zur Rückstellung von Bauanträgen verstrichen. Nun beabsichtigt das Bezirksamt, den Geltungsbereich der Verordnung zu reduzieren, d.h. den bereits erteilten Genehmigungen anzupassen Abb 4. Noch immer herrscht in Friedrichshain-Kreuzberg die Praxis vor, Einzeldeals zu schließen, statt eine gemeinsame, mit dem Landesdenkmalamt abgestimmte stadtentwicklungspolitische Strategie zu verfolgen. Kann man so für die Welterbe-Liste kandidieren? —— Ermutigung dagegen geht von den Anwohner\*innen aus, die sich angesichts des geplanten Super-Deals des Verkaufs ihrer Wohnungen an die aktiennotierte Deutsche Wohnen so erfolgreich für die Re-Kommunalisierung des Wohnungsbestandes an der KMA einsetzten. Das Format des Welterbe-Antrags könnte dazu beitragen, dieses Engagement auch auf den denkmalgerechten Erhalt und die behutsame Weiterentwicklung des ganzen Gebiets KMA 1 zu lenken. (TF)

**STALINBAUTEN ACHIM BAHR** 

Die Rede von der Stalin- resp. Karl-Marx- und Frankfurter Allee im Berliner Osten ist bis heute von pejorativen Umschreibungen begleitet. Die imposanten Wohnbauten zwischen Strausberger Platz und Proskauer Straße werden verächtlich als Arbeiterpaläste, ihr elegantes neoklassizistisches Design als Zuckerbäckerstil herabgewürdigt und Richard Paulick, einer ihrer maßgeblichen Architekten, als Albert Speer des Ostens diskreditiert. Selbst die als Gag völlig frei erfundene Absurdität, die Straße sei wegen des charakteristischen Keramikschmucks der Gebäude schon zur DDR-Zeit als Stalins Badezimmer verspottet worden, bestand die Plausibilitätsprüfung bei Wikipedia ohne Weiteres - sogar die eigenhändige Löschung des Eintrags durch ihren Urheber wurde rückgängig gemacht – und fand Eingang sowohl in studentische Seminararbeiten als auch in etablierte Medien wie Reiseführer oder Tages- und Wochenzeitungen.

Trotz der diffamierenden Attributierungen stellt der 2.3 Kilometer lange und 90 Meter breite Boulevard zumindest in Europa – die letzte Verwirklichung eines groß angelegten stadtplanerischen Gesamtkonzepts dar, dessen ästhetische Qualitäten mittlerweile unstrittig sind: die moderate Monumentalität der Architektur und ihre eklektizistischen Stilmerkmale wurden Jahrzehnte snäter – im Westen – unter dem Begriff der Postmoderne wieder aufgegriffen. Die Wohnungen – ausgestattet mit Fernheizung, Toiletten, Bädern, Aufzügen, Müllschluckern und Gegensprechanlagen – waren zu ihrer Entstehungszeit in der noch weithin zertrümmerten Stadt nicht nur besonders prachtvoll, sondern auch außerordentlich luxuriös, sie erschienen der von den Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit gezeichneten Bevölkerung als Monumente der Hoffnung und greifbare Vorboten einer besseren Zukunft.

Um das bürgerschaftliche Engagement der Anwohner und Gewerbetreibenden für dieses einzigartig geglückte architektonische Konglomerat als kulturhistorisch bedeutsames Erbe städtischer Baukultur zu wecken und wach zu halten, wurde am Freitag, den 13. April 2018 der eingetragene gemeinnützige Verein STALINBAUTEN gegründet. Gründungsmitglieder waren Ossis und Wessis, zu seinen Mitgliedern zählen inzwischen Unternehmer, Wissenschaftler, Filmproduzenten, Designer, Künstler, Kunsthistoriker und Architekten in resp. aus Deutschland, Frankreich, Kanada, Finnland, Iran, Russland, Österreich und Korea. Den Dysphemismus der Benennung gleichsam nach außen kehrend, verfolgt der junge Verein als Lobby und Gemeinschaft engagierter und kompetenter Bürger und Bewohner dieses herausragenden Baudenkmals seine Ziele mit Veranstaltungen, Publikationen, Projekten – und natürlich mit sachkundig geführten Alleespaziergängen.

Neben der Propagierung des Denkmalschutzes und der Motivation interessierter Anwohner und Besucher sind – in Kooperation mit den anderen beteiligten Initiativen - die erneute Welterbe-Nominierung von Karl-Marx-Allee und Interbau 1957 als rivalisierende Konzeptionen widerstreitender Systeme von Städtebau und Weltanschauung in einer einzigen Stadt und die lang schon überfällige Reaktivierung der Ausstellung zur Historie der Stalinbauten im legendären Café Sibylle besonders spannende Aufgaben und vordringliche Anliegen des Vereins. Letztgenanntes Projekt erweist sich nach der Wiedereröffnung bisher als leider unerwartet schwierig - dabei wäre das Café Sibylle in der Mitte der Allee als Stützpunkt des Vereins mit adäguatem Informationsangebot der ideale Standort.

ACHIM BAHR Gründungsmitglied und Vorstandsvorsitzender des gemeinnüt zigen Vereins STALINBAUTEN e.V., tritt leidenschaftlich für die Allee und allmein für einen würdigen Umgang mit der Kunst und Kultur als Zeugnisse eines anderen Deutschlands ein, soweit sie noch vorhanden sind









# DIE ZUKUNFT WIRD BESSER

# FÜNF GESCHICHTEN AUS DER KMA 1 ROBERT K. HUBER VON KÄMPFEN, SELTSAMEN BLÜTEN UND EINER NEUEN GEMEINSCHAFT











Die Geschichte der KMA 1 – der «ersten sozialistischen Straße Berlins» und einstigen Stalin-Allee – ist bis heute geprägt von Konflikten und Zusammenarbeit, von aufreibenden Kämpfen und anstrengenden Erfolgen, von großmaßstäblichem Egoismus und zuletzt vielleicht auch von Gemeinschaft. Wenn heute das Ziel der Weltkulturerbe-Status ist – gemeinsam mit den Bauten des zweiten Bauabschnitts und der Interbau im Westen der Stadt – so ist dieses Ziel auch mit all diesen Aspekten verbunden.

Bereits die Entstehung der KMA war eine dramatische Architektur-Geschichte. Egon Hartmann, der Gewinner des Wettbewerbs für die Stalin-Allee, und die nachplatzierten Richard Paulick, Hanns Hopp, Karl Souradny und Kurt Leucht wurden von der DDR-Führung in Klausur geschickt, um ein gemeinsames Ergebnis zu erarbeiten. Die Allee wurde unter den Architekten aufgeteilt. Das letzte Wort hatte die Politik, sodass im Endeffekt, resümierte später Hartmann, von den Ideen der Wettbewerbsarbeiten fast nichts mehr übriggeblieben sei. Die erzwungene Gemeinsamkeit hatte lange Nachwehen, für den Städtebau wie auch die Beziehungen unter den Beteiligten. Die Geschichte jedoch, aus heutiger Sicht, macht dies umso interessanter. Auch angesichts des Kulturkampfs um den Baustil, zwischen der Moderne und einem staatlich verordneten Neoklassizismus.

Doch weiter zur jüngsten Geschichte: Dieser wiederum entsprang kürzlich ein wahrlicher Krimi, eine Neuauflage des Berliner Klassikers Mieter\*innen gegen Spekulant\*innen, verlegt ins Jahr 2019. Die Handlung war ein kurzweiliger Showdown zwischen einer entmündigenden Immobilienwirtschaft und wehrhaften Mieter\* innen, die mutig und rechtlich innovativ der Willkür des Marktes widerstanden — ein weiteres Kapitel ihrer bewegten Geschichte, wie sie vielleicht sonst nur im Film dargeboten würde.

Apropos Film, nicht nur, dass die Karl-Marx-Allee als Drehort bei Filmproduktionen beliebt ist, die Straße ist konstruiert wie ein Filmset, eine lange Kamera-Fahrt vom Strausberger-Platz bis zum Frankfurter Tor und noch ein bisschen weiter bis zur Proskauer Straße. Ab dem Frankfurter Tor heißt die Straße heute Frankfurter Allee, die Blöcke G von Hans Hopp bilden das östliche Ende nach 2,3 km.

Dort am Frankfurter Tor wohnt seit 1994 der Architekt Thomas Krüger im 10. Stock. Beruflich bietet Krüger mit seinem Büro Ticket B professionelle Architekturführungen an. Seither auch in der Karl-Marx-Allee, deren Entstehung und Besonderheiten er Gästen aus dem Inund Ausland wie auch Alt- und Neu-Berliner\*innen leidenschaftlich nahebringt. Die Gebäude sind eine imposante Kulisse, wichtig sei es zu erklären, dass dies das Ziel der damaligen Entscheider war. Walter Ulbricht wollte Repräsentation, geschlossene Fronten, wenig Durchlässigkeit zum Hinterland. Damit hatte besonders der junge Hartmann zu kämpfen, dessen Entwurf auf Anbindungen und Querbeziehungen zu den umliegenden Quartieren setzte. Die Politik zielte mehr auf die stilistische Aufladung der sogenannten Paläste für die Arbeiter\*innen, als auf architektonisch ausgereifte Lösungen, womit die eigentlich der Moderne zugewandten Planer innig haderten. Darüber gäbe es Anekdoten zu berichten, so sagt Krüger. Henselmann habe ein durchaus ambivalentes Verhältnis zur Architektursprache der Allee gehabt. In etwa soll er geäußert haben «wenn sie diese Scheiße wollen, dann baue ich ihnen die» – vielleicht mit der Betonung auf «ich», in dem Sinne, die Verantwortung für eine bessere Qualität zu übernehmen, als wenn andere an seiner Stelle planen würden.

Als Architekturführer und Anwohner erlebt Krüger die Straße aus zwei Blickwinkeln. Als die Privatisierung in den 90er Jahren in die zweite Runde ging, wurden aus der Konkursmasse der DePfa (Deutsche Pfandbrief- und Hvnothekenbank AG) die Blöcke in einzelne Fonds aufgeteilt. Quasi mit dem Geld der süddeutschen Zahnärzte sei die damals anspruchsvolle Sanierung finanziert worden. Folglich habe in den letzten zwei Jahrzehnten die Bewohner\*innenschaft eine große Fluktuation erfahren. Die KMA war nicht nur den Verkehr betreffend eine Durchgangsstraße. Räumlich, ohnehin, wirke sie eher wie ein langes Rohr: die Struktur zu homogen, die Straße zu groß, zu anonym, es entstand keinerlei Form von Kiezgefühl. Doch es ändere sich etwas, auch in der öffentlichen Meinung. Es gäbe ein klares Ja zum Weltkulturerbe, mit der Hoffnung auf eine gesichertere Zukunft und mehr Gemeinschaft verhunden

Die gesicherte Zukunft der Anwohner\*innen ist das Hauptanliegen von Norbert Bogedein, seit 1999 ehrenamtlich im Mieterbeitrat aktiv, seit 2014 dessen Vorsitzender. Bogedein spielte im eingangs erwähnten Krimi eine der Hauptrollen. Alle Mieter\*innen der KMA 1 werden durch den Mieterbeirat vertreten. Ende 2017 wurde der Mieterheirat nochmals revitalisiert. Dies sei heinahe prophetisch und ein wahrer Glücksfall gewesen, für das was 2019 folgte - und in den Erfolg der Rekommunalisierung mündete. Die Rekommunalisierung betrifft bis dato 961 Wohneinheiten in den Blöcken C Nord und Süd, D Nord und Süd und F Nord: davon 81 im Rahmen des Milieuschutzes für den Block D Süd. Die fünf genannten Blöcke plante die Predac zum Jahreswechsel 2019 innerhalb zweimonatiger Frist an die Deutsche Wohnen zu verkaufen. Durch den Einsatz des Mieterbeirats und der Mieter\*innen und mit politischer Unterstützung von Bezirk und Senat konnten vier Blöcke durch die GEWOBAG (Gemeinnützige Wohnungsbau AG Groß Berlin) übernommen werden. Wobei Block D Süd, mit einem Vorkaufsrecht des Bezirks an die Wohnungsbaugesellschaft Mitte (WBM) übergehen konnte.

Doch hat der Mieterbeirat auch die Intention, die KMA 1 über das Thema Miete hinaus zu vertreten? Früher weniger, sagt Bogedein, doch seit der Rekommunalisierung gibt es mehr aktives Interesse, wie der Werdegang zum Weltkulturerbe unterstützt werden kann. Die Mieter\*innen jedenfalls würden den Weltkulturerbe-Antrag fast ausnahmslos gutheißen, da dieser Aufmerksamkeit garantiere und damit weitere Sicherheit.

Tatsächlich amtlich zuständig für den Denkmalschutz in der Karl-Marx-Allee ist Till Peter Otto, Untere Denkmalschutz-Behörde in Friedrichshain-Kreuzberg. Themen für die Denkmalpflege gibt es zahlreiche in der KMA 1. Angefangen von den Penthäusern, die noch von seiner Amtsvorgängerin genehmigt wurden. Wobei er dieses Thema für abgeschlossen glaubt, da die letzten Gerichtsentscheide ein sehr eindeutiges Nein ergaben. Diese Urteile haben auch die behördliche Denkmalpflege darin gestärkt, frühere Sichtweisen korrigieren zu können.

Ein weiteres Thema sind die rekonstruierten Straßenleuchten, die nach ihrem Schöpfer getauften Paulick-Kandelaber. Der Baupfusch der 90er Jahre räche sich, da die Keramik-Ornamente nur mit Bauschaum an den Masten der Leuchten befestigt wurden. In Folge fehlten die Zierelemente an zahlreichen Exemplaren, fielen entweder ab oder der Gier von Souvenir-Jäger\*innen zum Opfer. Ein ähnliches Thema ist die Fassadensanierung, zu der es unterschiedliche Sachstände gäbe. Der Baupfusch geht auf das Jahr 1997 zurück, als die Sanierungsmittel als aufgebraucht galten. Aktuell ist die Frage, wenn es zur neuerlichen Sanierung kommt, ob diese auf Basis des bauzeitlichen Typus geschehen soll oder nach Art der Wärmedämmmaßnahmen der 90er Jahre. Dazu klärt derzeit eine Studie an der HTW Berlin, im Auftrag des Landesdenkmalamts, ob die Energieeffizienz-Maßnahmen überhaupt sinnvoll waren. Gleichzeitig gäbe es viele unterschiedliche Ansätze im Umgang mit diesem Sanierungsproblem, immer auf Vorschlag der Eigentümer\* innen-Seite. Interessant sei allerdings, dass der damalige Pfusch keinerlei juristische Konseguenzen oder Schadensersatz zur Folge hatte – seinerzeit beteiligte Unternehmen seien heute nicht mehr existent. Auch die Ursachen seien fraglich. Anders stehe es um den Pfusch der 50er Jahre. Ein Grund für die bauzeitlichen Schäden sei, dass damals auch im Winter gearbeitet, sprich Fliesen angekleht wurden

Auch Otto sieht eine Wandlung bei der Bewohner\* innenschaft. Wirkten viele bisher wie auf der Durchreise, scheinen die aktuellen Wohnungseigentümer\*innen und Mieter\*innen gekommen zu sein, um zu bleiben. Nach den «Beton-Gold»-Jahrzehnten stellt er den Beginn einer neuen Kommunikation fest und erhofft sich durch den Weltkulturerbe-Antrag ein Forum dafür. Denn alle vereine doch, dass sie sich vorstellen können, miteinander zu reden. Die Besonderheit für ein Weltkulturerbe KMA sei ohnehin nur im diskursiven Zusammenspiel der damals geteilten Stadt am entstehenden Eisernen Vorhang zu erzählen. In Ost-Berlin hatten die beteiligten Architekten zum Teil am Bauhaus studiert, oder wären gerne Bauhaus-Architekten gewesen, und damit sei mehr Bauhaus – oder Moderne – in der Stalin-Allee enthalten als anderswo in der Zeit.

Dies trifft nicht zuletzt auf die Laubenganghäuser von Ludmilla Herzenstein zu, die allerdings bereits 1949–1950 als Teil der Wohnzelle Friedrichshain, im Rahmen des «Generalplans zum Wiederaufbau Berlins» von Hans Scharoun, errichtet wurden. Herzensteins Werk wurde anschließend hinter Pappeln versteckt und sie wird – trotz späterer Läuterung des Architekturdiskurses – sogar noch heute oftmals vergessen zwischen den männlichen Kollegen.

An dieser Stelle kurz zum eingangs erwähnten Zwist zwischen Modernem Bauen und Neoklassizismus, wunderbar in dem Buch «Zwischen Bauhaus und Stalinallee» von Andreas Schätzke zusammengestellt. Eine Architekturdiskussion, mehr ein Kulturkampf, der im Westen mit der Bauhaus-Debatte von 1953 sein unrühmliches Pendant hatte. Hintergrund war die Verleumdung des Funktionalismus – im Osten als amerikanisch-kosmopolitisch, im Westen als Ausgeburt der Komintern. Die Propaganda verfolgt das Ziel einer neuen nationalen Tradition, deren Glanz nicht die Avantgarde der Moderne, sondern die Rückbeziehung auf

herrschaftliche Symbolik in Form eines sozialistischen Klassizismus gewährleisten sollte. Den stilistischen Prototyp für die Karl-Marx-Allee entwarf Hermann Henselmann mit dem besagten Hochhaus an der Weberwiese, erbaut 1951/52. Henselmann hatte sich 1945 zunächst kritisch mit der Stilistik von Repräsentationsarchitektur auseinandergesetzt. So verwundert nicht das oben erwähnte, ihm zugeschriebene, Zitat. Doch forderte er auch eine «schöpferische Verarbeitung» vergangener Baukunst an den Anfang der «Bemühungen um ein neues Antlitz der Hauptstadt» (Berlin) zu stellen. Auch Richard Paulick wohnte ein ähnlicher Konflikt inne, als Assistent von Walter Gropius (1883-1969) der Moderne und dem Neuen Bauen verbunden. Später befand auch er, dass eine verständliche Archi tektur sich der «aus dem kulturellen Erbe überlieferten Elemente bedienen» solle. Wobei beide, Henselmann auf «ihre kritische Sichtung» sowie Paulick auf eine Verbindung «mit den fortschrittlichen Perioden unserer Geschichte», einen differenzierten Blick hatten.

Anders als Henselmann setzte Paulick nicht die meistrezipierten Wahrzeichen. Sein Bauabschnitt waren die Blöcke C. Eine Besonderheit dabei ist ein Haus auf dem Haus, das Paulick auf dem Dach des Blocks C Nord errichtete. Diese Wohnung bewohnt heute die Schauspielerin Natascha Paulick, die Enkelin, Paulick war damit der einzige der Architekten, sagt sie, der seine Wohnung ganz nach eigenen Vorstellungen planen und später diese auch selbst bewohnen konnte. Den Schnitt gibt es nur einmal. Nach dem Tod der Großmutter 1993 ist sie eingezogen. Die jüngere Geschichte der Wohnung ist wiederum ein Krimi, ein über vier Jahre ausgefochtener Kampf, um eine Kaputt-Sanierung zu verhindern, mit der die Predac das denkmalgeschützte Kleinod empfindlich verunstaltet hätte. 2011, als die Sanierung der Fenster mit Zwangsbelüftung angekündigt wurde. Eine Petition, namhafte Unterstützer\* innen, die Begleitung durch das Landesdenkmalamt und die Unterschutzstellung der Wohnung selbst konnten verhindern, dass ein Abluftrohr – im Durchmesser einer Waschtrommel – durch die Wohnung geführt wurde. 2016 wurde dem Denkmalschutz der Vortritt gegeben. Doch nach drei Jahren der Ruhe ereignete sich 2019 der besagte nächste Krimi. Wie die anderen Protagonist\* innen fühlte auch Natascha Paulick eine neue Gemeinschaft im Entstehen und hofft, dass die Zukunft mehr Sicherheit für die Erhaltung der Straße bringt.

Für die Inneneinrichtung der Karl-Marx-Buchhandlung hatte damals **Erich Kundel** gekämpft. Wobei, dies sei eigentlich recht zügig gegangen. Eine Mobiliarliste wurde mit der Unteren Denkmalschutzbehörde erstellt und auch die kaputte Leuchtschrift, die aus den 60ern stammte, wurde mit Hilfe des Bezirks saniert. Kundel war einer der beiden Betreiber der 1993 wiedereröffneten Karl-Marx-Buchhandlung, bis diese 2008 schließen musste, und engagierte sich im Förderverein Karl-Marx-Allee, der

heute nicht mehr existiert. Der Verein setzte sich unter anderem erfolgreich für die Wiedereröffnung des Cafés Sybille ein und die dortige Realisierung der damaligen Dauerausstellung über die Geschichte der Allee, Er empfindet die Allee dennoch bis heute als künstliche Straße, die nicht wirklich als der gedachte Boulevard funktioniere. Wobei 2003, zum 50. Jahrestag des Volksaufstands von 1953, hatte er das Gefühl, die Straße habe doch eine Chance, Es sei eine Art Zeitenwende gewesen, die alteingesessenen Mieter\*innen hatten sich mit den neuen Bewohner\*innen gemischt, es kam zu Konflikten aber auch zum Dialog und einer neuen Annäherung an das Baudenkmal. Dieser Impuls habe sich damals nicht erhalten - sei aber auch heute entscheidend dafür, ob und wie sich die Allee weiterentwickle. Dabei hat sich Kundel mit der Allee immer kritisch auseinandergesetzt. Ostalgie hält er für unerträglich, dennoch hielte er den Namen Stalin-Allee eigentlich für historisch richtiger – als ein Stück der Architekturgeschichte, die sich in vielen damaligen Ostblockstaaten wiederholte

Über Namen lässt sich bekanntlich streiten, wie schon viel gestritten wurde in der Karl-Marx-Allee – oder besser reden, im Dialog, so wie sich heute viele eine neue Kommunikation und Gemeinschaft vorstellen. Ein gleichsam zuversichtliches wie ernsthaftes Anliegen, um nach den Jahren der Immobiliengeschäfte und Krimis den Blick wieder auf die Entstehung, Geschichte und Substanz des Baudenkmals zu fokussieren. Die ehemalige Karl-Marx-Buchhandlung könnte vielleicht so ein Forum werden, an dem sich heute treffen und reden lässt über die Zukunft als Welterbe. Solch einen Ort des Dialogs könnten die Menschen gut gebrauchen. Die Profitorientierung der Branche in den letzten Jahrzenten hat die engagierten Bewohner\*innen viel Kraft gekostet, davon berichten die meisten Zeitzeug\*innen – und hat mitunter seltsame Blüten getrieben.

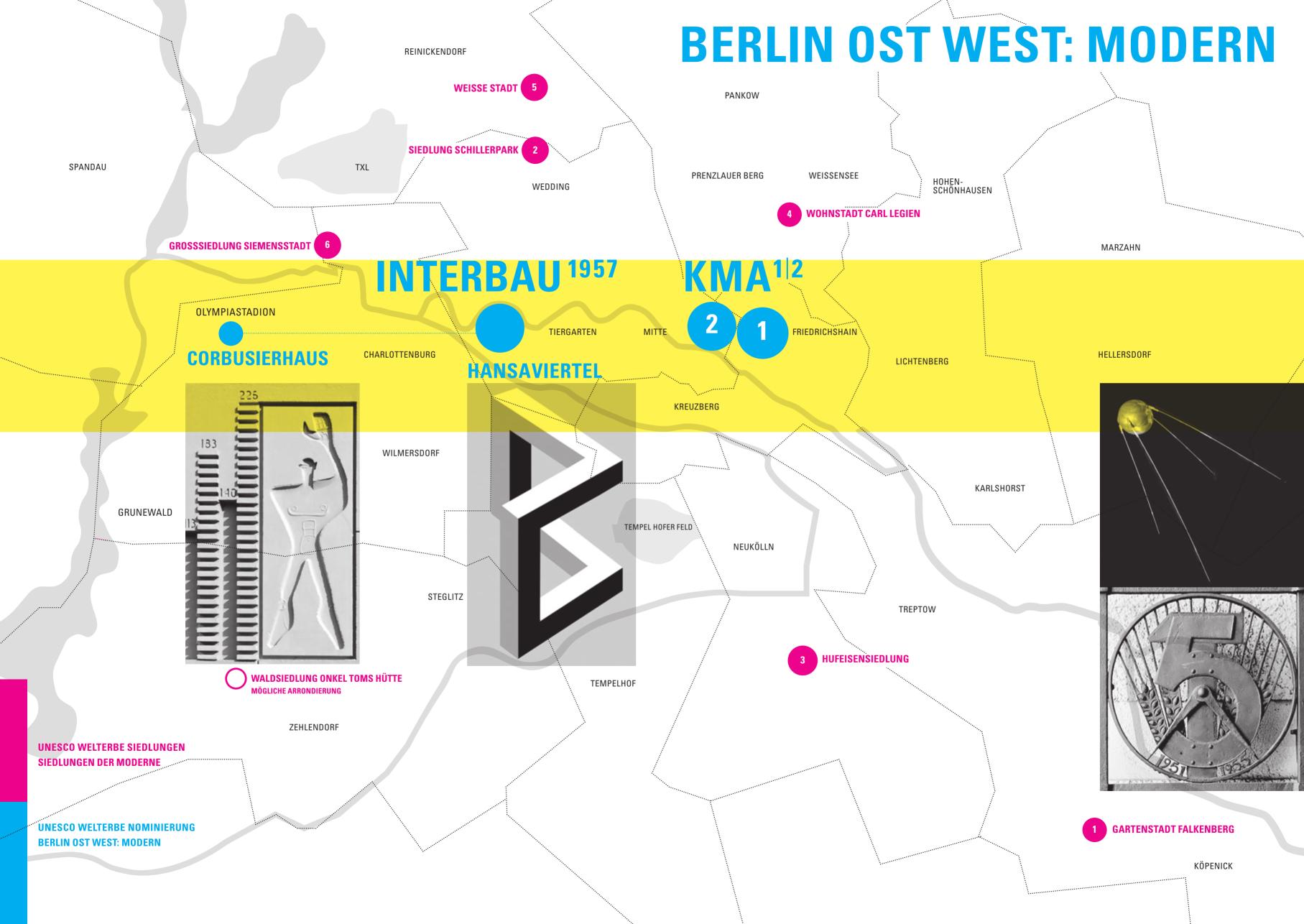
Eine noch aktuelle dieser seltsamen Blüten ist im Hopp'schen Abschnitt der Allee zu bewundern. Es handelt sich um einen mysteriösen Laden, ohne Namen, ohne Einrichtung, ohne Nutzung und – wirklich – ohne Eingangstür. Damit eine solch wundersame Blüte zu Stande kommt, ist zu spekulieren, dass es jemandes bedarf, in der Maximierung des Gewinns versiert und rechtlich bewandert, der eine Ladenfläche so aufteilt und vermittelt, dass – tatsächlich – ein Laden ohne Tür über den Ladentisch geht. Der geteilte Laden ohne Tür – vielleicht sollte dieser exemplarisch erhalten werden, als ein mahnendes Denkmal gegen die Gier.

ROBERT K. HUBER studierte Architektur und Stadtplanung in München, Berlin und Shanghai. Geschäftsführer der zukunftsgeraeusche GbR und Direktor des BHR OX bauhaus reuse auf dem Ernst-Reuter-Platz. Zahlreiche Projekte im Bereich Architektur, Stadtentwicklung, transdisziplinäre Bildung und Baukultur. 2019 kuratierte er die Triennale der Moderne in Berlin.

[ Vollständige Textfassung | PDF: https://bit.ly/2K0MLQp









Das zwischen 1874 und 1895 errichtete Hansaviertel, eine «Wohngegend anspruchsvoller Leute», wurde durch alliierte Luftangriffe im Januar, März und November 1943 nahezu vollständig zerstört.

Ursprünglich sollte auch der Bereich westlich und nördlich der Stadtbahn, das sog. Kleine Hansaviertel, Teil des neuen Hansaviertels werden. Jedoch wurde dort nur die Hansa-Grundschule gebaut.



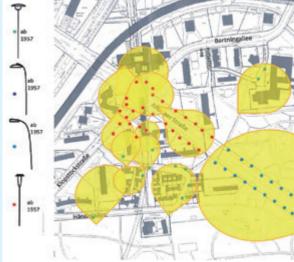




Fehlender durchgängiger Spree-Fuß-und Radweg — Öffentlicher Raum mit privater Atmosphäre — Ungepflegte und ungenutzte Freiflächen — Minderung der Wohnqualität durch Stellplätze — Mangelnde Pflege und Aufenthalts-qualität ım (Drogen, schlechte Beleuchtung, Obdachlosigkeit, keine soziale ung des Interbaukonzepts — Fehlende Zu- und Überg



- 1 Zentrum Hansaplatz: Defizite in Anbindung/Weiterführung zum Hansaviertel 2 Südlicher Gehietsrand / Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche: Der südliche Rand
- 3 Berlin-Pavillon: Potenzial als südlichen Zugang zum Hansaviertel erschließer
- 4 Akademie der Küßste: Unstrukturierter Raum am Besucherparkplatz mit unge
- 5 Bachstraße / Lessingstraße: Keine Nutzung der stadtraumbildenden Pote



Im Gegensatz zur heutigen Lichtsituation akzentuierte die Beleuchtung früher den Hansaplatz. Dicht gestaffelte Pilzleuchten mit geringerer Höhe definierten den Platz schon aus der Entfernung. Der Wechsel der Leuchten signalisierte

# NTERBAU1957 BASICS | «SCHAUFENSTER DES WESTENS»

Die Internationale Bauausstellung (Interbau) 1957 war eine Antwort auf verschiedene Probleme. Nach den Kriegszerstörungen war die Behebung der Wohnungsnot das dringendste Problem einer ieden Kommune. «Während in Westdeutschland der Aufbau der Städte mit Hilfe der Gelder aus dem Marshallplan voranging, war in West-Berlin der Wiederaufbau durch die schwierige politische Situation ins Stocken geraten. West-Berlin hatte seine Hauptstadtfunktionen an Bonn verloren und war durch seine Insellage im Staatsgebiet der DDR ins Hintertreffen gelangt. Die Stadt war von seinen Zulieferer- und Absatzmärkten im Hinterland abgeschnitten. Wegen der unsicheren politischen Lage wanderten viele Betriebe von West-Berlin nach Westdeutschland ab. Der Senat befürchtete die wirtschaftliche, politische und kulturelle Marginalisierung der Stadt.» Seit 1951 verfolgte der West-Berliner Senat die Idee, «West-Berlin mit einem großen Ausstellungsereignis in das Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken.» Die zuerst für 1955 geplante «große deutschen Bauausstellung» sollte die Bauausstellung Constructa (1951 in Hannover) noch übertreffen. «Bereits in einem der ersten Exposés zur Interbau wurde die Ausstellung auch mit der Hauptstadtfrage verbunden: «Berlin, ein Vorposten Europas, zeigt seinen Aufbau als eine westliche Hauptstadt in der Internationalen Bauausstellung 1955). Mehrfach brachte der West-Berliner Senat in den Bundestagsausschuss für Gesamtdeutsche Fragen den Vorschlag ein, einen Hauptstadtwettbewerb mit der Bauausstellung zu koppeln, was schließlich 1957 auch geschah. Während der Laufzeit der Interbau wurden im Berlin-Pavillon die Ausschreibungsunterlagen für diesen bedeutenden Wettbewerb

präsentiert » — Darüber hinaus synchronisierte der West-Berliner Senat «die Interbau mit einer groß angelegten Industrieausstellung, die mit ihrem thematischen Schwerpunkt der Bauwirtschaft im September 1957 sehr publikumswirksam auf dem Messegelände abgehalten wurde.» —— «Eine weitere wichtige Intention der Interbau war eine Stellungnahme zu den Baumaßnahmen im Ostteil der Stadt In der DDR war Ost-Berlin zur Hauntstadt des jungen Staates und deren Wiederaufbau als Teil des Nationalen Aufbauprogramms zur Staataufgabe erklärt worden. (...) Der West-Berliner Bausenator Karl Mahler stellte in seiner ersten öffentlichen Stellungnahme zur Interbau einen deutlichen Bezug zur Stalinallee her: Die Interbau sei ein klares Bekenntnis zur westlichen Welt. Sie soll zeigen, was wir unter modernem Städtebau und anständigem Wohnbau verstehen, im Gegensatz zum falschen Prunk der Stalinallee». Die Interbau wurde so zu einem Paradebeispiel für den Wiederaufbau der westlichen Welt und als (Schaufenster des Westens) symbolisch aufgeladen.» (Sandra Wagner-Conzelmann, ausführlich: www.hansaviertel.berlin)

In den letzten Jahren wurden, auch angestoßen vom Bürgerverein Hansaviertel, durch den Bezirk Mitte und das Landesdenkmalamt eine Vielzahl von Studien und Einzelmaßnahmen beauftragt – eine stabile Plattform und eine städtebauliche Förderkulisse für das Gebiet fehlen aber noch immer. —— Äußerst verdienstvoll waren die Initiativen des Bürgervereins Hansaviertels zu den Jubiläen 2007 und 2017, darunter Veranstaltungen, Publikationen und eine Ausstellung auf dem U-Bahnhof Hansaplatz. Vorhildlich ihre gerade erneuerte Website (www.hansaviertel.berlin). — Die Büros phase 1 (2016/17) und KoSP/die raumplaner (2018) haben nach Bürgerwerkstätten Studien erstellt, die Stärken und Schwächen des Gebiets dargelegt und Handlungsempfehlungen gegeben. Seit 2017 liegt ein Beleuchtungskonzept für den Hansaplatz vor, das von Bezirk und Landesdenkmalamt weiterentwickelt wurde. Im Rahmen des Programms Nationale. Projekte des Städtebaus konnten 2016-2019 die Hansabibliothek, der Glockenturm und das Dach der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche sowie der Vorplatz der Akademie der Künste saniert werden. 2019 fanden temporäre künstlerische Proiekte im Stadtraum am Hansaplatz statt.

### Dennoch bleiben auf der Agenda:

### 1. Revitalisierung des Ladenzentrums

Dies ist eine komplexere Aufgabe als auf den ersten Blick erkennbar. Durch die Privatisierung der Läden fehlt der gemeinsame Ansprechpartner für eine denkmalgerechte und wirtschaftlich sinnvolle Revitalisierungsstrategie. Hier braucht es Moderation, ein Platzmanagement, möglicherweise auch Re-Kommunalisierung. Das Grips-Theater hat Wünsche nach Ergänzungsbauten, die dem Denkmalschutz des als Kino errichteten Gebäudes und dem Ensemble des Zentrums am Hansaplatz entgegenstehen. Die Stadtbahnbögen sollten geöffnet und für sinnvolle Nutzungen erschlossen werden (Infrastruktur für Obdachlose, Erweiterung der Einzelhandelsflächen nach Norden. Stärkung der fußläufigen Verbindungen zum nördlichen Hansaviertel). Mögliche Lösung: Aufnahme in das Senatsprogramm «Aktive Zentren».

### 2. Ausstattung des Gebiets mit den bauzeitlichen Leuchten

Die Notwendigkeit ergibt sich nicht nur aus denkmalpflegerischen Überlegungen, sondern vor allem auch zur Akzentuierung und Markierung der Stadträume und damit u.a. zur Reduzierung von Angsträumen. Der Hansaplatz ist eben keine Straßenkreuzung, sondern ein durch die Gehäudekanten markierter und durch die früheren höheren Pilzleuchten markierter stadtlandschaftlich geprägter Platz. Dies haben die Planer des Hansaviertels sehr genau overstanden, als sie verschiedene Leuchten für den Straßenraum und die Erschließungswege vorsahen und auch die permanente (gedimmte) Beleuchtung der Treppenhäuser und Erdgeschosszonen im Auge hatten. Der Bezirk Mitte hat die Planungsunterlagen für eine notwendige Ausschreibung (natürlich mit neuzeitlichen LED's) vorbereitet. SenUVK hat sich bisher der möglichen Lösung eines gemeinsamen Antrages mit dem Bezirk und dem Landesdenkmalamt an SIWANA (Sondervermögen Infrastruktur der Wachsenden Stadt) in den Weg gestellt.

### 3. Besondere Anforderungen an die Grünflächenpflege im Hansaviertel

Die Grünpflege entspricht nicht den höheren Anforderungen des Bau- und Gartendenkmals. Gepflegte Grünanlagen sind nicht nur Welterbe-Bedingung, sondern unterstützen auch soziale Kontrolle. Mögliche Lösung: Übertragung der Zuständigkeit für die Grünpflege an die Grün-Berlin GmbH oder Gewährung eines zweckgebundenen Zuschusses des Senats an den Bezirk.

### 4. Festsetzung einer Erhaltungsverordnung und Klärung baulicher Entwicklungspotenziale

Der Entwurf des Gutachtens zur Feststellung der städtebaulichen Eigenart liegt vor und die Erörterung im Ausschuss der BVV hat begonnen. Neben dem spektakulären Hochhausprojekt (vgl. S. 21) sollte unbedingt auch das Vorhaben der Akademie der Künste öffentlich erörtert werden, jenseits der Stadtbahn ein großvolumiges Gebäude zu errichten, um alle Archivstandorte der Akademie in der Nähe des Hanseatenweges zu konzentrieren. Das verständliche Anliegen der Akademie könnte dazu führen, dass die Trennungswirkung der Stadtbahn gerade an iener Stelle weiter zementiert wird, wo räumliche und funktionelle Durchdringung erforderlich wäre. Die verschiedenen Handlungsfelder ließen sich am besten koordinieren, wenn auch das Hansaviertel in das Programm städtebaulicher Denkmalschutz aufgenommen werden könnte. Leider ist die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung dem Antrag des Bezirks nicht gefolgt. Gerade im Hansaviertel durchdringen sich soziale Problemlagen, die in das Gebiet hineingetragen werden, mit Aufgaben, die unmittelbar in das Programm städtebaulicher Denkmalschutz gehören. Ohne Förderkulisse kann auch keine stabile Kommunikation mit den Anwohner\*innen und den Initiativen vor Ort, wie dem Bürgerverein Hansaviertel. unterhalten werden. Bürgerschaftliches Engagement ohne öffentliche Partnerschaft, auf sich selbst zurückgeworfen. führt zu Enttäuschung. Ohnmacht und Isolationismus. Es muss das unbedingte Ziel aller Bemühungen um

einen neuen Welterbe-Antrag sein, alle drei Gebiete in eine vergleichbare Förderkulisse zu stellen! (TF)

### VEBPRÄSENTATION, HANSAVIERTEL BERLIN - INTERBAU 1957



HALLE / HUGH STURRINS (CAMBRIDGE MA. USA) —— UNITÉ D'HARITATION TYP BERLIN / LE C















### DAS HANSAVIERTEL: EIN GLÜCKSVERSPRECHEN

### SPÄTE LIEBE. LE CORBUSIER UND BERLIN

### **CARSTEN BAUER**

### **MARCUS NITSCHKE**

Für die Macher der Internationalen Bauausstellung, mit der Berlin (West) zum Jahr 1957

einen Neuanfang wagte, war es eine Selbstverständlichkeit, Le Corbusier und andere

Wegbereiter der Moderne einzuladen, mit der «Stadt von morgen» die Antworten auf die

Fragen der Zeit im internationalen Fundus der – westlichen – Architekturpositionen zu

Mir fällt es schwer zu sagen, wann es begann – seit ich denken kann, verehre ich die Architektur des Wiederaufbaus. In meiner Heimatstadt Nürnberg repräsentieren die Bauten Sep Rufs mit ihrer zurückhaltenden Raffinesse und ihrem intelligenten Materialeinsatz die Qualitäten dieser Nachkriegsmoderne ganz wunderbar. — Als ich im Sommer 1998 meine Zulassung für das Studium an der damaligen Hochschule der Künste (inzwischen UdK), erhielt, war es völlig klar; in Berlin gibt es nur ein einziges Quartier. in dem ich leben kann und möchte. Das Hansaviertel der Interbau 1957. — Die Bauausstellung war 1957 ein Glücksversprechen für ein West-Berlin, dem ein markantes Zeichen für den Neustart fehlte. Das Hansaviertel war und blieb dieses Glücksversprechen. - Es ist wirklich erstaunlich wie viele Menschen dieses Viertel ganz bewusst als Heimat wählen, wie viele von ihnen innige Beziehungen zu der Architektur und unseren enormen Grünflächen aufbauen. — Für mich – wie für viele meiner NachbarInnen – war es dann nur logisch, selbst aktiv zu werden und mich im Bürgerverein für unser Viertel, für unsere geliebten Gebäude und unser Gartendenkmal zu engagieren. — Ruth Pabst, Gründungsmitglied des Bürgervereins, erkannte schnell meine Begeisterung. Ihr verdanke ich meinen Zugang zu den Touren, die ich seit einigen Jahren für den Verein anbiete. — Wir sprechen übrigens nicht von «Führungen». Für eine Bauausstellung, in der die Architekten der freien Welt parlierten, deren Bauherr die Demokratie war. passt es nicht, wenn Menschen einem Führer folgen. ——— Seit Beginn meiner rein ehrenamtlichen Aktivität beschäftige ich mich nun intensiv mit der Vermittlung unserer Architektur. Wichtig ist mir dabei, nicht einfach Daten und Namen wiederzugeben. Ich möchte, dass die BesucherInnen verstehen, warum diese Bauausstellung so relevant war und ist. Wie direkt ihr Bezug zu den Aktivitäten an der Stalinallee und deren erfolgreichen propagandistischen Vermarktung war. ——— Bei meinen Touren versuche ich den Charakter der einzelnen Häuser und ihrer Entwerfenden herauszuarbeiten. Ich lege aber auch gerne den Finger in die Wunde bei den Dingen, die nicht so wurden wie gedacht. Oder die schlicht falsch gedacht waren. — Mir ist wichtig, dass auf diesen Touren offene Diskussionen entstehen. Schön ist für mich zu beobachten, dass es oft möglich ist, mit meiner eigenen Begeisterung Skeptiker für die Architektur dieses Neuanfangs zu begeistern. — Die Idee, diese Begeisterung zu transportieren, stand Pate bei der Konzeption der 2018 überarbeiteten Homepage des Bürgervereins. Ein Proiekt, das mir sehr am Herzen lag und liegt. — Die Interbau-Expertin Dr. Sandra Wagner-Conzelmann konnte gewonnen werden, ihr Wissen in die Texte der Webseite einfließen zu lassen. Für mich war wichtig, dass grade Studierende mit der Homepage eine fundierte Recherchebasis zu unserem architektonischen Erbe finden (vgl. www.hansaviertel.berlin/). ——— So gelungen der virtuelle Ort der Homepage auch ist: dem Viertel fehlt bisher ein physischer Ort, der die Begeisterung transportiert. Mit Nachbarlnnen bin ich nun dabei, einen UnOrt, den alten Späti im Einkaufszentrum (die Problemzone in einem Viertel, das für sich den Rang des Welterbes zurecht beansprucht) in diesen Ort zu «verwan-— Sein Name wird *interbar* sein. Hier wird es guten Café geben, wir streben einen vernünftigen Mittagstisch und ein Gläschen Wein am Abend an. Lukullische Freuden, eingebettet in eine kleine Ausstellung, die die Interbau 1957 im Fokus hat. Wir möchten mit dieser interbar NachbarInnen und ArchitekturtouristInnen zusammen bringen und im Durchgangsort Einkaufszentrum ein Wohnzimmer des Viertels schaffen. So wollen wir diesem Ort die von den Planenden intendierten Qualitäten zurückgeben. Und ein wenig von dem Glücksversprechen weitergeben und einlösen, das wir, die wir hier wohnen und leben, genießen.

CARSTEN BAUER ist Diplomdesigner und war Meisterschüler der UdK Berlin. Heute ist er als Ausstellungsgestalter und Kurator, Workplace-Kultivierer und Tourguide tätig. Er ist ein enthusiastischer Verfechter nachkriegsmodernen Designs und Architektur, leidenschaftlicher Liebhaber von Sichtbetonqualitäten und Eiermann-Jünger.

MARCUS NITSCHKE ist Vorsitzender des Fördervereins Corbusierhaus Berlin e.V. und Mitglied in den internationalen Vereinigungen der Corbusier-Stätten, Mitarbeit im Steuerungskomitee für den Europäischen Kulturweg Le Corbusier. 1997 Gründung der Büros D:4 in Berlin und Hamburg, spezialisiert auf Denkmalpflege auf Bauten der Moderne: www.d-4.de

SIMULIERTE ANSICHT EINER INTERBAR, DIE DIE STRUKTUREN VON HANSRUDOLF PLARRE UND ERNST ZINSSER NS ZENTRUM NIMMT UND ZU EINEM OFFENEN ORT DER BEGEGNUNG MACHT.





suchen. —— Le Corbusier war dafür in mehrfacher Hinsicht prädestiniert. Als international erfahrener Universalist, der schon mit seinem «Modulor» ein allgemein gültiges Maßsystem beansprucht hatte, stand er für weltweit anwendbare städtebauliche Konzente und die Idee der «Cité radieuse» — Fine erste ambitionierte Version der «strahlenden» (vertikalen) Stadt konnte 1948 in Marseille realisiert werden. Auch hier bestimmte der Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg den Entwurf. Der französische Staat unterstützte den Bau der «Unité d'Habitation», weil er eine zeitgemäße Antwort auf die Wohnungsfrage suchte. Das Ergebnis spornte an, die Idee weiter zu verbreiten. Am Ende wurden es in Frankreich vier «Wohneinheiten». ——— Für eine fünfte bot sich ietzt die Möglichkeit in Berlin. Spielfeld des großen Experiments INTERBAU 1957 wurde das fast vollständig zerstörte Hansaviertel. Wie die anderen Eingeladenen auch, erhielt Le Corbusier den Masterplan mit einem für ihn bestimmten Bauplatz. Ihm wurde auf den ersten Blick klar, dass man hier mit anderen Karten spielte, als er nach der ersten Voranfrage aus Berlin erwartet hatte. Offenbar war den Berliner Verantwortlichen nicht deutlich. was die Standardplanung einer Unité bedeutete und in ihrem Umfeld bedingte. Weder Ausrichtung noch Kubatur des vorgesehenen Gebäudes entsprachen seinem Konzept. Le Corbusier intervenierte und es wurde ein besser geeigneter, aber vom Hansaviertel deutlich entfernter Bauplatz in der Nähe des Olympiastadions gefunden. — Die Entscheidung, am «Heilsberger Dreieck» trotz kleinteiliger Umgebung Bau-recht für ein Hochhaus zu schaffen, wurde mit wütenden Bürgerprotesten bezahlt. Dies stellte das Corbusierhaus von Beginn an in ein wenig vorteilhaftes Licht. Das Berliner Sozialgefüge mit dem Wunsch nach kleineren Wohnungen, die Vorgaben der Bauordnung, aber auch Aspekte wie das hiesige Klima und die verfügbaren Baustoffe gestalteten die Entwurfsarbeit unerwartet aufwendig. Wie intensiv Le Corbusier mit seinen Berliner Ansprechpartnern um jeden dieser Punkte rang, zeigt der Briefwechsel, der fast vollständig im Archiv der Fondation Le Corbusier in Paris bewahrt ist. — Der Konflikt gipfelte zum Glück nicht im Abbruch der Zusammenarbeit. Le Corbusiers bitterer Epilog zur Eröffnung hat in der Architekturgeschichtsforschung aber den Ruf eines legendären Zerwürfnisses begründet und wird als Schlüsseltext zur vermeintlich fehlenden Originalität des Corbusierhauses «Typ Berlin» gesehen. Trotzdem hat es sich inzwischen fest im Kanon der Nachkriegsmoderne etabliert. Man könnte dies darauf zurückführen, dass die Grundkonzeption erstaunlich widerstandsfähig ist, auch wenn sie auf andere Weise umgesetzt wurde, als ihr Schöpfer es vorgesehen hatte (der mit etwas Abstand auch milder urteilte und sogar spätere Bauherren auf Berliner Qualitäten verwies). ----- Heute sind die Bewohnerinnen und Bewohner – wie ihre ideellen Nachbarn in den französischen Unités – Teil einer Geschichte, die sie kennen, bewusst pflegen und mit Freude weitergeben. Ihre Erfahrungen tauschen sie in einer europaweit organisierten Bewohnervereinigung aus. Es gibt eine weitere Vernetzung in der Vereinigung aller Corbusier-Stätten weltweit (leider noch ohne die Stadt Berlin, aber immerhin mit dem Förderverein Corbusierhaus Berlin e.V.). Größte Erfolge der «Association des sites Le Corbusier» waren die Eintragung seines Lebenswerks in die Weltkulturerbeliste und die Zertifizierung eines «Europäischen Kulturwegs» inklusive der Berliner Unité. Für unseren Berliner Weltkulturerbeantrag könnten dies gute Vorzeichen sein – und ein international verankerter Erfahrungshintergrund, den wir uns zunutze machen sollten

WESTFASSADE DES CORBUSIERHAUSES MIT BLICK ZUM TEUFELSBERG. HINTER DEN LAMELLEN IM VORDERGRUND

# **HOCH HINAUS**

### POTENZIALE IM POTENZIELLEN WELTERBE HANSAVIERTEL







**JÜRGEN TIETZ** 

Wer in das Hansaviertel eintauchen will, dem bieten sich drei gut geeignete Zugänge. Zum Beispiel von der Straße des 17. Juni, wo der kongeniale historische Berlin-Pavil-Ion von Hermann Fehling und Daniel Gogel steht. Das Haus ist ein Kleinod der Berliner Architektur, sozusagen Zaha Hadid vor Zaha Hadid, nur weit organischer. Aber Achtung, seit einiger Zeit gibt es noch einen weiteren Pavillon gleichen Namens, der am Reichstag steht. Das mag daran liegen, dass der Name des wirklich wahren Berlin-Pavillons der Interbau von 1957 seit Jahren als Burgerfressstation desayouiert wird. Starten kann eine Hansaviertelrunde auch am S-Bahnhof Bellevue oder in der Ladenzeile am Hansaplatz. Dort tauchen wir aus dem U-Bahnhof Hansaplatz auf und wären trotz Mosaikfliesenkunstwerk von Fritz Winter und Pergola am liebsten gleich wieder abgetaucht. Denn so zart und detailschön das kleinteilige lokale Einkaufszentrum mit seiner abstrakten Komposition auch ist, die Spuren der Vernachlässigung sind schmerzhaft. Und das nicht erst seit gestern. Hier besteht schon auf den ersten Blick dringender Handlungsbedarf. Völlig ungeklärt ist etwa die schmuddelige Hinterhofsituation vom Gripstheater zur Altonaer Straße, die ja eigentlich eine Vorderseite ist. Wie immer hier eingegriffen wird, es muss behutsam geschehen und ohne Zäune auskommen, wie sie sich neben St. Ansgar auf der gegenüberliegenden Straßenseite zeigen. Dorthin wirft bereits die Zukunft ihren langen Schatten auf das Hansaviertel, in Form eines neuen Turms mit Eigentumswohnungen gleich hinter dem S-Bahnviadukt. Dreizehn Stockwerke hoch, von Balkonen gesäumt, mit freiem Blick auf Wedding, S-Bahn und eben das Hansaviertel. Vermarktet wird der Wohnturm nach Entwurf von Tchoban Voss Architekten in dröhnendem Marketing-Denglisch als Oasis. Eine Oase in was? In Berlin? In der Moderne? Ist das Hansaviertel etwa eine Wüste, das einer Oase bedürfte? Fragen über Fragen. Mir fällt dazu nur eine Liedzeile der Gallagher-Brüder ein. «Don't look back in anger» Schließlich stand dort, wo sich nun der Wohnturm als aufdringlicher Point de vue an die Altonaer Straße stellt, einst das denkmalwerte Evangelische Konsistorium (1968/71) von Hans-Christian Müller und Georg Heinrichs mit seiner markanten Aluminiumfassade. Offenbar hat bei der Genehmigung des Turms iemand nicht richtig aufgepasste. Anders wäre es ja gar nicht zu erklären, dass ein solcher Neubau tatsächlich so gewollt war. Fällt er doch in seiner Negierung jedweden avantgardistischen Anspruchs turmhoch

hinter die fünf Punkthäuser der Interbau zurück. Doch nun

steht er halt da. Mitten in der prospektiven Pufferzone des

möglichen Weltkulturerbes Hansaviertel. Wie wichtig es

ist, bei allen Entwicklungen nicht nur in, sondern auch rund um diese Ikone des Berliner Bauens der Nachkriegsmoderne sehr genau abzuwägen, was geht und was nicht, das zeigt sich bei St. Ansgar (Willy Kreuer). Das Betonskelett des Glockenturms verzwerat elend vor dem neuen Wohnturm. Gebauter Respekt, behutsamer Diskurs mit dem Bestand sehen anders aus.

Ehe jetzt beklagt wird, hier würde der denkmalpflegerischen Käseglocke der Boden bereitet, die über alles gestülpt wird - darum geht es nicht. Im Anhang zur Erhaltungssatzung für das Hansaviertel, die das Architekturbüro Meyer, Grosse, Hebestreit, Sommerer mit Landschafts. Architektur Birgit Hammer 2018 erstellt haben, sind einige Bereiche im Quartier identifiziert, die ein Ergänzungs-, oder neudeutsch, Verdichtungspotenzial eröffnen. So werden Entwicklungspotenziale in der bereits erwähnten Ladenzone gesehen, aber auch jenseits des S-Bahn-Viadukts. Tatsächlich scheint dort das bahnbegleitende östliche Grundstück derzeit Favorit für einen dringend benötigten Archivneubau der Akademie der Künste zu sein. Deren Archivstandorte zu bündeln erscheint so sinnvoll wie notwendig, nachdem dieser Versuch am Pariser Platz ja grandios gescheitert war. Aber auch auf dem leider verwilderten Grünstreifen gegenüber dem neuen Hochhaus wird Baupotenzial gesehen. Aber bitte, so möchte man einwenden, nur auf dem Qualitätsniveau und im freien Duktus des Hansaviertels.

Wie sehr es einer ordnenden oder zumindest einmal den Müll wegräumenden und das Unkraut rupfenden Hand bedarf, wird beim Flanieren entlang des S-Bahnbogens deutlich, der parallel zur Klopstockstraße verläuft. Ein breiter Streifen, indifferent in seiner Ungepflegtheit, den ich nach Einbruch der Dunkelheit selbst nur ungern nutzen würde. Nein, neu bauen muss man hier nicht unbedingt, obwohl man es an der einen oder anderen Stelle durchaus könnte. Den schmuddeligen Rückseitencharakter aber gilt es dringend zu beseitigen, auch im Interesse des übrigen welterberelevanten Gartendenkmals Hansaviertel. Am Ende dieses weiten Bogenschlags steht nicht nur der letzte erhaltene Raustein des Hansaviertels aus der Gründerzeit. Es schließt sich auch der bereits erwähnte Berlin-Pavillon an. In die Begeisterung für die Details in Form und Material des Hauses (was für ein Beton!), mischt sich das Bedauern über seine profane Nutzung an einem Ort, an dem einst Grundsatzdiskussionen über Berliner Architektur geführt wurden. All das ist verweht. Nicht verweht ist das Entsetzen über den maroden baulichen Zustand des Hauses, das dringend einer erneuten Sanierung bedarf.

Zu den Hansaviertel-Streitthemen gehört seit Jahren die Frage oh sich das Müll- und Brennnesselmeer hinter dem Pavillon nicht auch als Standort für Neubauten anböte. gar für ein Hochhaus. Eine Diskussion, die grundstückspreissteigernd Runde um Runde dreht und gerichtlich schon einmal verworfen wurde. Für das Gelände gilt senatsseitig, dass Eingriffe an dem «schwierigen Standort» städtebauliche Spannungen auslösen würden «Die hohen Hürden, die der Denkmalschutz stellt, dürften nur schwer zu bewältigen sein.» Doch auch wenn hier kein Hochhaus entstehen soll, gilt, dass das Gelände bitte aufgeräumt werden darf. Der Berlin-Pavillon ist denkmalgerecht zu sanieren und sollte endlich wieder einer angemessenen Nutzung zugeführt werden, anstatt in Dunst des Frittenfetts zu vergammeln.

Es sollte nicht schwerfallen, die offensichtlichen Probleme des Hansaviertels in Potenziale umzuwandeln. Auf unserem Spaziergang jedenfalls begegnen uns etliche Passanten mit Karte und Fotoapparat in der Hand. Und dem Zauber des von Alvar Aalto entworfenen Baukörpers, der charmant dekonstruktiven Ruppigkeit von Sergius Ruegenbergs Einfamilienhaus oder der filigranen Klarheit von Paul Baumgartens Eternithaus vermag man sich ebenso wenig zu entziehen, wie den atemberaubenden V-Stützen von Oscar Niemeyers Riegel sowie der zauberhaften Parklandschaft insgesamt, in die die Häuser eingebettet sind. Gerade für einige der Berliner Neubauprojekte in Blankenburg oder Marzahn würde man sich mehr von dieser grünen Hansaviertel-Großzügigkeit wünschen und weniger vordergründig urbane Käfighaltungsverdichtung. Zwei weitere potenzielle Bauflächen hat Peter Meyer aus dem Büro MGHS noch ausgemacht. Etwa zu Seiten der evangelischen Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche mit ihren schönen Portalen von Gerhard Marcks. Oder, am Ende unseres Rundganges nahe dem S-Bahnhof Bellevue, an der Rückseite des Werner-Düttmann-Baus der Akademie der Künste, in Verlängerung des Bürotrakts, der sich zum dunklen Grün des Tiergartens wendet. Über deren Sinn oder Unsinn ließe sich trefflich diskutieren. Gerne im kleinen Café der Akademie, an einem Tisch auf dem Vorplatz, das (mögliche) Welterbe Hansaviertel im Blick und die kieselglühende Sichtbetonwand Düttmanns über sich, eine wahre «Wonderwall» um die Gallagher-Brüder noch einmal zu hemühen

JÜRGEN TIETZ arbeitet in Berlin als Publizist und Moderator zu den Themen Architektur und Denkmalpflege. Er ist Autor zahlreicher Bücher, zuletzt «Monument Europa. Wie Baukultur europäische Identität stiftet» (2017) und «Drei Monde der Moderne oder wie die Moderne klassisch wurde» (2019)

## FÜR DAS HANSAVIERTEL

### ROBERT K. HUBER TRAF ANTJE PIEPER UND MATTHIAS SAUERBRUCH

Das Hansaviertel prägen nicht nur die Bau- und Gartendenkmale der INTERBAU 1957, sondern auch die kulturellen und zivilgesellschaftlichen Institutionen, die den Geist der Moderne vermitteln. Das zivilgesellschaftliche Engagement für den Erhalt des Viertels verkörpert seit 16 Jahren der Bürgerverein Hansaviertel. Mit der West-Berliner Dependance der Akademie der Künste besteht eine Kulturinstitution von Weltrang im 1960 vollendeten Düttmann-Bau, der strenggenommen nicht Teil der Interbau war, aber für das Hansaviertel gleichsam ikonisch ist. Zusammen mit dem GRIPS-Theater und der Hansabibliothek ist das kulturelle Angebot vergleichsweise dicht und auch das Engagement für die Zukunft des Gebiets als Weltkulturerbe breit verankert.

Der zündende Funke für den UNESCO-Welterbeantrag entstand im Hansaviertel, so erinnert **Antje Pieper**, Leiterin der Arbeitsgemeinschaft Weltkulturerbe im Bürgerverein Hansaviertel. Das war bereits 2006, auf Anregung des damaligen Vorsitzenden Thilo Geisler, der heute für die Dokumentationsarbeit des Vereins verantwortlich zeichnet. Dem folgte 2011 die entscheidende Einschätzung von Volker Hassemer, der seither einer der Schirmherren des Antragsprojektes ist. Das Hansaviertel alleine reiche nicht aus für den sogenannten Outstanding Universal Value (OUV), der einem Weltkulturerbe zugrunde liegen muss: nur das «Doppelte Berlin», sprich der gemeinsame Antrag für die Karl-Marx-Allee und die Interbau 1957 würden dem gerecht – «nur das habe Welterbefähigkeit».

Pieper wohnt seit 2001 im Hassenpflug-Haus in der Bartning-Allee, im 13. Stock. Die Medienanwältin war juristische Direktorin des WDR und lebte bis 1999 in Köln bevor sie zurück nach Berlin und ins Hansaviertel zog. Selbstverständlich sei der Grund die Architektur gewesen und der Ausblick, umgeben von einem unglaublichen Grün, im Zentrum einer Metropole. Im Hansaviertel begegnete sie interessanten Menschen, nicht den Reichen, vielmehr klugen, informierten, künstlerischen Zeitgenoss\* innen. Hier erwuchs ihre Motivation für die aktive Gestaltung ihres Lebensumfelds und führte zum Engagement im Bürgerverein und Eigentümer\*innenbeirat.

2001 sei hier Niedergang gewesen, gemeinsam mit den anderen Hausbewohner\* innen haben sie das Haus erst wieder funktionsfähig gemacht: Fahrstühle, Eingangshalle, viele Details, die erhaltenen Original-Lampen. Zukünftig stehen an die Dachsanierung, die Fassade und nach 60 Jahren die Fahrstuhltüren, die einzeln saniert werden sollen, verbunden mit entsprechenden Kosten. Thema ist zudem die Vereinbarkeit von Barrierefreiheit und Denkmalschutz. Viele alte Menschen mit Rollstuhl und Rollatoren zählten zu den Bewohner\*innen, aber auch Familien mit Kinderwägen. Der Eigentümer\* innenbeirat achte darauf, dass sozial schwächere und alteingesessene Mieter\*innen nicht verdrängt werden. Die Mischung von Eigentümer\*innen und Mieter\*innen sei stabil, überhöhte Mietsteigerungen blieben aus, Mieten seien noch für acht Euro pro Quadratmeter gängig.

Der Bürgerverein setzte sich u.a. erfolgreich für die Rettung der Hansabibliothek ein und betreibt eine fachlich umfangreiche Website zum Hansaviertel. Ein drängendes Problem sei der Hansaplatz, verdreckt, dunkel und ein Kriminalitätsschwerpunkt. Die Grünanlagen müssten angepasst, das Lichtkonzept erneuert werden. Dies sei essenziell, sowohl für die Lebensqualität als auch für den Weltkulturerbe-Antrag. Zwischenzeitlich sei es fraglich gewesen, ob es einen zweiten Anlauf geben wird. Gut, dass es nun weitergeht. Eine durch das Landesdenkmalamt zusammengesetztes OUV-Gremium soll den Antrag nun mit Gutachten untermauern, die Bildstelle des Landesarchivs die historischen Fotografien und Planunterlagen bereitstellen. Diesen Schritt zu begleiten, sei eine der wesentlichen nächsten Aufgaben, denen sich der Bürgerverein Hansaviertel stelle.

**Matthias Sauerbruch**, der das in Berlin ansässige Architekturbüro SauerbruchHutton 1989 mit seiner Partnerin Louisa Hutton in London gründete, vertritt als Direktor der Sektion Baukunst der Akademie der Künste (AdK) das architektonische Erbe und das aktuelle baukulturelle Programm der Akademie.

Die AdK vertrete ihre Position als Institution zunächst unabhängig von einem zukünftigen Weltkulturerbe-Status. Die Sektion verfolge den Antrag mit Interesse, strebe darin keine Führungsrolle an, stehe aber selbstverständlich beratend zur Verfügung. Dabei befindet Sauerbruch den Antrag durch die derzeitigen Akteur\*innen gut vertreten.

Als Architekt stelle er sich allerdings die Frage, ob das Weltkulturerbe per se immer ein sinnvolles Prädikat sei. Da mit vielen Auflagen verbunden, bestünde auch die Gefahr, dass der Titel zu Stillstand und der bloßen Erhaltung eines Status quo führe. Kontraproduktiv wäre, wenn dadurch der notwendige Handlungsspielraum in der Stadtentwicklung eingeschränkt würde – sprich wenn der Antrag damit gleichbedeutend wäre, dass sich das Hansaviertel nicht weiterentwickeln darf. Gleiches gälte auch für die Karl-Marx-Allee. Für die Karl-Marx-Allee wäre der Weltkulturerbe-Status vielleicht noch bedeutender. Für die Bauten der international renommierten Architekten im Hansaviertel bestehe dagegen ein weit geringeres Risiko. Aber auch hier müsse bei der energetischen Sanierung sehr darauf geachtet werden, dass die Gebäude nicht verunstaltet werden. Zudem sei das Viertel weitestgehend durchgentrifiziert. Im Gebiet beginnt sich eine neue Generation zu etablieren. Viele Wohnungen waren sehr knapp geschnitten, sodass heute von Familien teilweise zwei oder drei Wohnungen zusammengelegt würden.

Der Antrag, sagt Sauerbruch, erschließt sich nur in der antithetischen Konstellation. Beide Quartiere für sich allein genommen, liefen Gefahr im Vergleich mit anderen Stätten auf der Welt nicht einzigartig genug zu sein.

Wesentlich für das Hansaviertel seien auch die öffentlichen Räume, das Gartendenkmal. Die Pflege und Entwicklung sei jedoch nicht auf die einzelnen Hauseigentümer aufteilbar und müsse übergeordnet über Grundstücksgrenzen hinweg durch die öffentliche Hand erfolgen

Im Falle eines erfolgreichen Weltkulturerbe-Antrags, würde sich die AdK nicht automatisch als die Anlaufstelle für Besucher\*innen sehen. Besser eignen würde sich der Berlin-Pavillon. Hier müsse man sich mit der Weißenhofsiedlung in Stuttgart vergleichen, auch in der Berliner Siemensstadt gibt es eine gesonderte Anlaufstelle.

Als Architekt betont Sauerbruch den sehr privilegierten Standort der Hansaviertels, wofür aus seiner Sicht eine gewisse Nachverdichtung angemessen wäre. Ein Vorschlag, für den SauerbruchHutton den Auftrag zur Voruntersuchung übernommen hat, ist ein Hochhaus auf dem schmalen Grundstück zwischen Berlin-Pavillon und Stadtbahn, direkt an der Straße des 17. Juni und der Kreuzung zur Stadtbahn (vgl. S. 21), unmittelbar am S-Bahnhof Tiergarten. Angesichts der Weltkulturerbe-Ambition würde dies die Schulmeinung wohl zunächst als Widerspruch zum Denkmal auffassen. Aber umgekehrt sei auch die Chance darin zu sehen, dass es eine Belebung ermöglicht und einen Ort der Information am Eingang zum Quartier betone. Über das mögliche Maß des Weiterbauens im Denkmalbereich – darüber sollte öffentlich debattiert werden.

Zudem überlege die AdK, einen dritten Standort jenseits der Stadtbahn an der Bachstraße zu errichten. Dort würden die Archive der AdK gebündelt. Es entstünde auch eine Belebung mit Publikumsverkehr, da das Archiv ein didaktisches und musemspädagogisches Programm anbietet. Dies sei noch fern, aber es wird darüber diskutiert, schließt Sauerbruch (vgl. auch dazu auf S. 19).

# BERLIN IM GRÜNEN MIT BLICK NACH MARSEILLE UND MOSKAU MARCUS NITSCHKE IM GESPRÄCH MIT THOMAS FLIERL

Marcus Nitschke ist Vorsitzender des Fördervereins Corbusierhaus Berlin e.V. Der Verein wurde 2006 gegründet und lange Jahre vom Gründungsvorsitzenden Hans Roth geleitet. Marcus Nitschke wohnt seit 2012 im Corbusierhaus, in einer Zwei-Raum-Maisonette-Wohnung auf der Südseite. Da das Haus von «oben nach unten verkauft wurde», wie er berichtete, und er später kam, wohnt er weiter unten. Er fährt jeden Tag mit der S-Bahn in sein in Friedenau gelegenes, auf Denkmalprojekte spezialisiertes Architekturbüro D:4 und zurück.

Wodurch unterscheidet sich das Corbusierhaus Typ Berlin von seinen vier französischen Schwestern, den Unités d'Habitation in Marseille, Réze, Briev und Firminy? «In Berlin war Le Corbusier mit der Berliner Bauordnung, die eine Deckenhöhe von 2,50 m statt des von Le Corbusier erdachten Modulor von 2,26 m vorschrieb, konfrontiert – was positiv dazu führte, dass sich die Berliner Wohnungen von geplanten 3,66 auf 4,06 m verbreiterten. Desweiteren bestand aber Berlin darauf, den Anteil kleiner, Ein- und Zweiraum-Wohnungen zu erhöhen, so dass die Unité-typischen durchgesteckten Drei-Raum-Wohnungen in Berlin leider nur in der 8. Straße und einige in der 9. Straße bestehen, insgesamt nur ca. 85. Alle anderen Wohnungen sind einseitig orientiert. Gegenüber den ursprünglich geplanten 330 Wohnungen erhöhte sich so deren Zahl auf 530. Als kleine Stadt für 1.200 Bewohner\*innen erbaut, wurde zudem aus Kostengründen darauf verzichtet, auf dem Dach den geplanten Kindergarten und Sporteinrichtungen sowie in der 5. Straße das Gemeinschaftsgeschoss mit einer Ladenstraße zu errichten. Verwirklicht wurden nur einige Ladengeschäfte und ein Postamt im Erdgeschoss. So fehlte dem Berliner Projekt von Anfang an die soziale Utopie. Dennoch ist Corbusiers Architektur so stark, dass wir als Verein im Bündnis mit unseren französischen Schwestern und den dortigen Bewohner\*innenvereinen gerade diese soziale Dimension stärken wollen durch Vermittlung des utopischen Erbes von Corbusier und durch Stärkung des Gemeinschaftssinns aller Bewohner\*innen.»

### Wie hat sich die derzeitige Eigentümerstruktur der Berliner Wohnmaschine herausgebildet?

«Das ist eine typische Berliner Wohnungsbaugeschichte. Die zur Errichtung des Corbusierhauses als ein Projekt des sozialen Wohnungsbaus geschaffene und nach dem Baugrund benannte Heilsberger Dreieck AG wurde im März 1979 an den West-Berliner Immobilienoligarchen Willi Bendzko für knapp 26 Mio. DM verkauft. Der teilte das Gebäude in Eigentumswohnungen auf und bot den Mieter\*innen die Wohnungen zu Preisen zwischen 1.600 und 1.800 DM/m<sup>2</sup> an. An Kapitalanleger gingen leerstehende Wohnungen zu 2.600 DM/m<sup>2</sup>. An Strohmänner verkaufte Wohnungen wurden dann zum doppelten Preis an die Bewohner\*innen vermietet. Wegen Bruchs der Sozialbindungen und anderer Manipulationen drohte Bendzko ein aussichtsreiches Strafverfahren wegen Betrugs. Aber die überzahlten Mieten wurden zurückgezahlt und das Verfahren nach Auswechseln der Staatsanwältin eingestellt. Die Aufteilung durch Bendzko hat auch heute noch die absurde Folge, dass die Nutzung des Daches für Antennenanlagen und die Nutzung des Parkplatzes unterhalb des Gebäudes nicht der Wohneigentümergemeinschaft zugutekommen, sondern irgendwelchen Einzelnen. Die Wohnungen werden seitdem frei gehandelt und steigen beständig im Wert. Von den 530 Wohnungen sind ca. 400 permanent bewohnt, der Rest fungiert wohl als Anlagewert bzw. als gelegentliche Absteige im globalen Jetset.»

### Was sind die Aufgaben des Vereins, wie gestaltet sich das Verhältnis zu den Mieter\* innen und den Eigentümer\*innen?

«Der Förderverein hat knapp 50 Mitglieder, es sind fast alles Eigentümer\*innen. Als Förderverein richten wir unsere Anstrengungen auf zwei Punkte: Erstens geht es uns um das Corbusierhaus als Denkmal in all seinen architektonischen, städtebaulichen und zeitgeschichtlichen Dimensionen. Zum Zweiten möchten wir das Miteinander aller Bewohner\* innen im Haus stärken. In beiden Punkten können wir uns an der erfolgreichen Arbeit unserer Schwester-Vereine in Frankreich orientieren. Mit dem Waschhaus hat die Bewohnerschaft einen Gemeinschaftsraum für ca. 70 Personen. Einer unserer Haustechniker organisiert dort – ehrenamtlich und mit viel Seele – regelmäßige Veranstaltungen, leider mit weniger Resonanz als in Frankreich. Der Förderverein kümmert sich auch um die Vermittlung des Baudenkmals an die Bewohnerschaft und die interessierte Öffentlichkeit. Mit der Wohnungseigentümergemeinschaft (WEG) haben wir von Zeit zu Zeit Abstimmungstermine. Obgleich wir selbst alle Miteigentümer\*innen sind, ist die WEG oft pragmatischer als wir es als Förderverein sein können. Die WEG begrüßt das Welterbe als Faktor der Wertsteigerung, möchte aber lieber keine Besucher\*innen. Es ist gut, dass es mehrere Akteure im Haus gibt.»

### Was kann das Corbusierhaus zum Welterbe-Antrag einbringen?

«Wir bringen vor allem das bestehende internationale Netzwerk der Unités ein, der Bewohner\*innenvereine und der Corbusier-Stätten. Es besteht auch in Frankreich das Problem, dass die unbewohnten Corbusier-Stätten dem Welterbe-Gedanken offener gegenüberstehen, als die Bewohner\*innen, die Einschränkungen durch den Kultur-Tourismus fürchten. So hat die Unité in Marseille 60 000 Besucher\*innen im Jahr. das Corbusierhaus in Berlin sind es nur 2.000. Wir müssen also kluge Lösungen finden, die Spannungen auszugleichen. Wenn es um Info-Punkte im Corbusierhaus geht, könnten im Foyer weitere Räume, frühere Läden, oder sogar der frühere kleine Supermarkt erschlossen werden – diese sind aber noch aus der Zeit der Eigentumsteilung in privater Hand. Diese Räume müssten also rekommunalisiert und könnten mit öffentlicher Unterstützung als Informationsort genutzt werden. Die Eigentümergemeinschaft wäre damit überfordert. Desweiteren können wir die Erfahrungen der erfolgreichen Bewerbung der von der UNESCO anerkannten 17 Objekte von Le Corbusier einbringen. Leider ist bisher weder der Bezirk noch das Land Mitglied der Internationalen Assoziation der Corbusier-Stätten. Ich rege das unbedingt an. Und: Wenn jetzt – in Regie der WEG – die inzwischen zweite Fassadensanierung durchgeführt wird, sollte die Denkmalpflege sehr genau draufschauen - Stichwort: Authentizität.»

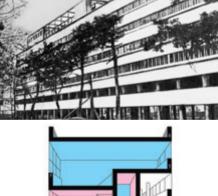
Vor kurzem wurde nach Sanierung das Wohnhaus des Volkskommissariats für Finanzen der RSFSR von Moisej Ginzburg aus den Jahren 1928–1930, in Moskau wiedereröffnet. Die Projektierung hatte der Enkel Aleksej Ginzburg inne. In der Baugeschichte ist ja umstritten, ob M. Ginzburg oder Le Corbusier als erste das so charakteristische Erschließungssystem erfanden.

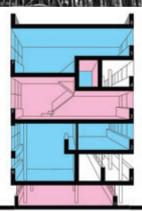
«Ja, ich muss endlich mal hin! Vielleicht im Verbund mit den Corbusier-Expert\*innen verschiedener Länder: Baukultur als Brücke zwischen den Zivilgesellschaften in politisch schwierigen Zeiten. Was zählt, ist die Idee.»













okanten Vorschlag eröffnete der Chefarchitekt von Ost-Berlin die Diskussion über den 2. Bauabschnitt der elmann weitete den Stadtraum auf das Doppelte der alten Allee auf, indem er die Ränder mit 8-geschossigen sern markierte und zwischen diesen acht 14-geschossige Punkthochhäuser stellte, die sich an seinen Tor-



Neben der Kritik, den Bruch mit der bereits errichteten Stalinallee überzubetonen, handelte sich Henselmann den Vorwurf ein, «Westberlin nachzuahmen». Im Protokoll der Politbüro-Sitzung vom 9. September 1958 ist zu lesen: «Es ist das Hansaviertel in Ostberlin [Gen. Matern]». Walter Ulbricht: «Wir verstehen sehr wohl, was gespielt werden sollte. Man will das Polit-Büro vor



Die Kritik an Henselmanns Entwurf wurde berücksichtig: die Torhäuser am Strausberger Platz blieben dominant, der städtebauliche Rhythmus von Wohnscheiben und Pavillons begann achtungsvoll erst im Abstand. Mit der Anlage der Schillingstraße als Querachse



Wie kaum eine andere Darstellung verhieß diese Zeichnung den kulturellen Aufbruch. Nicht in endlosen Alleen, vor übergroßen Wohnblöcken bewegen sich die Individuen – durch die Entkopplung von Wohnscheiben und Pavillons entstehen stets neue Überschneidungen und Perspektiven. Der fließende Raum

# KMA 2 BASICS | MAGISTRALE DER OSTMODERNE

Die Planungsgeschichte des 2. Bauabschnitts der Stalinallee zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz ist nur zu verstehen, wenn sie einerseits als Korrektur der Baupolitik der nationalen Traditionen und als Folge der beschlossenen Übergangs zur industriellen Bauweise im Wohnungsbau (Baukonferenz der DDR im April 1955) sowie im Hinblick auf die Internationale Bauausstellung (Interhau) 1957 in West-Berlin hegriffen wird — Die Interbau 1957 hatte als Antwort auf die Ost-Berliner

Magistrale und den nationalen Schwenk im Baustil am Konzept der offenen Stadtlandschaft festgehalten und eine große Anzahl international bekannter Architekten der Moderne eingeladen. So entstand ein einzigartig vielfältiges Ensemble moderner Architektur am nördlichen Rand des Tiergartens. Eine Vielzahl von Grundrisslösungen und Gebäudetypen wurde entwickelt – im Sinne einer Bauausstellung, nicht aber als Musterserie für den Massenwohnungsbau. Städtebaulich konnte die Wohnsiedlung am Rande des Tiergartens keine gesamtstädtische Wirkung entfalten. Diese war eher durch die Ansiedlung gesamtstädtischer bedeutungsvoller Einrichtungen, wie der Akademie der Künste und der Kongresshalle (des heutigen HKW) und später des Grips-Theaters, gegeben. - Wegen der Konzentration der Baupolitik der natio-

nalen Traditionen (1951–1955) auf den 1. Bauabschnitt der Stalinallee sowie auf den gleichzeitigen Wiederaufbau des Forums Unter den Linden mit der Staatsoper, der Humboldt-Universität und dem Prinzessinnenpalais (Operncafé) war der Bereich um den Alexanderplatz noch bis in die späten 1950er Jahre stark von den Kriegszerstörungen gekennzeichnet. Umso prägnanter lässt sich noch heute der Paradigmenwechsel hin zur sozialistischen Moderne im Bereich zwischen Strausberger Platz

und Spreeinsel erkennen. War auch schon die Stalinallee zwischen Strausberger Platz und Proskauer Straße nicht allein auf die Allee als solche konzentriert, sondern umfasste größere Gebiete auch im Hinterland, so wurde für die KMA 2 das Konzept des «sozialistischen Wohnkomplexes» zunehmend maßgebend. — Der neue Wohnkomplex musste zwei Funktionen miteinander verhinden: er sollte exemplarisch das neue Wohnen unter den Bedingungen des typisierten industriellen Bauens realisieren und gleichzeitig auf neue Weise die sozialistische Magistrale ins Zentrum fortsetzen. Die Abkehr von den übergroßen Blockbebauungen (Wohnpaläste mit Geschäftsunterlagerungen) hin zu Wohnscheiben mit vorgelagerten Pavillons – bei gleichzeitig transparenten Einblicken und Zugängen in die vier Wohngebiete nördlich und südlich der Allee markiert diesen grundlegenden Wandel der Raum- und Stadtauffassung. Die Bauten der sozialen Infrastruktur in den Wohngebieten, wie auch insbesondere die Pavillons und Sonderbauten an der Allee, sind typisiert, weisen dabei aber hohe Flexibilität und Variabilität auf. — Das Haus des Lehrers (1964) und der Berliner Fernsehturm (1969) als visueller und ideeller Bezugspunkt schließen die Karl-Marx-Allee ab und gehören beide noch in diese Phase der für die DDR klassischen sozialistischen Moderne, während die Bebauung am Alexanderplatz und auch der Palast der Republik schon als spätmodern gelten können und die Bebauung des Nikolai-Viertels bereits postmodern-historistische Züge trägt. — Die Gebietsstruktur der KMA 2 zeigt die Abb. rechte Spalte. Der Magistrale ist die Schillingstraße als Wohngebietsachse mit fußläufiger Verbindung zum S- und U-

Bahnhof Jannowitzbrücke untergeordnet. Es gibt vier Wohn-

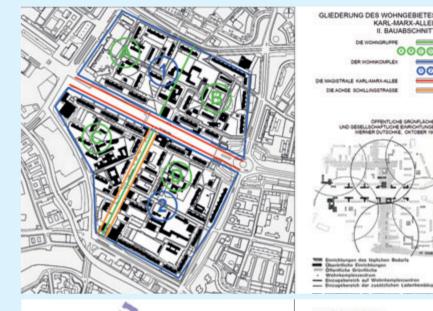
gruppen (A-D). Die beiden nördlichen Wohngebiete sind

durch den Komplex aus King Rathaus und Schule abge-— Im Zuge der Realisierung machte sich die unterirdische Infrastruktur und die noch vorhandene Bausubstanz geltend: es erschien als zu teuer, sie umzubauen bzw. abzureißen. Die Geschichte holte die Utopie ein. Der Erhalt des heute denkmalgeschützten Hauses der Gesundheit führte dazu, dass auf der Nordseite der Allee zum Alex hin keine drei sondern nur zwei Wohnscheihen realisiert wurden, so dass die Symmetrie der Bebauung an der Allee (ein Prinzip, dass KMA 1 und 2 verbindet) in diesem Bereich verlorenging. Auch die Verlegung der Stadtbahn mit dem Bahnhof Jannowitzbrücke nach Norden (was den Verlust des denkmalgeschützten Bahnhofs an der Spree bedeutet, aber den Gewinn des Spreeufers für die Stadtgestaltung in diesem Bereich hätte bringen können), wurde aufgegeben. So sind die S-Bahn von der Schillingstraße durch die überbreite Holzmarktstraße getrennt und das Wohngebiet im Süden durch vier Wohnhochhäuser und überlange geschlossene Straßenrandbebauungen gekennzeichnet, die sich auch im Norden an der Mollstraße («grünes Ungeheuer») und an der südlichen Lichtenberger Straße finden Abb. rechte Spalte.

### Erhaltungsverordnung, städtebaulicher Denkmalschutz, Bebauungspläne

Ziel der vom Bezirk Mitte erlassenen Erhaltungsverordnung ist «der städtebauliche Ensembleschutz». Der Gebietscharakter, die spezifische städtebauliche Struktur und Eigenart, wird definiert durch: « • die Bauweise, • die sich wiederholenden Gebäudetypen, sowohl Wohnbauten als auch Versorgungs- und Gemeinschaftsbauten, • durch die Freiflächengliederung. — Das Ortsbild wird durch gleichartige und wiederkehrende Gestaltungsmerkmale

geprägt: • durch die Gebäudetvoen in Plattenbauweise mit ihren wiederkehrenden Fassadengliederungen (Plattenraster / Fugenbild), wiederkehrenden Fassadenöffnungen, dem wiederkehrenden Materialbild (Keramik). • durch die Pavillonbauten (Typenprojekte) und Funktionsbauten. • durch die Freiraumelemente mit Funktionsflächen, Schmuckflächen und Wegeverbindungen.» (ErhVO 2000) — Aus dem Programm Städtebaulicher Denkmalschutz wurden z.B. die Erarbeitung des Integrierten Stadtentwicklungskonzepts (ISEK), die Sanierung der beiden Kinderplanschen, die denkmalgerechte Sanierung der Strukturfassaden des Kinos International, das Werkstatt-Verfahren für die sechs neuen Pavillons sowie die unterstützende Tätigkeit des Koordinationsbüros finanziert. — Obgleich die Erhaltungsverordnung naturgemäß konservativ ausgerichtet ist, ist sie offen für die behutsame Weiterentwicklung des Gebiets. Werden die Regeln der Erhaltungsverordnung befolgt, sind bestimmte Nachverdichtungen möglich. Hierzu hat der Bezirk für das gesamte Gebiet Bebauungspläne erstellt. die die Ziele konkretisieren. Während das Thema der sechs neuen Pavillons in der westlichen KMA auf S. 26 erläutert wird, sind hier die regelkonformen Nachverdichtungen in der Schillingstraße, der Ifflandstraße und in der Berolinastraße zu nennen. — Mit der Kombination von Erhaltungsverordnung, städtebaulichem Denkmalschutz und Bebauungsplänen hat der Bezirk Mitte beispielhaft alle Instrumente in die Hand genommen, um das potenzielle Welterbe im Verbund mit den anderen Bezirks- und Senatsverwaltungen sowie den Bürger\*innen zu managen. (TF)



ABWEICHUNGEN WÄHREND DER REALISIERUNG

DER ÜBERNOMMENE BESTAND

DIE HOCHHÄUSER

DIE PLANLOSE











# **SECHS NEUE PAVILLONS**

### THOMAS FLIERL

Zwischen Alexanderplatz und Schillingstraße sollen an der Karl-Marx-Allee sechs neue Pavillons entstehen. Darauf haben sich das Land Berlin und der Bezirk Mitte verständigt. Damit ist zugleich eine fast 25jährige Auseinandersetzung beendet, wie mit diesem Teil der Allee umzugehen sei. Das Planwerk Innenstadt (1996) hatte den Rückbau des orthogonalen Stadtgrundrisses der Nachkriegsmoderne beabsichtigt und wollte in der Allee noch vor die Wohnscheiben neue Gebäude setzen, wogegen der Bezirk stets protestiert hatte. Der endlich 2011 zwischen Senat und Bezirk vereinbarte Konsensplan wies zunächst zwischen den Wohnscheiben guadratische Baufelder aus. Mit dem Senatsbeschluss aus dem Jahre 2012, die Ensembles der KMA 1 und 2 sowie der Interbau 1957 gemeinsam für die deutsche Tentativliste des UNESCO-Weltkultur-Erbes zu nominieren, entstand der Bedarf, die möglichen neue Bauten in der Karl-Marx-Allee planungsgeschichtlich genauer zu verstehen und denkmalrechtlich abzusichern. Nach einem ersten Workshop 2014 hat sich der Bezirk für eine Ergänzung der Wohnscheiben mit einer neuen, am Bestand orientierten Serie von Pavillonbauten entschieden, die mit einer neuen, zeitgemäßen Architektur als eigene Gestaltfamilie auftritt.

Seit Oktober 2017 fand ein Werkstatt-Verfahren statt, das sich der Präzisierung der städtebaulichen Grundfiguren und der Anforderungen an die Architektur der neuen Pavillons widmete. Die städtebauliche Eigenart der Karl-Marx-Allee zwischen Alexanderplatz und Strausberger Platz ist dadurch charakterisiert, dass 1. die Pavillons jeweils um die Wohnscheiben «umgreifen» 2. die beiden ersten Wohnscheiben (nördlich und südlich) an den Torhäusern am Strausberger Platz niedriger gehalten sind und die Pavillons erst westlich davon mit zwei L-förmigen Pavillons beginnen. Außerdem wird 3., das «Umgreifen» an den Sonderbauten, dem Kino International und dem Restaurant Moskau, jeweils durch einen Würfelbau realisiert.

Da die Pavillons auf öffentlichen Grundstücken entstehen, die der WBM, dem Land Berlin und einer Genossenschaft gehören, ist die öffentliche Hand in der günstigen Situation, zunächst vor allem öffentliche Belange zu berücksichtigen. Die sechs neuen Pavillons sollen nichtkommerziellen Nutzungen im Bereich von Kultur, Kunst und Bildung gewidmet werden. Dass dies nicht nur Wunschträume sind, hat SenKult bewiesen, indem für die beiden südlichen T-förmigen Pavillons eine Investition im nächsten Haushalt gesichert wurden, um den in der Oranien-

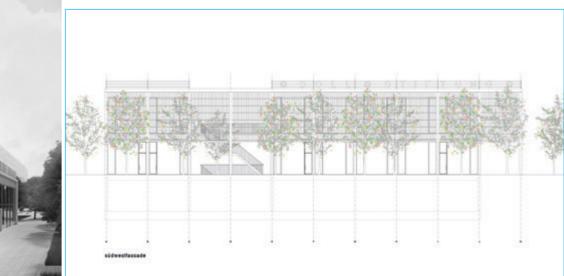
straße in Kreuzberg von immensen Mietsteigerungen bedrohten, landesfinanzierten Kultureinrichtungen Werkbundarchiv/Museum der Dinge und Neue Gesellschaft für Bildende Kunst durch Neubau eine dauerhafte Existenz zu ermöglichen! Beide Einrichtungen könnten zudem ein überregionales Publikum anziehen und Beiträge zur Auseinandersetzung mit dem Ort bieten.

Die Heinrich-Böll-Stiftung wird ihr Projekthaus Garage global im Kubus westlich des Kinos etablieren.

Den Pavillon am Haus des Lehrers hat, noch mit skeptischem Blick, die WBM selbst im Visier. SenStadt überlegt, den Pavillon am Haus der Statistik als Debattenort für stadtweite Projekte zu etablieren und der Bezirk Mitte möchte im nördlichen T-Pavillon ein Familienzentrum errichten. Dort wäre auch der richtige Ort für die Selbstorganisation der Nachbarschaft!

Natürlich müssen alle Pavillons auch Cafés/Bars enthalten. Die fehlende Gastronomie muss allerdings endlich im Restaurant Moskau angeboten werden! Dessen Fehlnutzung als exklusive Event-Location statt als öffentliche Gast- und Veranstaltungsstätte kann durch die neuen Pavillons nicht kompensiert werden.





# DER NACHBARSCHAFTSRAT

### **DIE GESCHICHTE EINER EMANZIPATION** KATHRIN GERLOF

Kathrin Gerlof ist freie Journalistin und Autorin. Der Artikel gibt die persönliche Meinung der Autorin wieder. Eine Darstellung des Beteiligungskonzepts für das Städtebaufördergebiet KMA II des Bezirks Mitte können Sie abrufen unter: [https://bit.ly/3eltPk3]

### DIE GESCHICHTE EINER EMANZIPATION

Der Nachbarschaftsrat KMA II entstand, weil es das Förderprogramm Städtebaulicher Denkmalschutz gibt. Stadtplanungsamt und Koordinationsbüro hatten wegen der damit verbundenen, umfangreichen Baumaßnahmen ein Interesse daran, die Mitwirkung der Anwohner\*innen zu bündeln und somit einen vernetzten und strukturiert arbeitenden Partner zu haben. Der Gründung «von oben» folgte ein turbulenter Emanzipationsprozess, in dessen Ergebnis aus dem Rat ein Verein wurde, der den Verantwortlichen auf die Finger schaut, sich damit oft unbeliebt macht und versucht, die sehr heterogenen Interessen verschiedener Gruppen zu vertreten.

Es war vernünftig gedacht und es gab ein ehrliches Interesse seitens der politischen- und Planungsämter sowie des Koordinationsbüros (KoSP GmbH), eine Interessenvertretung der Bürgerinnen und Bürger im 2. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee und in den angrenzenden Quartieren zu haben. Dahinter steckte aber auch – das ist nicht despektierlich – ein Kalkül. Denn einfacher ist, mit einer Interessenvertretung zu verhandeln, anstatt sich mit vielen einzelnen Bürgerinitiativen rumschlagen zu müssen.

Am Anfang traf man sich im «Babette», das KoSP übernahm die Organisation, leitete die Sitzungen, unterbreitete Vorschläge, lenkte die Aufmerksamkeiten und fing mögliche Ausreißer bei den Themen ein. Es machte das gut und moderierend, auch wenn sich eine beiderseits vorhandene Vorsicht nicht in Abrede stellen ließ. Das Babette war 2017 noch ein öffentlicher Ort und zugleich stand es symbolisch für vieles, was in den Jahrzehnten nach der Wende, auch seitens der Politik, in der KMA 2 schiefgelaufen war. Der Babette-Pavillon gehört einem Mann, der mit diesem öffentlichen Raum machen konnte, was er wollte. Und es dann auch tat. Was man ihm zwar vorwerfen könnte, aber letztlich hat er nur die Chance genutzt, als mit dem Café Moskau und dem Babette schönes Tafelsilber verscherbelt wurde.

Spannend und letztlich erfolgsentscheidend war schon zu Beginn der Ära Nachbarschaftsrat (NBR) die Frage, ob sich die engagierten Mitglieder vorrangig würden für Partikularinteressen einsetzen (mein Block, meine Wiese, der Neubau vor meiner Nase, mein Vermieter) oder ob sie tatsächlich Lust, Ausdauer und erarbeitete Expertise haben würden, das gesamte Quartier im Blick zu behalten und übergreifende Interessen zu identifizieren.

Man kann heute sagen: Das ist gelungen. Und: Es war und ist ein extrem mühsamer Weg. Schon die Loslösung vom KoSP - ein notwendiger Schritt, um wirkliche Interessensvertretung sein und auf Augenhöhe streiten und verhandeln zu können – hin zu einem eigenständigen, aber dann eben auch sehr auf sich selbst gestellten, Verein war eine extrem anstrengende Angelegenheit. Allein die Diskussion über eine Satzung, die zugleich inhaltliche Arbeitsgrundlage als auch papiergewordene Festlegung einer praktikablen, transparenten und möglichst einladenden Organisation sein sollte, hat die überschaubar große, aber auch nicht kleine Gruppe Nerven gekostet. Es hätte passieren können, dass alles auseinanderfliegt – zu heterogen schienen oft die Interessen, zu schwierig war es für viele, Beruf, Familie und recht aufwendiges ehrenamtliches Engagement zu vereinbaren, zu unterschiedlich oft die Meinungen zu bestimmten Themen.

Es ist trotzdem gelungen und der Verein ist ins Arbeiten gekommen. Aus mancher Not entstand eine Tugend. Wenn die Interessen so verschieden sind, bündelt man sie am besten in Arbeitsgruppen. Hier werden die einen zu Spezialist\*innen für ambulante medizinische Versorgung oder das leidige Thema «Haus der Gesundheit», dort erarbeiten sich andere eine Expertise für Stadtgrün, wissen genau, wann wo welcher Baum gefällt wurde, welche Pläne es bei den Nachverdichtungen für den Erhalt von Stadtgrün gibt.

Überhaupt Grün. Das Thema ist mehr und mehr zum Dreh- und Angelpunkt vieler Initiativen des NBR geworden. Es regt die Menschen im Quartier auf und die vielen vergeblichen Kämpfe und Bemühungen um, zum Beispiel den Erhalt alter Bäume, insektenfreundliches Grün, Neupflanzungen und Pflege, sind schon legendär. In den Räumlichkeiten des Vereins, der im alten Ambulatorium Schillingstraße vorläufig untergekommen ist, hängt eine Karte, auf der – als stellte man eine Schlacht nach, was ja nicht ganz falsch ist – die gefällten Bäume eingezeichnet sind.

Dass der Verein sich nicht nur einen Namen gemacht hat, sondern auch in der Lage ist, so richtig was auf die Beine zu stellen, hat sich 2019 gezeigt, als er gemeinsam mit KoSP das Nachbarschaftsfest in der Schillingstraße organisierte. Allerdings hat genau diese aufwändige Arbeit auch gezeigt, wo die Grenzen für ehrenamtliches Engagement liegen. Einige wenige (am Ende sind es immer wenige) haben sich sozusagen eine unbezahlte Vollzeitstelle geteilt. Es war ein tolles Fest. Aber klar war auch: Das schafft der Verein nicht noch einmal.

Bürger\*innenbeteiligung scheitert oft daran, dass Verwaltungen und Politik natürlich einen viel längeren Atem haben. Probleme können ausgesessen, Beteiligungen so aufwändig gestaltet werden, dass berufstätige Ehrenamtliche zeitlich überfordert sind (wie sich am Werkstattverfahren Haus der Statistik zeigt), Verwaltungswege und -entscheidungen sind oft so undurchsichtig, dass sich Resignation breitmacht, und manchmal ist schwer zu durchschauen, was Schaufensterpolitik und was ein ernsthaftes Kooperationsangebot der Politik an die Bürgerengagierten ist.

Dann kam Corona und die Arbeit des Vereins geriet ins Stocken. Nach langer Pause und ziemlicher Funkstille trafen sich die Leute am 30. Juni zum ersten Mal wieder. Es war ein bisschen als wäre man vom Krankenlager aufgestanden und stelle glücklich fest, dass alle noch da sind. Fast alle. Und es wurde deutlich, dass sich die Themen Grün, Quartiersentwicklung, Bauen, Verdichtung und Bürgerbeteiligung an der Spitze der Dringlichkeiten gehalten haben. Vor allem die Beteiligung im Sinne auch eines Mitsprachrechts – und zwar nicht erst, wenn die Bäume qefällt, die Entscheidungen getroffen, die Baupläne fix sind – scheint die größte Hürde und zugleich die lohnendste Aufgabe. Daran wird sich letztlich auch zeigen, ob der Nachbarschaftsrat nur willkommenes Feigenblatt für Politik und Verwaltung oder ernstzunehmender Partner ist. Die Skepsis, das gehört zur Wahrheit, ist groß. Zu viele Anfragen, Bitten, Vorschläge sind bereits in den teilweise schwer durchschaubaren Strukturen der Verwaltung und politischen Entscheidungsfindung versandet. Ehrenamtliches Engagement hat zwar oft einen langen Atem, aber müde werden kann es auch, wenn am Ende immer nur freundliche Unverbindlichkeit folgt.

### DAS QUARTIER UND SEINE MENSCHEN

KMA 2 ist Teil des großen Bezirks Berlin-Mitte, der zu den sozial benachteiligten Bezirken der Hauptstadt gehört, ein junger und sehr diverser Bezirk ist (fast 52 Prozent der Menschen verfügen über eine sogenannte Zuwanderungserfahrung). Das Pro-Kopf-Einkommen beträgt 1075 Euro, das sind 400 Euro weniger, als zum Beispiel in Pankow.

Man kann bei der KMA 2 jedoch von einer recht homogenen, gewachsenen, stabilen Nachbarschaft reden: höhere Einkommen und Renten und wenig Menschen mit Zuwanderungserfahrungen, aber auch oft höherer Altersdurchschnitt. Viele wohnen seit den 60er Jahren hier. Das hat auch mit der Zusammensetzung der Wohneigentümer zu tun – zum großen Teil sind es Kommunale Gesellschaften und Genossenschaften, was die Mietstruktur prägt. Wer nicht ununterbrochen mit existenziellen Sorgen zu kämpfen hat, ist eher in der Lage, sich ehrenamtlich, gesellschaftlich zu engagieren. Das zeigt sich auch an einer Erfolgsgeschichte, wie sie der Nachbarschaftsrat schreibt

KATHRIN GERLOF ist freie Journalistin und Autorin. Sie ist Mitglied im Nachbarschaftsverein KMA 2 und schreibt regelmäßig Kolumnen im KM-Magazin

MODELLANSICHT EINES DER NICHT REALISIERTEN T-PAVILLONS (MODELL, 196



EINLADUNG ZUR AKTUELLEN AUSSTELLUNG IM KINO INTERNATIONAL



# KEIN WELTERBE ANDREAS BARZ OHNE BÜRGERBETEILIGUNG

Sie ist ungewöhnlich, die Initiative zum Weltkulturerbe der Berliner Nachkriegsmoderne, diese Sicht auf Bau und Gegenbau im Zeitalter des Kalten Krieges und eine 40 jährige Geschichte der Konfrontation zwischen dem kapitalistischen Westen und dem sozialistischen Osten. Diese Konfrontation teilte nicht nur ein halbes Jahrhundert Europa und Deutschland, sondern in ganz besonderer Weise die Hauptstadt Berlin die als Viersektorenstadt – ähnlich der österreichischen Hauptstadt Wien – gleich nach dem Krieg in vier Teile gegliedert wurde, für die nun die jeweiligen Alliierten die Verantwortung überahmen. Während Wien nach Abschluss des Österreichischen Staatsvertrages 1955 aus dem Viersektorenstatus entlassen wurde und seine Hauntstadtfunktionen eines souveränen und neutralen Österreich wiederaufnahm, wurde Berlin zentraler Schauplatz eines Krieges um Gesellschafts- und Wirtschaftsmodelle.

Auch die Architekturgeschichte der geteilten Stadt spiegelt diese Konfrontation wider: Entwickelte sich mit dem so genannten Kollektivplan, mit der Wohnzelle Friedrichshain unter der Leitung des Gesamtberliner Baustadtrats Hans Scharoun anfänglich noch eine gemeinsame stadtentwicklungspolitische Idee, so zerschlugen sich diese ersten gemeinsamen Ansätze mit der Abkehr des Ostens vom funktionalen Städtebau hin zu den Arbeiterpalästen nach sowietischem Vorbild. Der Westen baute mit der Ernst-Reuter-Siedlung an der Sektorengrenze im Gesundbrunnen eine erste bescheidene, noch ganz den Prinzipien des demokratischen Städtebaus der Weimarer Republik verbundene Antwort auf das Projekt Stalinallee. Der Nationalen Tradition der DDR begegnete der Westen mit der von Anfang an international ausgerichteten Bauausstellung von 1957. Dieser Wechsel von Konfrontation und Anpassung, von traditionellen Ideen und International Style, von Kultur- und Staatsbauten sowie Großsiedlungen auf beiden Seiten, von Postmoderne, kritischer Rekonstruktion und historisierenden Plattenbauten im Nikolaiviertel setzt sich bis zum Berlinjubiläum 1987 und dem bald darauffolgenden Ende der DDR fort.

Aber diese Geschichte soll hier nicht erzählt werden und wird stattdessen Schwerpunkt in der wissenschaftlichen Aufarbeitung zur Spezifizierung des Outstanding Universal Value (OUV) sein.

Ungewöhnlich und beinahe einzigartig ist, dass die Welterbe-Initiative von Menschen begründet wurde, die zum Teil selber lange in diesen ikonografischen Siedlungen der Nachkriegszeit gelebt und das außergewöhnlichen Erbes seit vielen Jahren pflegen und würdigen. Die Idee zum Weltkulturerbe entstand 2006 in Vorbereitung auf den 50. Geburtstag der Interbau. Sie wurde vom Netzwerk der Schaustelle Nachkriegsmoderne weiterentwickelt. Das Netzwerk wird vom Bürgerverein Hansaviertel, vom

Förderverein Corbusierhaus, von der Hermann-Henselmann-Stiftung, der Akademie der Künste, vom Haus der Kulturen der Welt, vom Studentendorf Schlachtensee und vielen anderen aus der ganzen Stadt getragen und es arbeitet bis heute an der Vermittlung des Berliner Moderneerbes. Zunächst richtete sich 2007 der Fokus auf die westliche Stadthälfte und auf die Architektur der internationalen Bauausstellung von 1957 einschließlich der Zentren moderner Architektur am Breidscheidplatz und am Ernst-Reuter-Platz sowie im südwestlichen Schlachtensee.

Doch schon 2008 mit einer ersten von der Schau-

stelle Nachkriegsmoderne organisierten Tagung zur Energie der Nachkriegsmoderne in der Akademie der Künste richtete sich der Blick auf die Gesamtstadt und darüber hinaus In Kooperation mit der Hermann-Henselmann-Stiftung und dem Landesdenkmalamt entwickelten der Bürgerverein Hansaviertel und der Förderverein Corbusierhaus die Idee weiter, und sie formulierten den ersten gemeinsamen Antrag zur Aufnahme der Quartiere und Einzelbauwerke der Interbau 1957 sowie von KMA 1 und 2 auf die Weltkultur-Erbe-Tentativliste der Bundesrepublik Deutschland. Auch wenn der erste Antrag 2014 zunächst zurückgestellt wurde, darf dieses Ergebnis unter den vielen, auch Berliner Welterbe-Initiativen, als beachtlich gewertet werden und ist sicher auch der Beharrlichkeit zu verdanken, mit der die Bewohner der Quartiere an dieser seit 2006 entwickelten Idee arheiten

Die Quartiersinitiativen und Bürgervereine wollen das Antragsverfahren auch weiterhin inhaltlich mittragen, wenn im kommenden Jahr 2021 ein neuer Antrag gestellt werden soll. Unser erstes Ziel sollte in der Bestimmung des gemeinsamen Weges zur Nominierung bestehen. Für die Verstetigung unserer Kooperation wären Welterbe-Koordinatoren\*innen oder quartiersbezogene Welterbe-Räte für eine aktive Beteiligung der Bürgerschaft wünschenswert.

Zunächst geht es den Initiativen um die konkreten Belange für die Bewohner\*innen und Eigentümer\*innen. Die Menschen in den Siedlungen interessieren sich für die nachhaltigen Werte, die sich aus dem Zuwachs an universeller Bedeutung schöpfen lassen. Sie interessieren sich aber auch für ihre Verantwortung, die sich aus dieser nicht unerheblichen Verpflichtung ergeben. Gemeinsame Antworten müssen darauf gefunden werden, wie die künftigen Besucherströme organisiert und gesteuert werden. Denkbar sind die Einrichtung von Quartiersund Informationsbüros, die nicht nur das erhöhte Gästeaufkommen befriedigen, sondern auch Anlaufstelle für alle Quartiersbelange sein können und den Bürgerinitiativen künftig Raum für die eigene ehrenamtliche Tätigkeit bieten. Zudem sollen Musterwohnungen für Besucher\*

innen durch das Land Berlin erworhen werden um den internationalen Gästen nicht nur einen Eindruck von der Idee des Wohnens und Lebens zu vermitteln sondern um Beeinträchtigungen im Alltag der Bewohner\*innen zu vermeiden. Die Musterwohnung im Berliner Corbusierhaus, vom dortigen Förderverein getragen, ist ein hervorragendes Beispiel, wie auch in den anderen Quartieren ähnliche Angebote geschaffen werden können. Zudem bieten sich Räumlichkeiten im Einkaufszentrum des Hansaviertels und im Café Sybille als Quartiers- und Gästezentren an. Auch der Berlin-Pavillon am S-Bahnhof Tiergarten könnte zu seiner alten Funktion zurückkehren und Berliner Welterhe-Zentrum werden in dem nicht nur die Berlin-Brandenburgischen Welterbe-Stätten präsentiert, sondern auch künftige Themen in der Stadt- und Quartiersentwicklung ein Forum haben.

Die Bürger\*innen in den Quartieren interessieren sich auch für den Umgang mit den Bau- und Gartendenkmalen, für die Erhaltung und Pflege sowie für die soziale und verkehrliche Infrastruktur in den Quartieren. Droht durch den internationalen Fokus die Verdrängung von lange in den Quartieren lebenden Bevölkerungsgruppen und wie haben sich andere Welterbe-Stätten in den letzten Jahren entwickelt? Welche Positionen entwickelt die Stadt nach einer möglichen Nominierung, in Fragen der weiteren Verdichtung und Neubebauung einschließlich der Pufferzonen? Wie sehen die Beteiligungsmöglichkeiten nach der Nominierung auf die Tentativliste aus und wie können partizipative Strukturen in den Welterbe-Quartieren verstetigt werden?

All diese Fragen stehen im Mittelpunkt des partizipativen Engagements der Bürgervereine und Quartiersinitiativen und sind Motivation für dieses Netzwerk, den neuerlichen Vorstoß zum Welterbe der Berliner Nachkriegsmoderne zu unterstützen. Unter der Überschrift «Baukulturelles Erbe sichern» will der Berliner Senat bis 2021 «mit den Bezirken, Eigentümer\*innen und lokalen Initiativen eine Erhaltungs- und Entwicklungsstrategie» für die erneute Welterbe-Nominierung erarbeiten und durch eine Projektkoordination befördern.

Viel Zeit ist nicht mehr und geschehen ist noch nicht allzu viel. Auch der von der Koalition unterstützte Vorschlag der Bürgervereine, die U-Bahn-Stationen Hansaplatz, Weberwiese und Schillingstraße zu Themen-Bahnhöfen umzugestalten, ist noch in der Warteschleife.

Die jetzige Koalition darf und soll nicht in den Wahlkampf 2021 entlassen werden, ohne einen gewaltigen Schritt in dieser Sache nach vorne gemacht zu haben. Die Bürgervereine und Quartiersinitiativen stehen als Partner zur Verfügung.

### CHRISTOPH RAUHUT UND SABINE AMBROSIUS IM GESPRÄCH MIT ANDREAS BARZ FORTSETZUNG VON SEITE 7

Anfang des Jahres fanden erste Gesprächsrunden zum Prozess statt, die dann aber Coronabedingt in Verzug gerieten. Jetzt ist alles so vorbereitet, dass im September die nächsten Termine stattfinden können. Wir denken, dass dann selbst bei weiteren Einschränkungen im Winter die fortführende Arbeit auf den verschiedenen Ebenen möglich sein wird.

Der städtebauliche Druck auf die Antragsgebiete und die Förderprogramme für diese sind sehr unterschiedlich. Das Hansaviertel und das Corbusierhaus bilden weitgehend abgeschlossene Stadtquartiere. An den Rändern sollen möglicherweise entlang der Stadtbahn, aber in Reichweite des Quartiers einige Verdichtungen und Hochpunkte realisiert werden. In der KMA ist die Gemengelage durch die Hochhauspläne am Alexanderplatz und die Nachverdichtungsabsichten in Friedrichshain wesentlich komplexer. Gleichzeitig wird in der KMA 2 mehr gefördert und in der KMA 1 und in den Gebieten der Interbau weniger. Das führt durchaus zu Irritationen. Wird es mit der Übertragung der Koordination an das LDA auch zu der schon lange diskutierten bezirksübergreifenden Verwaltungsvereinbarung sowie zu einem Senatsbeschluss kommen, damit alle Interessen nach einheitlichen Maßstäben gebündelt und die Gebiete mit ähnlichen Programmen gefördert werden können? **RAUHUT:** Es ist richtig: Der städtebauliche Druck, der in Berlin aktuell herrscht, wirkt sich sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Gebiete aus und stellt uns vor Herausforderungen. Mir ist es wichtig, dass wir versuchen, voneinander zu lernen und immer wieder abgleichen, wie mit diesem Druck umgegangen wird. Lösungsansätze sollten in einem gemeinsamen Konsens gefunden werden. Auf diesem Weg sind zwei Schritte wichtig: Als Erstes müssen wir uns noch intensiver mit allen Beteiligten austauschen; das betrifft inhaltliche Aspekte, städtebaulichen Ziele, gemeinsame Qualitätsmaßstäbe und den Umgang mit den Gebieten. Als Zweites müssen wir darstellen, dass wir in den drei Teilgebieten mit in einem gemeinsamen, vergleichbaren Maßstab handeln.

Bereits jetzt finden bezirksübergreifende Gespräche mit den Stadtplanungsämtern und den Unteren Denkmalschutzbehörden der beiden Bezirke Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg unter Federführung des Landesdenkmalamtes statt. Unser Ziel ist es, diese Gespräche über eine Verwaltungsvereinbarung zu verstetigen und Handlungsabläufe zu fixieren. Damit kann eine langfristige Basis für die Entwicklung der drei Teilgebiete als Welterbe geschaffen werden. In diese Vereinbarung werden wir natürlich auch die entsprechenden Senatsebenen einbeziehen und hoffen, damit einen gesamtstädtischen Konsens auf Basis der bestehenden Koalitionsvereinbarung zu schaffen.

Im Welterbe Le Havre bündelt ein zentrales Kontaktbüro mit Ausstellungsfläche alle touristischen Aktivitäten, für Kreuzfahrtreisende ebenso wie für Modernebegeisterte. Das Büro unterhält im Auftrag der Stadt eine Musterwohnung, die die Besucherströme bündelt und ein großes Vermittlungspotenzial besitzt. Sind ähnliche dezentrale Infopunkte auch in Berlin geplant? Beispielsweise im ehemaligen Berlinpavillon, im Café Sibylle oder auch in einem der geplanten neuen Pavillons entlang der KMA 2? Und wäre der Ankauf von Musterwohnungen in den Quartieren nicht auch für Berlin sinnvoll?

AMBROSIUS: Auch wenn ein Ort den Titel Weltkulturerbe von einer internationalen Organisation – der UNESCO – verliehen bekommt, lässt sich sein Weltruhm am besten dort vorstellen und vermitteln, wo er verankert ist. Die Anschauung des Originals – live und in Farbe – kann nichts ersetzen. Es ist also wichtig, dass wir ganz lokal unsere Geschichten erzählen, die dann in die Welt getragen werden. Dazu eignen sich dezentrale Besucherangebote zumeist ganz hervorragend. Es geht aber nicht nur um weltweite Touristinnen und Touristen sowie Architekturspezialistinnen und Spezialisten, sondern eben auch um die Menschen vor Ort. Sie sollen einbezogen werden in die Prozesse und in einer Partnerschaft ihre Rolle erhalten.

In den Berliner Siedlungen der Moderne gibt es bereits mehrere Infostationen, die sich mit den Besonderheiten und Eigenarten der jeweiligen Siedlung beschäftigen und diese in Kontext zu den anderen Welterbesiedlungen Berlins setzen. Das sind wunderbare Orte, an denen Ausstellungen, Bücher, zumeist auch ein Café und vor allem Gespräche angeboten werden. Sie alle sind in unterschiedlicher Trägerschaft und werden häufig von ehrenamtlichen Akteurinnen und Akteuren mit großem Engagement und Einsatz von

Freizeit bespielt. Ohne eine finanzielle Beteiligung durch die öffentliche Hand oder einen Sponsor geht es aber meistens nicht. Die Einrichtung von mindestens zwei solcher Identifikationsorte im Hansaviertel und an der Karl-Marx-Allee ist mittelfristig absolut erforderlich. Das Landesdenkmalamt wird sich dafür einsetzen, solche Orte zu finden und zu etablieren. Derzeit allerdings bündeln wir die Anstrengungen auf die Vorbereitung des Tentativvorschlags.

Herr Dr. Rauhut, der neue Berliner Antrag ist auch deshalb außergewöhnlich, da die Antragsinitiative von den Menschen in den Quartieren ausging. Der Bürgerverein Hansaviertel, der Förderverein Corbusierhaus und die Hermann-Henselmann-Stiftung haben diesen Antrag gemeinsam initiiert. Wie kommt es, dass noch immer eine Partizipation der Antrags- und Bürgerinitiativen allenfalls in den Teilgebieten, nicht aber für das Koordinations- und Antragsverfahren auf Landesebene besteht? Wäre nicht das LDA stärker mit einer geeinten Bürgerschaft an seiner Seite?

**RAUHUT:** Das Landesdenkmalamt ist mit den unterschiedlichen Vereinen und einer aktiven und involvierten Bürgerschaft im regelmäßigen Austausch. Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass ein Austausch wohl koordiniert sein muss, damit alle Beteiligten am Tisch sitzen und Ergebnisse zustande kommen. Im letzten Jahr hat das Landesdenkmalamt sich dieser Aufgabe angenommen und, wie oben bereits geschildert, unter anderem die Koordinierung der Kommunikationsstränge beauftragt. Manches ist hier langsamer gegangen als wir uns das gewünscht haben, auch weil wir eine personelle Vakanz hatten. Wir sind aber immer noch auf einem sehr guten Weg, denn die entscheidende Phase beginnt erst jetzt. Für das kommende Verfahren wird weiterhin die enge Zusammenarbeit mit den Bürgerinitiativen vor Ort ein wichtiger Bestandteil sein.

In der Koalitionsvereinbarung verpflichten sich die drei Regierungsparteien zur unbedingten Unterstützung des ersten weltweiten Bürger\*innen-Antrags. Nächstes Jahr sind Wahlen in Berlin. Wie weit ist der Antrag? An der wissenschaftlichen Bearbeitung des «Outstandig Universal Value» der Ensembles kann es ja nicht liegen. Was fehlt aus Ihrer Sicht noch an der Welterbefähigkeit Berlins?

**RAUHUT:** Jüngst hat der Kulturausschuss der Kultusministerkonferenz die formalen Anforderungen an eine Bewerbung für die Tentativliste bekannt gegeben. Jetzt wissen wir, wie die genauen Antragsunterlagen auszusehen haben und können diese vorbereiten. Gemeinsam mit der in der Senatskulturverwaltung angesiedelten Obersten Denkmalschutzbehörde sind wir nun dabei, die entsprechenden Schritte einzuleiten.

Der sogenannte Outstanding Universal Value (OUV) bezeichnet die spezifische Universalität einer Stätte und bezieht sich auf vorgegebene festgelegte Kriterien. Er ist für den Antrag in den drei Teilgebieten präzise zu definieren. Dafür können wir auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Tagungen und Workshops der vergangenen Jahre zurückgreifen und haben eine exzellente Grundlage. Neu im aktuellen Verfahren ist aber, dass alle erkannten universellen Werte auch über eine präzise substanzielle Attribuierung in den Teilgebieten nachgewiesen werden sollen. Daher ist eine weitere zusammenhängende wissenschaftliche Betrachtung der Gebiete Hansaviertel und Karl-Marx-Allee unerlässlich. Die Bearbeitung ist also nicht abgeschlossen.

Um aber Ihre Frage zu beantworten: Die Welterbefähigkeit stellen wir nicht in Frage. Wir sind uns darüber bewusst, dass wir es mit Architektur von Weltrang zu tun haben. In unserem Bewerbungsverfahren werden wir die Universalität unseres Kulturgutes nach den Kriterien der Welterbekonvention darstellen. Ob das Auswahlkomitee dann unserem Vorschlag folgt, kann ich aufgrund der vielen, weltweit eingereichten Vorschläge zum jetzigen Zeitpunkt nicht einschätzen. Aber es gibt viele Anzeichen, optimistisch zu sein.

Berlin, 15. Juli 2020

**CHRISTOPH RAUHUT** Dr. sc., studierte von 2003 bis 2009 Architektur in Aachen und Zürich, von 2009 bis 2015 war er wiss. Mitarbeiter am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH und von 2016 bis 2018 Referent in der Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz bei der Bundesregierung. Seit Oktober 2018 ist er Landeskonservator in Berlin.

**SABINE AMBROSIUS** studierte u.a. Kunstwissenschaft an der TU Berlin. Ab 1994 arbeitete sie als praktische Denkmalpflegerin in der Unteren Denkmalschutzbehörde Potsdam, wo sie zuletzt die nördliche Posdamer Innenstadt und Teile des Denkmalbereichs Berlin-Potsdamer Kulturlandschaft (UNESCO-Welterbe) betreute. Seit März 2020 ist sie Referentin für UNESCO-Welterbe im Landesdenkmalamt Berlin.

DAS EIGENE IM ANDEREN ERKENNEN: HIER WIE DORT INTERESSIEREN UND ENGAGIEREN SICH BÜRGER\*INNEN FÜR IHRE DENKMAL-ENSEMBLES DER MODERNE.











UND ARCHITEKTUR EINE WIENER AUSSTELLUNG

Nicht weniger als eine Neuvermessung und die erste umfassende Darstellung der Architektur in Österreich nach 1945 unter den Bedingungen des globalen Kalten Krieges überhaupt verspricht Direktorin Angelika Fitz im Katalogvorwort für die große, sehenswerte Ausstellung «Kalter Krieg und Architektur. Beiträge zur Demokratisierung Österreichs nach 1945» im Architekturzentrum Wien, dem österreichischen Architekturmuseum, Kuratiert von Sammlungsleiterin Monika Platzer und unterstützt von zahlreichen Institutionen und Sponsoren, will die Schau nicht nur dazu einladen. Architektur- als Kulturgeschichte zu entdecken, sondern auch dazu, nationale Konstruktionen von Geschichtsschreibungen auf dem Feld der Baukunst zu überwinden. Damit reiht sich die Wiener Ausstellung in eine ganze Reihe von neueren Untersuchungen zum Kalten Krieg und Architektur ein, sie betritt also weniger methodisch, sondern vielmehr inhaltlich Neuland. Im Zentrum steht die Frage, wie die alliierte Besatzungspolitik auf das österreichische Bauen und Planen einwirkte, aber auch welche Kontinuitäten zur Zeit von vor 1938 feststellbar sind und wie sich die ideologisch «betonharte Politik» (Laura Weismüller, Süddeutsche Zeitung, 16.01.2020) räumlich manifestierte. Damit folgt die Ausstellung schon länger vorliegenden Untersuchungen aus der Zeitgeschichtsforschung zur ambivalenten Rolle der Zweiten Republik im Nachkriegseuropa. Nun kann – soviel sei hier vorweggenommen – auch in der österreichischen Architekturgeschichtsforschung ein neues Kapitel aufgeschlagen werden. Diese Ausstellung richtet sich an Personen, die ein solides Vorwissen zur Architekturgeschichte mitbringen und ist daher weniger als eine Einführung als vielmehr als eine Vertiefung zu verstehen.

Doch zunächst einmal konfrontiert uns das in den vier Primärfarben gehaltene Ausstellungsplakat mit einer starken Symbolik: Hier sind keine Zwischentöne oder Übergänge zu erkennen, sondern klar abgegrenzte Felder. Die Vierteilung, die sich an den alliierten Besatzungsmächten Österreichs orientiert, zeigt sich jeweils in einem knalligen Blau- (vermutlich für Frankreich), Grün- (vermutlich für Großbritannien), Gelb- (USA) und Rotton (Sowjetunion). Auch wenn hier nur die beiden Supermächte Sowjetunion und USA mit repräsentativen Projekten aus der Nachkriegszeit abgebildet sind, so werden in der Ausstellung selbst und im Katalog alle vier Alliierte gleichermaßen gewürdigt. Auf dem Plakat sieht man stellvertretend für das politisch aufgeladene Bauen nach dem Zweiten Weltkrieg Roland Rainers Denkmalanlage für sowjetische Gefallene im niederösterreichischen Hollabrunn (1945) und Oswald Haerdtls nicht ausgeführtes Wiederaufbauprojekt (1951–1953) für den kriegszerstörten Heinrichhof (Theophil von Hansen, 1861–1863) an der Ringstraße mit dem Amerikanischen Informationszentrum vis-a-vis der Wiener Staatsoner in städtehaulich exponierter Lage. Die konfrontative Stellung der politischen und wirtschaftlichen Systeme war in Österreich zwar nicht so markant wie im geteilten Deutschland, aber gerade auf dem Feld von Kunst und Kultur war ein «belebender Wettbewerb» (Woiciech Czaia, Standard, 20.10.2019) spürbar; von miefigen und bleiernen 50er Jahren kann also keine Rede sein, im Gegenteil.

Doch zurück zum Ausstellungsplakat: Mit Rainer und Haerdtl und den Bauaufgaben Denkmal und Wohn-Geschäftshaus sind wesentliche Leitnlanken der Ausstellung umrissen, welche die Ausstellung rahmen: Auf der einen Seite interessiert die (Nachkriegs-)Karriere von wichtigen österreichischen Architekt\*innen. Oft zugleich Subjekt und Objekt der Geschichtsschreibung werden deren Lebenswege im AZW nun kontextualisiert und eingefahrene Narrative dekonstruiert. Auf der anderen Seite arbeitet die Ausstellung mit großer Materialfülle - die jedoch manchmal durch die raumhohe Ausstellungsarchitektur etwas überbordend wirkt - heraus, welche Schwerpunkte die Alliierten setzten, wie sie ihre Vorstellungen von Architektur über regionale und lokale Netzwerke verhreiteten ia wie sich in den österreichischen Besatzungszonen bis 1955 ein mitunter sehr eigenständiger, aber in Abhängigkeit von den Herkunftsländern der Alliierten stehender Architekturdiskurs entfaltete. So erfahren wir über die Rezeption der englischen Gartenstadtbewegung bzw. der New Towns ebenso etwas wie über die amerikanische Unterstützung für Einfamilienhaussiedlungen und den transatlantischen Design-Dialog, etwas über die französische Vorliebe für Elitenförderung und Netzwerkbildung (CIAM), als auch über die sowjetische Umtriebigkeit, die von der Memorial- über die Theater- und Messe- bis hin zur Industriearchitektur reichte.

Im Ausstellungsraum ist eine inhaltliche, weniger eine chronologische Einteilung vorgenommen worden: Jeder Besatzungsmacht ist eine räumliche Untereinheit zugeordnet. Hier finden wir die Farben vom Plakat wieder. Das schafft ein durchgehendes und differenziertes, aber dennoch übersichtliches Raumgefühl, das dem vertieften Studium der vielen verschiedenen Medien über Architektur zuträglich ist Spannend ist dass der appellative Charakter der Besatzungspolitik durch die Ausstellungsarchitektur herausgestellt wird: So erinnert die Gestaltung im Abschnitt zu den sowjetischen Maßnahmen nicht von ungefähr an die mobil-ephemeren Wandzeitungen und Plakate, die im öffentlichen Raum zu Monika Platzer entfaltet insgesamt ein «Sittenbild der Nachkriegsmoderne» das zum Vergleich mit dem geteilten Nachkriegsdeutschland einlädt, zumal die Bundesrepublik. wie die Schweiz, für die österreichische Architekturszene ein wichtiger Bezugspunkt war. Bei allen Parallelen in der Nachkriegszeit zwischen Österreich und Deutschland - vier Besatzungszonen, Vier-Sektoren-Hauptstadt, Demontage, Reparation, Wiederaufbau, Re-Education etc. – zeigt die AZW-Ausstellung, dass wir jedoch noch nicht bei einer vergleichenden Betrachtung der beiden Hauptstädte und ihrer Architekturgeschichten nach 1945 angelangt sind, wie Monika Platzer in ihrer Einleitung schreibt: «Im Gegensatz zu Berlin wird Wien bis jetzt nicht als Schauplatz einer politisierten Architekturdebatte zur Zeit des Kalten Krieges wahrgenommen »Und tatsächlich wären solche vergleichenden Untersuchungen sicherlich lohnenswert, um auch die Differenzen in den auf die lokalen Gegebenheiten abgestimmten Besatzungspolitiken und ihren Architekturen im Dreieck DDR/BRD/Österreich herauszuarbeiten.

Als kleiner Wehrmutstropfen muss festgehalten werden, dass zwar intensiv über die transnationalen Bezüge der österreichischen Architektur und ihrer Akteur\*innen in die USA, nach Frankreich, Großbritannien und in die Sowjetunion geforscht wurde, wir jedoch sehr wenig über die Beziehungen zu den nördlichen und östlichen Nachbarländern ČSSR, Ungarn und Jugoslawien erfahren. In dieser Hinsicht sind nach wie vor erhebliche Desiderate zu konstatieren, die dringend geschlossen werden müssen.

Positiv erwähnenswert ist abschließend noch, dass das AZW intensiv die Chance nutzt, um Archivarbeit und Selbstreflexion zu verweben: 1993 gegründet und seit 1999 als Sammlung agierend, ist das AZW zwar kein Produkt des Kalten Krieges, besitzt aber umfangreiche Bestände zu Protagonist\*innen und Kontexten der Zeit nach 1945. In diesem Sinne ist zu begrüßen, dass sich das AZW gemeinsam mit anderen Architektursammlungen im deutschsprachigen Raum (TU München, gta Zürich, KIT Karlsruhe) zu einem Forschungsverbund zusammengeschlossen hat. Wie auch in der Ausstellung und im Katalog bleibt es eine Aufgabe, aus der geografischen und historischen Rolle Wiens als Drehscheibe die Verflechtungsgeschichten der Architektur zwischen Ost- und Westeuropa zu studieren: Mit seiner Ausstellung und der Publikation haben Monika Platzer und das AZW dafür die besten Grundlagen geschaffen.

OLIVER SUKROW Dr. Phil. ist Architektur- und Kunsthistoriker am FB Kunstgeschichte der TU Wien. Ab Oktober 2020 ist er PostDoc im FWF-Projekt «Transationaler Schulbau: Österreich, Slowenien, DDR». Zuletzt erschien von ihm: Arbeit. Wohnen. Computer. Zur Utopie in der bildenden Kunst und Architektur der DDR der 1960er Jahre. Heidelberg 2018: Zwischen Sputnik und Ölkrise. Kybernetik in Architektur, Planung und Design, hg. v. Oliver Sukrow, Berlin 2018

# HHS PROJEKTE | PUBLIKATIONEN

### 100 IAHRE GROSS-RERLIN PLANUNGSKULTUR UND STADTENTWICKLUNG

Harald Bodenschatz / Harald Kegler (Hg.) Edition Gegenstand und Raum

Lukas Verlag, Berlin 2020 224 Seiten, Broschur, zahlreiche Abbildungen, 25 Euro

Mit Beiträgen von Katrin Lompscher, Kathrin Schneider, Christoph Bernhardt, Harald Bodenschatz, Thomas Dillinger, Jan Drews, Thomas Flierl, Ephraim Gothe, Corinne Jaquand, Harald Kegler, Vincent Sebastian Kühnel, Axel Priehs und Markus Tubbesing

Vor fast hundert Jahren, mitten in der Krise nach dem Ersten Weltkrieg, wurde am 1. Oktober 1920 die Einheitsgemeinde (Groß-) Berlin geschaffen. Sie sollte die bisherige kommunale Zersplitterung und Konkurrenz überwinden. Die Stadtfläche wuchs dabei um das Dreizehnfache, die Bevölkerungszahl verdoppelte sich von 1,9 auf knapp 3,9 Millionen: Berlin wurde zur drittgrößten Stadt der Welt. Unser Bild der Metropole ist seither ausschließlich jenes von Groß-Berlin. —— Groß-Berlin war und ist immer auch ein Spiegel der Planungskultur, des Ringens um Ordnung einer chaotisch wachsenden Großstadt. Dazu gehört die Suche nach großen Plänen, aber auch der dauernde Streit zwischen den Bezirken und dem Berliner Magistrat, zwischen Berlin und Brandenburg. Schon der Wettbewerb Groß-Berlin (1908-1910) hatte Maßstäbe gesetzt. Die Schaffung von Groß-Berlin eröffnete nicht nur eine neue Planungskulisse, sondern auch neue Konflikte. Mit Beginn der NS-Diktatur wurden die Koordinaten der Planung radikal verändert: Die Kommune verlor drastisch an Finfluss die Grenzen von Groß-Berlin wurden de facto erheblich erweitert. Nach dem Zusammenbruch der Diktatur wurde das stürmische Wachstum der Metropole gedrosselt, nicht zuletzt durch die Spaltung der Stadt. der Wiedervereinigung stellte sich erneut die Frage nach einer strategischen Planungskultur. Heute steht vor allem eine bessere Zusammenarbeit von Berlin und Brandenburg auf der Tagesordnung. Eine kooperative Planungskultur müsste eine Verständigung von Politik, Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Initiativen über die Entwicklung einer nachhaltigen Großstadtregion, aber auch über eine neue Qualität öffentlicher Steuerung mit angemessenen Institutionen, rechtlichen und finanziellen Instrumenten

umfassen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund europäischer Erfahrungen. —— In der Publikation werden erstmals im Überblick die großen Pläne für die Metropole Berlins seit 1910 entfaltet, begleitet von politischen wie fachlichen Positionen und einem Blick nach Paris und Wien.

### **100 JAHRE GROSS-BERLIN** PERSPEKTIVEN SIEDLUNGSSTERN

17. HERMANN-HENSELMANN-KOLLOQUIUM Das coronabedingt ausgefallene Kolloquium soll Anfang 2021 stattfinden

Berlin und sein Umland präsentieren sich heute als Siedlungsstern. Zugleich ist der Siedlungsstern ein Leitbild für die wachsenden Metropole im neuen Landesentwicklungsplan für die Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Doch das Leitbild hat Tradition: Schon im Wettbewerb Groß-Berlin 1908-1910 wurde es angedacht, in der Landesplanung der Weimarer Republik wurde es verfeinert, im Generalbebauungsplan von Albert Speer vergröbert und von den Planern der DDR für Ost-Berlin und das Umland weiterentwickelt. Doch was verbirgt sich hinter diesem Leitbild, was macht den Siedlungsstern aus, woraus bestehen die Siedlungsstrahlen? — Als Berlin noch eine kleine Stadt war, zur Mitte des 19. Jahrhunderts, war sie mit anderen Städten und Dörfern durch große Überlandstraßen verbunden, die an den Stadttoren ihren Ausgang nahmen. Diese Straßen wurden während des stürmischen Wachstums von Berlin insbesondere von den 1890er bis 1910er Jahren zu innerstädtischen Radialstraßen. Begleitet und massiv gefördert wurde diese Entwicklung durch den Ausbau des schienengebundenen Vorortverkehrs, dessen Trassen mehr oder minder parallel zu den Radialstraßen verliefen und dessen Bahnhöfe Ansatzpunkte für kleine Stadtteilzentren boten. Das Schienennetz wurde im Laufe der Jahrzehnte weiter ausgebaut, zu den großen vorindustriellen Radialstraßen kamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber nur noch wenige neue Hauptstraßenzüge hinzu. Diese Straßen-Schienen-Radialstruktur wurde durch Ringe ergänzt: die Ringbahn. den inneren Autobahn(teil)ring, den (bislang wenig beachteten) äußeren Eisenbahnring und den äußeren Autobahnring. Dieses besondere Ring-Radial-Gerüst spiegelt beides wieder: die Tradition des schienengebundenen öffentlichen Verkehrs wie die – kürzere – Tradition der autogerechten Stadtregion. — Die Siedlungsstrahlen verloren mit zunehmendem Autoverkehr und dem autogerechten Stadtumbau nach dem Zweiten Weltkrieg ihre metropolenprägende Kraft. Angesichts der aktuellen Verkehrswende eröffnet sich iedoch die Chance, sie wieder zu beleben, zu festigen und auszubauen, ihre oft vernachlässigten und schlummernden Potenziale zu nutzen: Stärkung von kleinen Zentren, Sanierung und Neubau von Wohnungen, Qualifizierung der Grünkeile zwischen den Siedlungsstrahlen. Dazu kommen die alten und neue Bahnhofsviertel. Doch sind wir auch in der Lage, diese einmalige Chance zu nutzen?

### **BAUHAUS SHANGHAI STALINALLEE HA-NEU** DER LEBENSWEG DES ARCHITEKTEN RICHARD PAULICK

Thomas Flierl (Hg.) Edition Gegenstand und Raum, Neue Folge [1] Lukas Verlag, Berlin 2020 264 Seiten, Klappenbroschur. durchgängig vierfarbig, mit zahlr., teils farbige Abbildungen, 30 Euro

Mit Beiträgen von Andreas Butter, Gabi Dolff-Bonekämper, Simone Hain, Ulrich Hartung, Li Hou, Eduard Kögel, Tanja Scheffler, Oliver Sukrow und Wolfgang Thöner.

Erst mit der Moderne tritt der immanente Widerspruch von Avantgarde und Tradition zutage. Der Lebensweg des Architekten Richard Paulick (1903–1979) folgte einer der Sinuskurven des 20. Jahrhunderts: zwischen dem Bauhaus auf dem einen Pol hin zum Bauen in nationalen Traditionen an der Stalinallee als entgegengesetztem Pol und zurück zur erneuten Hinwendung zur Moderne im industriellen Bauwesen der DDR. Diese Schwingung hatte eine Periodendauer von etwa dreißig Jahren. — Das Bauhaus-Jubiläum bot den Anlass, erstmals in Form einer Ausstellung und auf der Grundlage neuerer Forschungen die Arbeitsbiographie Paulicks zusammenhängend nachzuzeichnen. Genauer als bisher können nun seine Lebensstationen am und im Umfeld des Bauhaus, seine Emigration nach China 1933 bis 1949 und seine Zeit in der DDR dargestellt werden. — Der von Thomas Flierl herausgegebene Band dokumentiert die Ausstellung im Rahmen der Triennale der Moderne 2019 und umfasst

SSTELLUNGSPLAKAT | IMPRESSUM —— AUSSTELLUNGSPLAKAT «LE CORBUSIER», INSTITUT FRANÇAIS, INNSBRUCK, 7.1.— 4.2.1957, GALERIE WÜRTHLE, WIEN, 26.3.—13.4.1957 —— WILHELM SCHÜTTE: CIAM BERGAMO ENTWURF FÜR DEN STEPHANSPLATZ, WIEN 1, 1949 — ROLAND RAINER: HELDENFRIEDHOF DER ROTEN ARMEE, HOLLABRUNN, 1945 — VERTEILUNG DER EINWOHNER\*INNEN IN DEN BESATZUNGSZONEN WIENS — KARL FRANZ EDER, FRITZ WEBER. WILHELM SCHÜTTE: GLOBUS ZEITUNGS-, DRUCK UND VERLAGSANSTALT, HÖCHSTÄDTPLATZ, WIEN 20. GRUNDSTEINLEGUNG 20.3.1954



### **KALTER KRIEG UND ARCHITEKTUR**

**BEITRÄGE ZUR DEMOKRATISIERUNG** ÖSTERREICHS NACH 1945

ARCHITEKTURZENTRUM WIEN 17. OKTOBER 2019 – 24. FEBRUAR 2020

Kuratorin: Monika Platzer — Gestaltung: Michael Hieslmair & Michael Zinganel, Tracing Spaces — Grafik: Christoph Schörkhuber, Manuela Neuner, seite zwei — Anlässlich der Ausstellung ist bei Park Books die gleichnamige Publikation «Kalter Krieg und Architektur. Beiträge zur Demokratisierung Österreichs nach 1945» sowie die englische Ausgabe «Cold War and Architecture. Contributions to Austria' Democratization after 1945» erschienen.

